





Ueber

Alter und Werth

einiger

morgenländischen Urkunden,

in Beziehung

auf

Religion, Geschichte und Alterthumskunde

überhaupt,

mit einer Kupferplatte.

Von

J. G. Rhode.

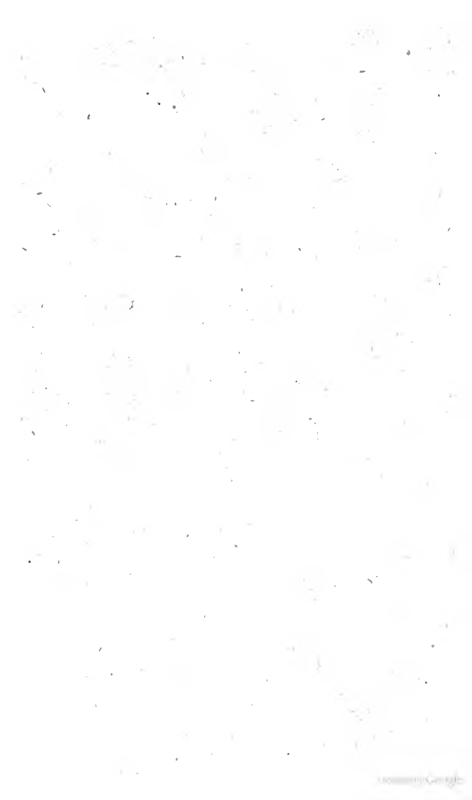


Breslau 1817
bei Wilibald August Holäufer.



The only true way of treating a man of science with respect, is to examine the arguments by which he supports his opinions, to adopt them if they appear sound and conclusive, but to refute them if they are erroneous.

Th. Thomson.



Vorrede.

Indem ich den Freunden des Alterthums und der Geschichte in diesen wenigen Blättern einen Theil der Resultate vorlege, welche mir eine fast zwanzigjährige Untersuchung gewährt hat, muß ich mich über manches näher erklären, um Mißdeutungen vorzubeugen.

Die Wichtigkeit einer genauern Kenntniß der Religions-Systeme, und aller damit zusammenhangenden, oder dabei zum Grunde liegenden heiligen Sagen und Ideen der ältesten uns bekannten Völker ist, bei dem sichtbaren Zusammenhange derselben mit den Mythen, Ideen und Systemen jüngerer Völker, wohl allgemein anerkannt. Allein so treffliche, einzelne Untersuchungen wir auch über manche dieser Gegenstände haben, so zeigt sich dennoch, wenn man das Ganze auch nur einigermaßen zu übersehen wünscht, hier ein großes, noch wenig bearbeitetes Feld. Auf

Geschichtsforscher, welche mit den Theologen aus religiösen Gründen die ganze ältere Geschichte allein im Pentateuch zu finden glauben, kann hier, wo von Auflösung rein-historischer Aufgaben die Rede ist, gar nicht Rücksicht genommen werden. Denn was kann die Geschichte von Untersuchungen erwarten, bei denen man, mit dem berühmten W. Jones von dem Grundsatz ausgeht: „Entweder sind die eilf ersten Kapitel der Genesis wahr, oder unsere National-Religion „(die christliche) ist falsch. Nun aber ist das „Christenthum nicht falsch, und folglich sind „jene Capitel wahr." (*) So sehr ich aber auch den Werth der andern, nicht auf solchen Grundsätzen ruhenden, scharfsinnigen Untersuchungen zu schätzen weiß, welche die gelehrtesten Männer uns über diese Gegenstände mitgetheilt haben, so scheint es mir doch, als ob wir auf dem bisher betretenen Wege eben nicht zum Ziel gelangen würden. Man geht auf demselben von rein-griechischen Sagen und Ideen aus, steigt damit so hoch wie möglich zu morgenländischen

(*) Asiat. Researches Vol. I. p. 225.

Sagen und Ideen, wie diese aus griechischen Schriftstellern erkannt werden können, hinauf; sucht dann Aehnlichkeiten in Namen, Sagen und Ideen, und schließt daraus auf Würzel und Ursprung zurück. Nach meiner Meinung muß der Weg, den man bei dieser Untersuchung zu nehmen hat, gerade umgekehrt sein. Ganz unabhängig von allen griechischen Sagen, Meinungen und Ideen, muß man, so viel möglich, aus Originalquellen, die heiligen Sagen und die daraus hergeleiteten religiösen Ideen und Systeme der ältesten Völker Asiens, rein darzustellen suchen, und dann von ihnen auf das Abgeleitete, Jüngere zurück gehn. Es ist einleuchtend, daß sich auf diesem Wege vieles ganz anders, und richtiger gestalten müsse, als auf dem bisher betretenen.

Die Versuche, welche einige geschätzte Schriftsteller gemacht haben, die morgenländischen Sagen auf eine ähnliche Weise zu behandeln, sind mir wohl bekannt; allein es ist nicht genug bei jenen Untersuchungen nicht von griechischen Meinungen und Ideen auszugehen; man darf auch

nicht von den Ideen und Meinungen der Philosophen unserer Zeit ausgehen, so leicht sich diese auch den ältesten Ideen des Morgenlandes anpassen, oder unterschieben lassen. — Das Alterthum kann nur aus sich selbst erklärt werden, wenn es Alterthum bleiben soll.

Um nun nach diesem Grundsatz den oben angedeuteten Weg zu versuchen, unterwarf ich die, von Anquetil du Perron aus dem Zend übersetzten heiligen Schriften der Parsen, und was uns von den heiligen Schriften der Hindu bekannt geworden ist, einer strengen Prüfung; da beiderlei Schriften auf das höchste Alterthum Anspruch machen. Die Resultate dieser Prüfung machen vorzüglich den Inhalt dieser Schrift aus.

So bald ich über das Alter und die Aechtheit jener Schriften im Reinen, und mit dem wahren Sinn derselben, mit ihren Sagen und religiösen Ideen vertraut war, verglich ich damit, was uns von Sagen und Ideen der ältesten vorderasiatischen Völker bekannt ist, so wie die Mythen der Griechen und Römer, und vieles erschien

mir nun in einem ganz andern und, wie ich glaube, wahrern Lichte. Ich überzeugte mich bald, daß unter den ältesten Völkern Asiens, und zwar zu einer Zeit, welche dem Anfang unsrer alten Geschichte, wie sie jetzt gestaltet ist, vorherging, sich zwei ganz verschiedene Religions-Systeme entgegen traten. Das eine, gewiß ältere, besteht in einer einfachen Verehrung der Natur. Die Körperwelt war hier alles; von ihr ging alles aus, hing alles ab. Die in ihr wirkenden Kräfte, und zugleich die Körper, wodurch sie wirken, wurden zu Göttern erhoben, die man sich immer körperlich und menschlich dachte, und ihre Verhältnisse unter einander in Mythen darzustellen suchte, die bald mit der Geschichte ihrer ersten Verehrer vermischt, oder zum Theil ganz daraus gebildet wurden. Das zweite System ist ganz andrer Art. Auf eine alte, heilige Offenbarungssage gestützt, tritt in ihm der erhabenste, reinste Supranaturalismus auf, der jenen Naturdienst in sich aufnimmt, oder gleichsam verschlingt, doch so, daß seine frühere Form immer noch durchschimmert. Alles hängt hier von einem geistigen, ewigen, unendlichen, weit

über die ganze Natur erhabenen Urwesen ab. Die Körperwelt ist nur etwas Zufälliges, nur ein willkührlich gewähltes Mittel zu einem geistigen Zweck, und hat nur in Bezug auf eine höhere Geisterwelt Werth und Dasein. So bald der Zweck ihrer Schöpfung erreicht, d. i. so bald die im Geisterreich entstandene Unordnung, das Böse durch sie wird gehoben sein; wird sie auch wieder vernichtet werden, und nur das ewig selige Reich der Geister dauert endlos fort.

Es ist aus den oben genannten Urkunden zu erweisen, daß dies zweite System schon in den frühesten Zeiten in ganz Oberasien, d. i. jenseits des Euphrat und Tigris, in Persien, Medien, Baktrien, Tibet, Indien, China, und höchst wahrscheinlich auch, wie aus den ägyptischen Alterthümern hervorzugehen scheint, in Aegypten herrschend war; doch bald reiner, bald getrübter, durch Himmelsstrich und Bedürfnisse der theils noch sehr rohen Völker modificirt. Aber die vorderasiatischen Völker, diesseits der genannten Flüsse, mit Ausnahme der Hebräer, welche höher herab kamen, und, obwohl un-

vollständig, jene alte Offenbarungssage mitbrachten, kannten alle nur, wie aus griechischen Quellen hervorgeht, das ältere Natursystem. Von Vorderasien, und zum Theil auch von Aegypten, wo es nicht ganz von der Offenbarungssage scheint verwischt worden zu sein, wanderte dies System mit seinen hundertfach gestalteten Sagen nach Griechenland und Italien, wohl gröstentheils schon mit den Völkern selbst, herüber, wo man es in der Folge, bei fortschreitender Kultur dieser Völker, durch Philosophie zu einem reinen Naturalismus auszubilden suchte.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht, bei dem beständigen Verkehr dieser Völker, von dem zweiten System hätten einige Strahlen herüberleuchten sollen; es entstanden dadurch die alten Mysterien, so wohl zu Samothrake, als zu Eleusis und in den Höhlen des Mithras. Man suchte darin jene großen Wahrheiten mit den Mythen des ältern Systems, oder der Volksreligion, durch Symbolisirungen und allegorisch-mystische Erklärungen auszugleichen.

So bald ich nun den Weg meiner Forschung und die Hauptresultate derselben übersehen konnte, fing ich an die einzelnen Materialien zu ordnen, und unter dem Titel: Die heiligen Sagen und religiösen Systeme der berühmtesten Völker des Alterthums, ins Reine zu bringen. Ich theilte das Ganze in sechs Bände, von denen der erste, die heiligen Sagen und das Religions-System der alten Baktrier, Meder und Perser, mit Beziehung auf die Hindu und Hebräer, enthaltend, etwas über zwei Alphabete stark, schnell zum Druck ausgearbeitet wurde.

Allein jetzt trat für den Buchhandel eine so ungünstige Periode ein, daß mein Werk im Pulte liegen bleiben mußte. Der Friede brachte endlich günstigere Aussichten, allein kein Buchhändler wollte es dennoch wagen, ein Werk von sechs starken Bänden zu verlegen, von dem, der Natur der Sache nach, kein schneller Absatz zu erwarten stand. Mißmüthig darüber, entschloß ich mich den ersten Band, ohne alle Rücksicht auf die übrigen, als ein eigenes für sich bestehendes Werk herauszugeben, welches sich sehr

gut thun ließ, da zwischen den einzelnen Theilen, welche immer besondere Völker und ihre Sagen begreifen sollten, ein unmittelbarer Zusammenhang nicht statt fand. Allein auch hier forderte man Abkürzungen, welche der Gegenstand nicht erlaubte, da ich mich ohnehin auf das schlechthin Nothwendige beschränkt hatte. Diese Umstände brachten mich zu dem Entschluß, wenigstens einige der wichtigsten Resultate meiner Untersuchungen, in dieser kleinen Schrift, im Allgemeinen der öffentlichen Prüfung vorzulegen.

Diese Blätter enthalten daher keine ausführliche Untersuchungen, sondern deuten nur, als Vorläufer, darauf hin; sie stellen die Resultate nur im Allgemeinen begründet auf, ohne in die Beweisführung für alle einzelne Sätze und Behauptungen einzugehen, welches ich dem größern Werk vorbehalten muß.

Ich habe dieser Abhandlung einige Bruchstücke aus dem ersten Bande des größern Werks beigefügt. Nicht die wichtigsten Abschnitte konnten gewählt werden, sondern solche, welche sich

am füglichsten aus dem Zusammenhange des Ganzen reissen ließen. Die Absicht dabei ist keine andere, als durch einige Beispiele zu zeigen: wie fruchtbar die Ansicht des Alterthums, wie sie aus jenen alten Urkunden hervorgeht, für die Erklärung der verschiedensten Gegenstände der Alterthumskunde überhaupt sey.

Breslau im September
1816.

Rhode.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite	Zeile	Man lese:	
5	1	statt das	daß.
11	12	von	vom.
—	30	Völks	Volks.
15	29	Zendschriten	Zendschriften.
21	15	berühten	berühmten.
—	21	In	Im.
29	19	oon	von.
33	6	Gestallt	Gestalt.
35	19	Bendidad	Vendidad.
40	28	Da	da.
42	12	Heerder	Herder.
43	19	müsten	müßten.
49	21	Herden	Heerden.
—	26	Ben-Dehesch	Bun-Dehesch.
51	5	Hanover	Honover.
54	24	Cosmogenie	Cosmogonie.
58	24	daß	das.
60	30	das	des.
71	15	Brahma	Brehm.
73	10	jedem	jeden.
77	20	von	vom.
93	2	weißen	weißem.
105	18	Plaventen	Planeten.
110	33	bezeigen	bezeugen.
112	14 18	Clemenz	Clemens.
117	6	Athäne	Athene.
—	18	vor	für.
118	14	wusten	wußten.
120	32	unsere	unserer.
126	12 20	μεσιτες	μεσιτης.
—	26	u. s. w. Mitler	Mittler.
—	28	verschiedne	verschiedenen.
129	18	aus	außer.
133	3	Berrichtungen	Vorrichtung.

Die öftere Verwechslung des ſſ mit ß bittet man zu übersehen.

I.

Ueber Alter und Werth der Zendschriften und einiger Samskrdamischen Urkunden, nebst einer vorläufigen Vergleichung der, in ihnen enthaltenen heiligen Sage.

Die Untersuchung über das Alter und den Werth der, von Anquetil du Perron aus dem Zend übersetzten Schriften, ist noch nicht geschlossen. Wenn auch Heeren annimmt: daß sie sich schon in der Feuerprobe der Kritik bewährt haben (*) so erregte Herder nicht allein aufs neue Zweifel gegen ihre Aechtheit, sondern suchte überall ihren Werth herab zu setzen. (**) Wer aber in den Geist dieser alten Schriften eingedrungen ist, und sich dieselben, was bei ihrer gegenwärtigen, zerstückelten Gestalt, so leicht nicht gethan ist, verständlich gemacht hat, wird eingestehen müßen: daß sie für die Urgeschichte eines der ältesten und merkwürdigsten Völker der Welt, und besonders für die heiligen Sagen und religiösen Meinungen des ältesten Morgenlandes

(*) Heerens Ideen über Politik und Handel der alten Welt. B. I. p. 492.

(**) Herders sämtliche Werke, zur Philosophie und Geschichte, B. I. p. 3. u. s. w. (die persepolitanischen Briefe.)

überhaupt, eine unschätzbare, reiche Quelle darbiethen, im Fall ihre Aechtheit erwiesen werden kann.

Vor allen Dingen müßen wir hier den Begriff der Aechtheit bestimmen, von welcher bei Schriften wie die vor uns liegenden, die Rede sein kann. Das Volk welches im Besitz derselben ist, und sie als heilig verehrt, schreibt sie einem alten Propheten und Lehrer seiner Religion, dem als solchen im ganzen Alterthum bekannten Zoroaster zu. Diese Behauptung gab der Kritik über diese Schriften zu ihrem Nachtheil eine zu einseitige Richtung, denn sie machte zu ihrem Hauptvorwurf die Untersuchung der Fragen: Sind diese Schriften wirklich von dem alten Zoroaster verfaßt? — Hat ein Zoroaster überhaupt gelebt, und zu welcher Zeit? Ist es möglich ihn als Verfasser dieser Schriften anzuerkennen? — Es ist leicht einzusehen, daß die Untersuchung all dieser Fragen, den eigentlichen Punkt von dem hier alles abhängt, wenig berührt; denn hier kommt alles auf die Entscheidung der Frage an:

> Sind diese Schriften dieselben, oder Bruchstücke derselben heiligen Schriften, welche die alten Perser vor der Zerstöhrung ihres Reichs durch Alexander, besaßen, und dem Zoroaster zuschrieben?

Ist dies erwiesen, so ist es im Grunde ziemlich gleichgültig, wer sie geschrieben hat, und ihr Alter und ihr Werth kann allein aus ihnen selbst bestimmt werden. Sie stehen alsdann völlig gleich mit den heiligen Schriften der Juden, die man doch als Quellen der ältesten Geschichte und Religion dieses Volks betrachten kann und muß, wenn auch keine derselben von dem Verfasser herrühren sollte, deßen Namen sie trägt.

Das die alten Perser wirklich heilige Bücher besaßen, deren Abfassung sie ihrem Propheten Zoroaster zuschrieben, ist ausser Zweifel, und muß als eine erwiesene historische Thatsache betrachtet werden. Die einmüthige Aussage aller Schriftsteller des Volks selbst; die Aussage andrer morgenländischen Schriftsteller, stimmen darin mit den unverdächtigsten Zeugnißen der Griechen überein. Es ist überflüßig die schon von Anquetil du Perron und Kleuker gesammelten Zeugniße hier zu wiederholen. (*)

Daß die jetzt noch vorhandenen Zendschriften von den Persern, zu der Zeit wo sie von den Arabern unterjocht, und größtentheils gezwungen wurden ihrer Religion zu entsagen, als jene alten, heiligen Schriften Zoroasters angesehen und verehrt wurden, kann gleichfalls nicht bezweifelt werden. Einige Reste dieses alten Volks, welche sich nicht entschließen konnten dem Glauben ihrer Väter zu entsagen, flüchteten theils in die Gebirge von Kirman, theils nach Indien; sie nahmen diese Bücher als ihr größtes Kleinod mit sich, und bewahren sie noch mit heiliger Ehrfurcht. Eine Verfälschung oder Unterschiebung derselben nach diesem Zeitpunkt, ist ungedenkbar, und es wäre leicht eine Behauptung der Art, wenn jemand im Ernst sie aufstellen wollte, mit unumstößlichen Gründen zu widerlegen. (**)

Es kommt überhaupt darauf an, historisch die Zeitpunkte zu bestimmen, wo die alten heiligen Bü-

(*) Kleukers Anhang zu seiner Uebersetzung des Zend-Avesta enthält alles hieher gehörige.

(**) Das Wesentlichste über diesen Punkt ist schon von Anquetil du Perron und Kleuker gesagt worden.

cher bei den Persern hätten verlohren gehen können, und wo also die Priester gezwungen gewesen wären, die jetzigen Bücher unterzuschieben und für die alten auszugeben? Daß dies nur hätte bei einer großen, das ganze Volk treffenden Umwälznng der Fall sein können, ist einleuchtend. Völker, welchen heilige, ihnen, wie sie glauben, von der Gottheit durch Offenbahrung mitgetheilte Schriften besitzen, wachen über die Erhaltung derselben mit Sorgfalt und Anstrengung. Ein Verlohrengehen solcher Bücher aus Nachläßigkeit und Vergessen, ist mit dem Geist der alten Völker unvereinbar. Wir müßen dabei auf einen wesentlichen Unterschied der heiligen Schriften bei verschiedenen Völkern aufmerksam machen. Es war in den ersten Jahren des Christenthums leicht heilige Schriften zu erdichten, Namen heiliger Personen als Verfasser davor zu setzen, und das Volk zu täuschen. Diese Schriften konnten eben so leicht wieder vergessen als bekannt gemacht werden, denn sie enthielten nur Gegenstände der Geschichte, der Forschung, des Glaubens, ohne im geringsten in das häusliche und öffentliche Leben der Menschen, oder auch nur in den, sich nach andern Regeln bildenden Gottesdienst, einzugreifen. Wie anders verhält es sich mit den heiligen Schriften der alten Perser und Hindu! diese sind zugleich die Grundgesetze des Staats, sind bürgerliche und kirchliche Gesetzbücher, welche das gesamte häusliche und öffentliche Leben ihrer Verehrer umfassen, und deren Inhalt von jedem Einzelnen im Volk genau gekannt sein muß, um den strengen Züchtigungen und Strafen zu entgehen, welche diese Bücher auf jede Uebertretung ihrer Vorschriften setzen. Diese Bücher stehen daher in einem ganz andern Verhältniß zu den Völkern welche sie besitzen, als die Menge der untergeschobenen Schriften zu den ersten Bekennern des Christenthums standen; und den Persern einen neuen, falschen Vendidad statt des alten unterzuschieben, wäre eben so unmöglich, als den Bewohnern

des preußischen Staats heimlich ein anderes Landrecht unterzuschieben.

Sollte dies dennoch bei den Persern der Fall gewesen sein; so hätte es nur nach einer großen, das ganze Volk treffenden Umwälzung geschehen können, wo die alten Schriften gewaltsam vernichtet worden wären, und man aus dem Gedächtniß, nach den Sitten und Gebräuchen des Volks; auch wohl nach veränderten Ansichten und Umständen, neue Bücher verfertigen, und sie, um ihnen Ansehen zu verschaffen, für die alten ausgeben mußte. Dies hätte nun bei der Zerstöhrung des persischen Reichs durch die Araber, welche die Religion Ormuzd durch Feuer und Schwerdt zu vernichten suchten, leicht der Fall sein können; allein die nach verschiedenen Gegenden Flüchtenden, retteten ihre heiligen Schriften, und nahmen sie mit sich. Daß bei dieser Gelegenheit keine heilige Schriften verlohren giengen, beweißt der Umstand, daß sowohl die Perser in Kirman, als in Indien, dieselben Schriften besitzen, und keine von beiden Partheien mehr oder weniger hat als die andere. Dies ist auch leicht begreiflich. Man flüchtete aus seinem Vaterlande um der Religion der Väter treu zu bleiben; man konnte also diese Schriften, als die einzigen Quellen derselben, unmöglich vergessen. Auch mußte man im Besitz vieler Abschriften derselben sein, da es eine heilige Pflicht des Ormuzddieners ist, sie täglich zu lesen und zu studiren, und wenigstens jeder Priester, der in den Feuertempeln den öffentlichen Gottesdienst verrichtete, eine Abschrift derselben besitzen mußte.

Gehen wir nun weiter in der Geschichte der Perser zurück, so biethet die zerstöhrende Eroberung Alexanders einen zweiten Zeitpunkt dar; und wirklich behaupten die jetzigen Parsen: daß in dieser Zeit der Unterdrückung der größte Theil ihrer heiligen Schriften verlohren gegangen sei. Von

ein und zwanzig Theilen des göttlichen Worts, fanden sich, nach diesem unglücklichen Zeitraum, nur noch einer ganz, und von einigen andern, Bruchstücke. Um über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung zu urtheilen, müßen wir theils die Lage der Perser während der Unterdrückung durch die Griechen, theils das Verhältniß, in welchem ihre heiligen Schriften zu dem öffentlichen Gottesdienst und zu der Verfassung des Staats standen, genauer untersuchen.

Alexander und seine Griechen hatten keineswegs die Absicht den Gottesdienst der Perser zu stöhren, oder ihre Religion zu unterdrücken. Die Griechen waren alle überzeugt, daß die Perser, nur unter andern Namen, die Götter der Griechen verehrten, und Alexander insbesonder ahmte nicht allein die Kleidung und Sitten der Perser, sondern auch, so bald er in dem eigentlichen Persien war, die Religionsgebräuche und Opfer derselben nach. So brachte er, so bald er über den Euphrat gegangen war, der Sonne, dem Monde und der Erde Opfer (*) und in Hyrkanien brachte er den Göttern Opfer nach Landessitte. (**) Ueber die eroberten Provinzen setzte er gewöhnlich geborne Perser, die als Ormuzddiener, die Religion beschützten; und wenn er Griechen zu Satrapen erhob, so geschah' es mit Rücksicht auf ihre Nachgiebigkeit gegen die Perser, wie Arrian ausdrücklich bei dem Peukastes bemerkt, der ganz nach persischer Sitte lebte. (***) Wenn seine Unterbefehlshaber sich Räubereien und Bedrückungen des Volks zu Schulden kommen ließen, bestrafte er sie mit unerbittlicher Härte. Da bei seiner Rückkunft aus Indien, die Feldherrn Kleander und

(*) Arrian. III. 7.
(**) Arrian. III. 25.
(***) Arrian. VI. 30.

Sitalkes, welche er in Medien zurückgelassen hatte, angeklagt wurden: daß sie Tempel beraubt, Gräber durchwühlt, und Ungerechtigkeit gegen das Volk verübt hätten, wurden sie mit dem Tode bestraft. (*) Eigentlichen Tempelraub konnten sie nicht einmal begangen haben, da die Perser keine Tempel hatten, und es kann hier nur die Rede sein, von den goldenen und silbernen Havans, oder Opferschaalen, und anderm Geräthe zum Feuerdienst. Es ist daher kaum glaublich, daß die heiligen, von den Persern so hoch verehrten Schriften, bei dieser Eroberung hätten verlohren gehen können. Alles was man anzunehmen berechtigt ist, besteht darin: daß einzelne Abschriften der heiligen Bücher zufällig vernichtet werden konnten und mußten. Dies war der Fall bei der, von den Einwohnern nicht vermutheten Plünderung von Pasargadä, und der muthwilligen Verbrennung der alten Königsburg; (**) dies konnte bei den Plünderungen der Generale in Medien, und noch mehr in Baktrien und Sogdiana geschehen, wo Alexander selbst, um einen Aufstand des Volks zu strafen, so viele, theils große Städte zerstöhrte, die Männer niederhauen, und Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen ließ; (***) und wie manche Greuel der Art mögen nicht vorgefallen sein, wovon die Schriftsteller nichts erwähnen? Immer betrafen die Zerstöhrungen aber nur einzelne Orte und Gegenden des großen Reichs, und manche Hauptorte, wie Susa und Ekbatana blieben verschont.

Sollen wir das Verlohrengehen der heiligen Bücher in Persien durch den Zug Alexanders also glaublich finden, so müßen die Gründe aus der Art

(*) Arrian. VI. 27.
(**) Arrian. III. 18.
(***) Arrian. IV. 2 — 3.

und Weise, wie dieselben verehrt, verwahrt und gebraucht wurden, selbst hervorgehn. Mit Cyrus, oder der eigentlichen Gründung der Perserherrschaft, wurde auch das Parsi, oder die in Pars oder Persis herrschende Sprache die Hauptsprache des Reichs, und das bis dahin unter den medischen Königen herrschende Pehlvi wurde verdrängt. Die Pehlvisprache war auf eben die Art auf das ältere Zend, die Mutter des Pehlvi und Parsi, gefolgt, und in dieser Ursprache waren die sämtlichen heiligen Bücher geschrieben. Wenn man auch zugiebt, was gewiß der Fall war; daß zu Alexanders Zeiten noch in verschiedenen Gegenden des Reichs sowohl Zend als Pehlvi gesprochen wurde, so redete die Hauptmasse des Volks und vorzüglich der vornehmere Theil desselben, gewiß Parsi. (*) Die Priester waren daher schon damals, wie jetzt, gezwungen das Zend, als die heilige Sprache zu erlernen, da die Perser von jeher, bis auf den heutigen Tag, ihre heiligen Bücher in dieser Ursprache studiren, und die feierlichen Gebete bei ihrem Gottesdienst, in dieser Sprache halten. Der Umstand, daß die heiligen Bücher und die feierlichen Gebete der Perser, noch jetzt in der Zendsprache vorhanden sind, beweist unwiderleglich: daß es unter diesem Volk nie einen Zeitraum gab, wo man von diesem Gebrauch abwich. Hätte man sich je begnügt diese Bücher in den — wirklich vorhandenen Pehlvi und Parsi — Uebersetzungen zu lesen und beim öffentlichen Gottesdienst zu gebrauchen, so könnten diese Schriften unmöglich noch jetzt in der Ursprache vorhanden und verständlich sein. Wir wollen damit

(*) Anquetil hat dies (Zend-Avesta von Kleuker, B. 2. p. 82 —) aus den persischen Wörtern welche in griechischen Schriftstellern vorkommen, sehr gut erwiesen; so wie das, was hier von dem Wechsel der Sprachen in Persien gesagt ist.

noch keinesweges behaupten, daß die jetzt vorhandenen Zendbücher, wirklich die alten, schon unter den Persermonarchen vorhandenen Zendbücher sind; denn angenommen: sie wären nachher wirklich von den Priestern untergeschoben, um die verlohrnen zu ersetzen; so bewiese der Umstand: daß sie in der Zendsprache untergeschoben worden, eben was hier bewiesen werden soll.

Nun waren die heiligen Schriften der alten Perser aber ziemlich stark. Die Parsen zählen ein und zwanzig Theile derselben, deren Inhalt umständlich angegeben wird. (*) Plinius sagt von Hermippus: dieser fleißige Schriftsteller habe zwei Millionen Verse Zoroasters erklärt. (**) Weder diese große Zahl, noch diese Art die Größe eines Werks zu bestimmen, darf uns befremden. Noch jetzt wird im Morgenlande die Größe eines Buchs nach Beits d. i. Versen, oder Zeilen von vierzig Buchstaben geschätzt, und der Preis nach der Zahl dieser Beits bestimmt. Für tausend Beits muß man in Indien etwa einen bis zwei Rupien bezahlen. (***) Reducirt man die zwei Millionen Verse des Hermippus nach diesem Maaßstabe, und rechnet etwa siebzig bis achtzig Zeilen auf eine Folioseite, so läßt das ganze sich füglich in ein und zwanzig Folianten vertheilen, und kommt dabei an Stärke doch nicht einmal den heiligen Schriften der Hindu gleich. Der Inhalt dieser Schriften umfaßte, nach der noch vorhandenen Inhaltsanzeige, gleich den heiligen Büchern der Hindu, das gesammte Wissen des Volks, und man

(*) Zend-Avesta von Kleuker. Th. 2. p. 25.

(**) Hist. Nat. XXX, I.

(***) Anhang zum Zend-Avesta von Kleuker. B. I. p. 101 — 103.

kann wohl annehmen, daß, vorzüglich nachdem die Sprache derselben als gelehrte Sprache erlernt werden mußte, nur wenige Abschriften der ganzen Sammlung vorhanden sein mochten. Was dagegen in diesen Schriften unmittelbar auf die Staatsverfassung oder den öffentlichen Gottesdienst Bezug hatte, mußte in den Händen aller, den Gottesdienst verrichtender Priester, Richter, und Vorsteher des Volks sein. Nun läßt sichs gar wohl denken, daß bei dem Brande von Persepolis, und der gewaltsamen Plünderung von Pasargadä, bei den Räubereien in Medien oder den Verheerungen in Baktrien und Sogdiana, die wenigen vollständigen Abschriften der heiligen Bücher vernichtet wurden. Dies war um so leichter möglich, da die Perser keine Tempel, folglich auch keine Tempelarchive hatten, die man gewiß geschont haben würde. Die Bücher mußten in den Archiven des Reichs verwahrt werden, welche theils in Persepolis verbrannten, überall aber den Siegern in die Hände fielen, oder in Privathäusern einiger Priester, welche weder der Plünderer noch das Feuer verschonten. Unmöglich war es dagegen, daß die zum Gebrauch des Gottesdienstes oder in den Gerichten, bestimmten Bücher verlohren gehen konnten, weil sich dieselben in den Händen von Tausenden befinden mußten.

Wenden wir diese, aus der Natur der Sache herfließenden Sätze, auf die wirklich noch vorhandenen Zendschriften an, so finden wir sie auf eine überraschende Weise bestätigt. Als die Unruhen dieses verheerenden Kriegs beendigt waren, sagen die Parsen, suchte man nach den heiligen Schriften, aber sie waren größtentheils verlohren. Von den ein und zwanzig Theilen des Avesta, oder göttlichen Worts, fand man:

1) nur den Vendidad noch ganz. Dies Buch enthält die Ormuzd selbst in dem Mund gelegte

kirchliche und bürgerliche Verfassung des Volks, und alle darauf sich beziehenden Gesetze und Einrichtungen; folglich die Regel aller öffentlichen und Privathandlungen, des Gottesdienstes, der Opfer und häufigen Reinigungen; die Regeln wonach bei allen Zwisten, Streitigkeiten und Verbrechen entschieden werden mußte. Dies Buch konnte nicht verlohren gehen, da es in den Händen aller Priester, Vorsteher und Richter des Volks sein mußte; ja es kann nicht verlohren gehen, so lange noch Ueberreste des Volks vorhanden sind, bei denen es in demselben Ansehen und demselben Gebrauch stehet. Es fanden sich ferner:

2) von den übrigen zwanzig Theilen nur Bruchstücke; diese bestehen in Izeschnes, Vispereds, Siruze u. s. w. lauter feierlichen Gebeten und Hymnen, wie sie täglich vor dem heiligen Feuer allen Wesen der Verehrung dargebracht werden müßen. Ferner in Jeschts, d. i. abgerißnen Bruchstücken aus größern Zendschriften, welche mit feierlichen Anrufungen begleitet, von dem Priester täglich vor dem heiligen Feuer gelesen werden müssen, worin eigentlich und ganz vorzüglich der öffentliche Gottesdienst besteht. Diese Jeschts gleichen vollständig den Perikopen der Christen, und sind, wie diese aus den Schriften des neuen Testaments, aus den verschiedenen heiligen Zendschriften genommen. Es ist ein kaum begreiflicher Mißgriff der bisherigen Ausleger des Zend-Avesta, daß sie diese Bücher, Izeschne wie Jescht-Sadé, als ganze, von einem Verfasser, zum liturgischen Gebrauch herrührende Werke betrachten, da ihre zerstückelte Gestalt doch bald ins Auge fällt, und die Art ihrer Zusammensetzung sich klar erweisen läßt. Im Izeschne redet bald der Lehrer, bald ein Schüler und Verbreiter des, durch Zoroaster gegebenen Gesetzes, und unter den Bruchstücken der Jeschts, finden sich zwölf aus dem

noch ganz vorhandenen Vendidad; bei andern wird der Theil oder Nosk des Avesta angegeben, woraus es genommen worden, (*) und die Zusammentragung des Ganzen liegt klar vor Augen. Die einfache Form eines Jescht, wie sie öfter vorkommt, (**) ist folgende: feierliche Anrufungen und Gebete machen den Anfang; dann folgt ein Bruchstück aus einer heiligen Zendschrift. Gewöhnlich wird Ormuzd darin als mit Zoroaster im Gespräch begriffen vorgestellt — welches auch die Form des ganzen Vendidad ist — und worin Ormuzd den Befehl ertheilt: das Wesen, an welches der Jescht gerichtet ist, zu verehren; oder es enthält Beschreibungen von der Größe, Heiligkeit und Macht dieses Wesens, und dann machen abermals feierliche Gebete und Anrufungen den Beschluß. Die meisten Jeschts weichen indeß von dieser einfachen Form darin ab, daß sie mehre Bruchstücke aus größern Schriften enthalten, die dann als Kapitel abgetheilt sind, und sich durch Inhalt und Ton leicht von einander unterscheiden lassen; auch oft durch eingewebte kurze Anrufungen von einander getrennt sind. Je größer die Verehrung eines Wesens war, wie des Taschter, Mithra, Avan u. s. w. je mehr Bruchstücke sind in ihren Jeschts zusammengestellt. Was diese Bildung der Jeschts, bei denen die Schriftstücke die Hauptsache ausmachen, aufs deutlichste zeigt, ist der Umstand: daß viele Eingangs- und Schlußgebete gleichsam als ein stehender Rahmen betrachtet werden, in welchen man ein Schriftstück hineinpaßt, und die daher, nur immer bei andern Bruchstücken, häufig und ganz wörtlich wiederholt werden.

(*) Jescht-Sadés Nro. XX. aus Nosk Hadokht.

(**) Jescht-Ardibehescht, Nro. 82, Jescht-Averdad Nro. 83. u. s. w.

Daß nun Schriften der Art in dem griechischen Kriege nicht verlohren gehen konnten, ist durch ihre Bestimmung erweislich; jeder Priester, der einem Feuerort vorstand, mußte ein Exemplar davon haben, weil es seine Amtspflicht war, täglich daraus vorzulesen; ja einige derselben, wie Siruze, das auf jeden Tag im Monat ein kurzes Gebet enthält, mußten außerdem in den Händen von Tausenden unter dem Volke sein. Die Behauptung der Parsen: bei jener großen Umwälzung ihres Staats durch Alexander, diese Schriften gerettet zu haben, während die übrigen verlohren gingen, hat in der That die höchste innere Wahrscheinlichkeit.

Wir werden uns daher nicht lange bei einer Sage verweilen, welche unter den Reisenden zuerst Chinon erzählt, und welche Tavernier ihm nachschreibt. (*) Chinon will von einem Parsen gehört haben: einige Priester, welche bei der Unterjochung durch Alexander dem Blutbade entronnen und in die Gebirge geflüchtet wären, hätten nach dem Tode des Eroberers, da sich von den heiligen Schriften durchaus nichts mehr vorfand, die jetzigen heiligen Bücher aus dem Gedächtniß wieder hergestellt. Diese Sage findet sich auch, obwohl in etwas veränderter Gestalt, in den alten Ravaets, in einem Briefe, welchen ein persischer Destur, an den Destur Barzu in Indien schreibt. Die Erzählung ist hier darauf gegründet: Alexander habe alle die heiligen Zendschriten ins Griechische übersetzen lassen, und dann die Originale verbrannt. Die Priester hätten also die jetzigen Schriften aus dem Gedächtniß wieder hergestellt. (**) Dieser Sage stehen folgende entscheidende Gründe

(*) Anhang zum Zend-Avesta. I B. I Th. p. 38.

(**) Anhang zum Zend-Avesta. I Band. p. 53—55.

entgegen: 1. Alexander war so weit davon entfernt, unter den persischen Priestern ein Blutbad anzurichten, und durch Verbrennung ihrer heiligen Schriften das Volk gegen sich zu erbittern, daß er im Gegentheil die Religion beschützte und die Gunst des Volks sich durch Annehmung seiner Gebräuche und Sitten zu erwerben suchte; 2. wäre es Alexander wohl unmöglich gewesen, alle Abschriften der Bücher, welche sich auf den Gottesdienst und die Gesetzgebung bezogen, zu verbrennen, da sie, ihrer Bestimmung nach, in zu vielen Händen sein mußten. 3. Wenn Alexander von den heiligen Schriften welche in das Griechische übersetzen lies, wie man wohl als gewiß annehmen kann, so war es gerade der Vendidad oder das Gesetzbuch, weil die Griechen, welche er hie und da als Satrapen ansetzte, doch die Gesetze kennen mußten, wonach sie das Volk regieren sollten; man hätte also dies Buch, statt es aus dem Gedächtniß herzustellen, wieder aus dem Griechischen übersetzen können, und endlich 4. wird jene Sage von den Parsen selbst verworfen. Hätte man sich zu irgend einer Zeit entschlossen, verlohrne Schriften aus dem Gedächtniß wieder herzustellen und unterzuschieben, so würde man schwerlich bei den vorhandenen stehen blieben sein, oder überhaupt nicht so viel unzusammenhangende Bruchstücke, sondern viel lieber ganze Bücher, und über Gegenstände der Astrologie, des Geisterreichs u. s. w. deren Verlust die Parsen so sehr bedauren, gewählt haben. Daß aber die noch vorhandenen Schriften gerade nur das enthalten, was sich unter allen Umständen erhalten konnte und mußte, ist ein nicht geringer Beweis ihrer Aechtheit.

Wenn nun der Aechtheit der Zendschriften, d. i. der Behauptung: daß sie wirklich Theile derselben Schriften sind, welche vor der Eroberung Alexanders von den Persern als heilig verehrt und dem Zoroaster zugeschrieben wurden, durchaus kein

äusserer Grund entgegen steht, so haben wir nur noch die innern, aus Form und Inhalt dieser Schriften selbst herfliessenden Gründe zu prüfen; und hier ist es gerade, wo diese Schriften in ihrem schönsten Licht erscheinen, und gegen alle Angriffe siegend vertheidigt werden können. Es versteht sich, daß hier zuförderst das wirklich Alte von dem Neuern unterschieden werden muß. Als wirklich alt können wir nur die, noch in der Ursprache, im Zend vorhandenen Schriften gelten lassen; und allenfalls einige Bruchstücke im Pehlvi, die sich unmittelbar als Uebersetzungen und Auszüge aus Zendschriften ankündigen, und durch ihren Inhalt sich als solche beurkunden. Wir verstehen darunter einige Bruchstücke im Bun-Dehesch, welches Buch man sonderbar genug als ein ganzes, von einem Verfasser herrührendes Werk genommen hat, da doch die Kritik ganz unwiderleglich beweisen kann, daß dies Buch eine Sammlung verschiedener Aufsätze enthält, die theils Uebersetzungen und Auszüge aus den Zendschriften sind, theils Originalaufsätze, die oft ihre eigenen Titel noch führen, und aus verschiedenen Zeiten und von ganz verschiedenen Verfassern, herrühren, die nicht selten in den Grundansichten, von welchen sie bei ihren theologischen Fragen ausgehn, wesentlich von einander abweichen. Die Entstehung dieser Sammlung, deren Haupttitel nur auf die drei ersten Aufsätze paßt, liegt in der Geschichte klar vor Augen. Da die Zendschriften anfingen unverständlich zu werden, machte man aus den starken Büchern kurze Auszüge für das Volk in der Landessprache, (dem Pehlvi) und zwar nicht allein über die wichtigen Lehren von der Schöpfung, dem Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman; sondern auch über Naturgeschichte, den Parsen wegen des Unterschiedes zwischen reinen und ureinen Thieren wichtig; über Geographie, über die Bewegung der Sonne und das da-

durch bewirkte Jahr u. s. w. Die genaue Prüfung jedes einzelnen Stücks, gehört hier, wo wir es nur mit dem Ganzen zu thun haben, nicht her.

In den wirklich alten Schriften ist nun

1) Durchaus nichts enthalten, was als Grund gegen ihr Alter angeführt werden könnte, oder auf eine spätere Zeit deutete.

2) Diese Schriften enthalten eine heilige Sage, und ein darauf gebautes Religionssystem, das mit der heiligen Sage und dem Religionssystem der alten Hindu aus einer Quelle geflossen ist, und in welchem die Keime und Wurzeln aller später in Asien aufgeblühten Religionen anzutreffen sind.

3) Die Hauptpunkte der heiligen Sage und des ganzen Religionssystems, der Opfer, Reinigungen, der kirchlichen und häuslichen Gebräuche, wie diese Bücher sie lehren und vorschreiben, werden durch die besten griechischen Schriftsteller, in Bezug auf die alten Perser, auf das vollständigste bestätigt. Es ist überraschend, wie die zerstreuten, sich oft widersprechenden Nachrichten der Griechen, von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen der alten Perser sich einigen und erklären, wenn man sie mit den Zendschriften vergleicht. Man muß sich durchaus überzeugen, daß in diesen Schriften die Grundzüge enthalten sind, nach welchen dies alte Volk seine Religion, seine Gesetzgebung und seinen ganzen Charakter, wie die Geschichte ihn darstellt, ausbildete.

4) Einige Punkte der heiligen Sage und der Lehre dieser Bücher, verbreiten ein ganz unerwartetes Licht, über die dunkelsten und uns bisher unverständlichen Sätze und Lehren in den ältesten Religionen Asiens. Selbst manche Sage im Moses, manche Lehre und Anordnung desselben, erhält da-

durch Licht und einen tiefen Zusammenhang; wie der bisher unbeachtet gebliebene Feuerdienst des Jehova, der eigentliche Sinn des Verbots unreiner Thiere, der Reinigungen überhaupt, u. s. w.

Die Beweise für diese hier nur berührten Punkte, liegen ausser den Grenzen dieser Abhandlung, und wir müßen hier auf den ersten Band unserer Untersuchungen über die heiligen Sagen der berühmtesten Völker des Alterthums verweisen, der sie vollständig liefern wird.

Wenn wir nun die Aechtheit der Zendschriften anerkennen, und nach einer unpartheischen Kritik anerkennen, d. i. sie für Bruchstücke der alten heiligen Schriften der Perser halten müßen, so ist das eigentliche Alter derselben dadurch noch wenig bestimmt; es ist nur gesagt, daß sie etwa drei bis vier hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung schon vorhanden waren. Es frägt sich nun ob in den Schriften selbst nicht Merkmale, oder historische Andeutungen zu finden sind, welche zu nähern Bestimmungen führen? Dies ist allerdings der Fall, und wir kommen hier zu einem der wichtigsten Punkte dieser vorläufigen Untersuchung.

Die Zendschriften enthalten eine Menge historischer Andeutungen und die Grundzüge der ältesten Geschichte eines der Urvölker unsres Geschlechts, die freilich keine Chronologie begründen, oder möglich machen, aber doch zu Schlüssen führen, denen man seinen Beifall nicht wird versagen können. Wir müßen dabei bemerken, daß man die alte Geschichte der Perser, wie sie in den neupersischen und andern morgenländischen Schriften und Gedichten enthalten ist, z. B. in Zerdust-namah, Schach-namah, Tavarik-Schach-namah, Tebkat-Naßeri, Barzur-namah, der Geschichte des

Mirchond u. s. w. u. s. w. als Fabeln verwerfen muß, die in den Zendschriften entweder gar nicht gegründet sind, oder mit den Nachrichten derselben in geradem Widerspruch stehen; wir werden in der Folge einige Beispiele davon anführen. Die beiden ersten Abschnitte des Vendidad enthalten dagegen einige alte Bruchstücke, die Urgeschichte des Volks betreffend, welche unsre höchste Aufmerksamkeit verdienen. In einigen ist die Form des historischen Liedes, mit allen Merkmalen des höchsten Alterthums, unverkenntlich.

Das erste Bruchstück macht den ersten Abschnitt des Vendidad aus, und enthält die Namen von sechszehn Provinzen des Reichs, und zwar wie das Volk eine nach der andern in Besitz nimmt und anbaut, oder wie ihm Ormuzd eine nach der andern zum Wohnort schuf. Heeren hat eine ganz unrichtige Ansicht dieses Bruchstücks, wenn er es Zoroaster zuschreibt, und für die Zeit als gültig nimmt, in welcher dieser Seher und Ke-Gustasp lebten. (*) Gustasp beherrschte nur noch einen Theil der genannten Provinzen, Iran; die übrigen standen unter den Königen von Turan, welches Reich durch den Orus von Iran getrennt war. Will man nun dem Bruchstück ausser dem historischen Zweck, welcher offenbar der vorherrschende ist, auch einen statistischen Werth beilegen, weil wenigstens einer Trennung dieser Provinzen nicht gedacht, sondern das, durch sie gebildete Reich als ein Ganzes dargestellt wird; so kann hier nur von den Zeiten unter den Pischdadians die Rede sein. Das Urland des Volks wird Eeriene-veedjo, genannt, d. i. das eigentliche reine Eeri, oder Ari. Den strengen Beweis, daß dies Ee-

(*) Heerens Ideen — Th. I. p. 497. (zweite Auflage.)

ri=ene, Tibet sei, müßen wir uns vorbehalten; doch folgt, wie wir gleich sehen werden, die Wahrheit dieser Behauptung von selbst aus der Stellung des Ganzen.

In diesem Urlande, unter Vivengham, dem Vater Dsjems (Dsjemschids) stand unter dem Volk der Prophet Heomo (Hom) auf, und verkündigte das Lichtgesetz Ormuzd. (*) Die Folgen der Ausbreitung des Lichtgesetzes, beschreibt nun folgendes Lied:

„ Durch Izeds des Himmels habe ich
„ Gerechter Richter Ormuzd,
„ Im reingeschaffnen, berühmten Eeri
„ Lebendige Wesen versammlet.

„ Im reingeschaffnen berühten Eeri
„ Hat König Dsjemschid
„ Haupt der Völker und Heerden
„ Lebendige Wesen versammlet.

„ Mit himmlischen Izeds bin ich
„ Gerechter Richter Ormuzd
„ In reinen, berühmten Eeri gewesen
„ Unter begleitender Versammlung lebendiger Wesen.

„ Mit himmlischen Menschen
„ Ist König Dsjemschid
„ Im reinen berühmten Eeri gewesen
„ In Begleitung versammleter Wesen."

Also durch Ormuzd Lichtgesetz und gemeinschaftlichen Gottesdienst bewogen, vereinigten die

(*) Zend=Avesta von Kleuker B. I. p. 114.

einzelnen Stämme sich unter Dsjemschid zu einem Volk, und dieser Fürst wurde nun Herr der Völker und Heerden, d. i. Nomadenfürst. Unter seiner Anführung und auf Ormuzd Befehl, verließ das Volk nun sein rauhes Urland, und zog gegen Mittag, um sich bessere Wohnsitze zu suchen. Dieser Zug unter Dsjemschid ist nun der Gegenstand des folgenden alten Liedes:

„Dsjemschid herrschte! Was seine erhabene „Zunge befahl, geschah' eiligst. Ihm und sei„nem Volk gab ich Speise und Verstand und lan„ges Leben, ich der ich Ormuzd bin. Seine „Hand nahm von mir einen Dolch, dessen Schär„fe Gold, und dessen Griffel Gold war. Dar„auf bezog der König Dsjemschid dreihundert „Theile der Erde; diese wurden mit zahmen „und wilden Vieh, mit Menschen, Hunden und „Geflügel, und rothglänzenden Feuern erfüllt. „Vor ihm sahe man in diesen Lustgegenden we„der zahme noch wilde Thiere, noch Menschen, „noch rothflammende Feuer. Der reine Dsjem„schid, Sohn Vivenghams, ließ alles daselbst „werden!

„Dsjemschid nahete sich dem Lichtlande, „worüber Rapitan die Aufsicht hat, und fand „es schön. Er spaltete das Erdreich mit sei„nem Goldblech, mit seinem Dolch und sprach: „Sapandomad freue sich! Er ging noch „weiter, und sprach das heilige Wort mit „Gebet an das zahme Vieh, an das Wild „und die Menschen. So ward Dsjemschids „Durchzug durch diese Länder Glück und Se„gen für dieses Drittheil. Zusammenliefen in „großen Haufen Haus- und Feldthiere und „Menschen. Dsjemschid vollendete was „sein Herz wünschte!

„ Der König Dsjemschid besuchte nun an-
„ dere dreihundert Theile des Erdreichs; und
„ durch ihn sahe sich alles mit Thieren des Hau-
„ ses und des Feldes, mit Menschen und Hun-
„ den und Geflügel und rothbrennenden Feuern
„ angefüllt und gesegnet. Vor ihm sahe man in
„ diesen schönen Gegenden weder Thiere des Hau-
„ ses noch des Feldes, noch Menschen, noch Hun-
„ de, noch Geflügel, noch rothglänzende Feuer.
„ Der reine Dsjemschid, Sohn Bivenghams ließ
„ daselbst alles hervorgehn!

„ Dsjemschid zog in die Länder des Lichts,
„ die Rapitan schützt und segnet, und fand sie
„ schön. Sein Dolch, sein Goldblech spaltete
„ das Erdreich, und er sprach: Sapandomad
„ freue sich! Er ging noch weiter und sprach
„ das heilige Wort mit Gebet an Thiere des
„ Hauses, und des Feldes und an Menschen.
„ So durchzog Dsjemschid das zweite Drit-
„ theil des Erdreichs, und machte es glückli-
„ cher wie vorhin. Da kamen herzu in Menge
„ Thiere des Hauses und des Feldes und Men-
„ schen. Dsjemschid that was sein Herz
„ wünschte!

„ Hierauf durchzog Dsjemschid das letzte
„ Drittheil der Länder. Alle Länder die er sahe
„ wurden erfüllt mit Thieren des Hauses und des
„ Feldes, mit Menschen und Hunden und Geflü-
„ gel und rothbrennenden Feuern. Vor ihm sahe
„ man in diesen vortreflichen Gegenden weder
„ Thiere des Hauses, noch des Feldes, noch
„ Menschen. Der reine Dsjemschid, Sohn
„ Bivenghams ließ sie daselbst werden, und er-
„ füllte dieses Land mit Thieren des Hauses und

„ des Feldes, mit Menschen, Hunden, Geflügel,
„ rothen und brennenden Feuern.

„ Dsjemschid nahete sich den Ländern des
„ Lichts, die Rapitan schützte und fand sie ge-
„ segnet. Er brachte Ochsen in die Flecken
„ zahlreicher Heerden. Er sprach das reine
„ Wort, und spaltete die Erde mit seinem
„ Goldblech, mit seinem Dolch, und sprach:
„ Sapandomad freue sich! Er ging noch wei-
„ ter und sprach das heilige Wort mit Gebet
„ an die Thiere des Hauses, und des Feldes
„ und an Menschen. So durchzog Dsjem-
„ schid den letzten Drittheil des Landes und
„ machte ihn glücklicher als er zuvor war. Da
„ liefen herzu in Menge Thiere des Hauses
„ und des Feldes und Menschen. Er that was
„ sein Herz wünschte! (*)

(*) Das Lied zerfällt in drei Strophen und in drei Gegenstrophen, die im Original unstreitig fast aus denselben Worten bestehen. Der Dolch oder das Goldblech des Dsjemschid, ist deutlich ein Symbol des Ackerbaus. Er spaltet damit die Erde — und Sapandomad soll sich darüber freuen. Sapandomad ist der Schutzgenius der Erde, die Beschützerin des Ackerbaus, die Demeter der Griechen. Merkwürdig ist die in dem Liede angeführte Theilung des Landes in drei Theile, wovon jeder Drittheil wieder in 300 Theile zerfällt. In allen Zendschriften wird dieser Theilung gar nicht weiter gedacht. Die im Vendidad auf den letzten Vers des Liedes folgende Worte: „Vom ersten bis zum letzten bildete Dsjemschid tausend Theile der Erde; er ists der sie gebildet hat" gehören offenbar nicht zu dem alten Bruchstück, sondern sind eine erklärende Glosse, die nicht einmal mit dem Text über

Der muß gar keinen Sinn für das hohe Alterthum haben, dem es in diesem Liede nicht anspricht, über dessen Eigenthümlichkeiten wir uns hier nicht weiter verbreiten können. Entkleidet von dem orientalischen Gewande und seiner, das höchste Alterthum athmenden Form, enthält es die einfache Erzählung; das Volk wanderte unter Dsjemschids Anführung aus, gegen Süden, in schönere Länder, fand sie alle noch unbewohnt und bevölkerte sie zuerst; überall führte Dsjemschid den Ackerbau und das Lichtgesetz Ormuzd, den öffentlichen Feuerdienst und die Verehrung der Natur ein.

Die Gründe, warum das Volk seine Ursitze verließ, und andere Länder besuchte, sind in dem ersten, und vierten Bruchstück ausführlich angegeben. Anfangs, heißt es, war es in Eeri-ene immer Sommer, nie Winter; aber der, von Ahriman hervorgebrachte Winter brach in die Welt ein; dauerte fünf, der Sommer sieben Monate, aber bald nahm er so überhand, daß für den Sommer nur noch zwei Monate blieben. Da bei dieser Witterung der befohlne Ackerbau unmöglich war, verließ das Volk die hohen Berge, und suchte in Süden schönere Länder. Daß in der frühesten Urzeit das ganze nördliche Asien, wie die nördliche Halbkugel überhaupt ein wärmeres Klima genießen mußte als jetzt, ist erwiesen; wenn wir auch die Ursachen nicht anzugeben wissen, wodurch die Veränderung bewirkt worden ist. Trat sie zu einer Zeit ein, wo schon Menschen auf der Erde lebten, so verdient diese Ueberlieferung der Zendschriften die höchste Aufmerksamkeit; sie stellt die Thatsache ganz einfach hin,

einstimmt; denn hier durchzieht Dsjemschid 900 Theile der Erde in drei Drittheilen, nicht Tausend, welche Zahl hier gar nicht angewendet werden kann.

und bringt sie mit der Geschichte eines der ältesten Völkerstämme in eine so natürliche Verbindung, daß sie dadurch innere Wahrscheinlichkeit erhält. Die nähere Entwicklung der auffallenden Art, wie die Zendbücher die Kometen mit dieser Veränderung in Verbindung setzen, müßen wir hier übergehen.

Die Auswanderung des Volks fing nun in Eeri-ene an, und ging gegen Süden. Hier kam man nun zuerst nach Soghdo. (Soghdiana) Schon aus der Lage dieser ersten Provinz, wohin das Volk unmittelbar in südlicher Richtung von Eeri-ene kommt, ist klar, daß man diesen Ursitz nur in dem Hochlande von Tibet suchen kann. (*) Von Saghdo ging der Zug nach Mooré (Maru), dann nach Bakhdi (Baktra) und so kam man endlich nach manchem Hin- und Herstreifen nach Ver-ene, (Ver, Per, Persis) und wenn das Volk sich auch gegen den Indus, nach Hapte-Heando, und gegen Armenien hin, nach Rengheiao wandte, so blieb doch Ver von jetzt an der Hauptsitz. Dsjemschid bauete in dieser Provinz auf einer Anhöhe einen Pallast, die „Burg von Ver" (Persepolis) und von dem Bau dieser Burg in Ver, und dem Anbau der Provinz Ver überhaupt, handelt noch ein eignes Bruchstück. (**)

(*) Von den vielen Beweisen in den Zendschriften, daß unter Eeri-ene nur das Hochland von Tibet zu verstehen sei, finde hier nur folgender Platz: auf fast allen Seiten wird gesagt; daß der Alborbi in Eeri-ene liegt. Nun heißt es aber B. 2. p. 222. ausdrücklich daß der große mit Schiffen zu überfahrende Fluß, welcher Mooré und Soghdo tränkt und fruchtbar macht (der Orus) auf Alborbi entspringt.

(**) Zend-Avesta. B. 2. p. 307.

Die Provinz selbst wird dadurch bezeichnet, daß sie „vier Winkel hat" (*) oder „deren weiter Umfang von vier Seiten begränzt „ist. (**) Im ersten Bruchstück heißt diese Provinz Ver-ene; im zweiten: Ver-em und Ver-efschue. Die angehangenen Silben haben im Zend bestimmte Bedeutungen; ene heißt, wie aus der Vergleichung mit mehreren Wörtern, vorzüglich mit Eeri-ene, hervorgeht, das wirkliche, wahre, eine; em ist wohl nur Abkürzung von ehmae, oder emae groß, treflich, (eben so kommt auch Ari-ema, Eri-mno, oder emeno, vor) Ver-efschue übersetzt Anquetil: das segenreiche Ver. Daß nun unter dieser Provinz Ver, oder was einerlei ist: Per oder Par, Persis verstanden werden müße, kann unmöglich bezweifelt werden, wenn wir auch die vier Seiten nicht genau angeben können, von welchen sie begränzt war. Eine ziemlich gerade Seite bildet immer das persische Meer; fast rechtwinklicht fallen in dasselbe auf beiden Seiten mehrere Flüße, und Bergzüge laufen in gleicher Richtung, und parallel mit dem Meere läuft wieder ein bedeutender Bergzug, der Parchoatras m. des Danville. In dieser Provinz nun „erbauete Dsjemschid auf einer Anhöhe eine Burg, umzog sie mit „Mauern, und in den weit umfassenden, vierseitig „eingeschloßnem Erdreich, (Lande) ergoß sich Wasser „in Ströhme um die große Burg von Ver" (***) Daß diese große Burg von Ver, das wörtlich übersetzte Persepolis — dessen Ruinen noch jetzt auf einer Anhöhe, zwischen den in Persis entspringenden Flüssen, Medus und Araxes liegen — sei,

---

(*) Zend-Avesta. B. 2. p. 303.

(**) Zend-Avesta. B. 2. p. 307.

(***) Vendidat Farg II.

kann man nicht bezweifeln, doch müßen wir den nähern Beweis uns vorbehalten.

Dsjemschid wandte nun, nach dem Inhalt des eben erwähnten Bruchstücks, die größte Sorgfalt auf die Provinz Ver. Er legte Wege darin an, bauete Brücken über die Ströhme, legte große und kleine Städte und Dörfer an, und führte überall Viehzucht, Obst- und Ackerbau ein. Daher wurde Ver: Verefsche, d. i. reich an Seegen; daher war „in Ver kein Bettler zu finden, kein Betrüger, „kein Plager der Menschen schlug, kein reissender „Zahn — und die Weiber unterlagen nicht ihren „Zeiten, womit Ahriman das Meschengeschlecht „geschlagen hat." (*) Es ist natürlich, daß die neue, bequemere Lage des Volks, in dem „schönsten Lande der Welt" wie Chardin es nennt, mit dem Ungemach verglichen, welches es auf seinen rauhen Bergflächen ertragen mußte, einen tiefen Eindruck machte. Nach und nach vergrößerte sich in der Erinnerung das früher erduldete Ungemach, und die Anmuth des neuen Lebens, welche, in der bilderreichen Sprache des Alterthums erzählt, bald als ein wirklich goldenes Zeitalter erschien. In den ältesten Documenten sind die Züge, womit dasselbe geschildert wird, noch sehr gemäßigt. Dsjemschid ist nichts als ein Nomadenfürst, der das Volk in schönere Länder führt, es zu vesten Wohnsitzen, zur Viehzucht und zum Ackerbau gewöhnt; daher giebt Ormuzd ihm und seinem Volk „Speise, Ver„stand und langes Leben." Diese einfachen Züge, erscheinen in einer jüngern Zendschrift, welche

(*) Die Zendschriften behaupten schlechthin: die Weiber wären ursprünglich ihren Zeiten nicht unterworfen gewesen; Ahriman habe diese Strafe zuerst in der Provinz Ver hervorgebracht, und dann auf das ganze Geschlecht ausgedehnt.

Zoroaster zugeschrieben wird, schon in einem ganz andern, dichterischen Gewande. Dsjemschid heißt hier: „der Vater der Völker, der glänzendste der „Sterblichen deren Geburt die Sonne sahe. Unter „seiner Regierung starben die Thiere nicht; an „Wasser und Fruchtbäumen und Geschöpfen der „Nahrung war nicht Mangel. Unter dem Glanz „der Regierung Dsjemschids war nicht Frost „nicht Hitze, nicht Alter, nicht Tod, nicht zügel„lose Leidenschaften, die Schöpfungen der Devs. „Die Menschen schienen in ihrem Glanze und Mun„terkeit nur fünfzehnjährig; die Kinder wuchsen „auf, so lange Dsjemschid, Vivenghams „Sohn, der Vater der Völker regierte." (*) So stark hier die Farben auch schon aufgetragen sind, so schimmern doch überall noch die einfachen Züge der alten Ueberlieferung, wie sie in dem wirklichen Zustande des Volks gegründet waren, deutlich hervor. Wie verschieden von diesem Dsjemschid der Zendschriften ist der Dsjemschid der neupersischen Schriftsteller und Dichter! Die einfache Einführung des Ackerbaues und der Viehzucht, verwandelt sich in die Erfindung aller Künste und Wissenschaften, und „das lange Leben" wird auf sieben bis acht hundert Jahre ausgedehnt. Man läßt Dsjemschid ferner die Rolle des Nebukadnezar der Bibel spielen; er wird stolz auf sein Glück, will sich anbeten lassen, wird von Ormuzd verlassen, vom Throne gestoßen u. s. w. Auf alle diese Fabeln findet sich in den Zendschriften nicht allein keine Anspielung, sondern sie stehen mit dem klaren Inhalt derselben im Widerspruch. Wiederholt werden im Vendidad Ormuzd selbst die Worte in den Mund gelegt: dieser Dsjemschid, oder: der heilige Feruer Dsjemschids war rein vor mir! Unmöglich konnte also der Verfasser von dem Abfall

(*) Zend-Avesta B. I. p. 114.

des Königs; seiner Verstossung und seinem unglücklichen Ende die geringste Kunde haben, weil sich gar kein Grund einsehen läßt, warum hier das Gegentheil versichert würde, oder warum überhaupt in den Zendschriften, die so häufig von der frühern Geschichte des Volks, und von Dsjemschid insbesonbre reden, dieser wichtigen Begebenheit nie gedacht, oder darauf angespielt werden sollte. Man könnte mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in jener Erzählung die Nachkommen Dsjemschids durch einen Zeitraum von sieben bis acht hundert Jahren unter seinen Namen zusammen begriffen, und ihre Schicksale als die Schicksale eines Mannes dargestellt würden; wenn diese Hypothese sich nur mit den Erzählungen derselben Schriftsteller von den Regierungen der Söhne und Nachkommen Dsjemschids, und den Nachrichten der Zendschriften, vereinigen liesse.

Wie lange Dsjemschid und seine Nechkommen, die Dynastie der Pischdabians in der Burg von Ver residirten, und von hier aus das große Volk beherrschten, ist nicht aus zu mitteln. In den Zendschriften werden als Pischdabians nur genannt: Athvian und sein Sohn Feridun; dieser war, nach Dsjemschid unter den Pischdabians der berühmteste. Im ersten Abschnitt des Vendidad heißt es ausdrücklich: Feridun sei in Ver=ene, mit vier Winkeln geboren. Es ist auffallend, daß Anquetil in diesem Ver=ene, die Provinz Ver, verkennen, und eine Stadt in Aderbedjan darunter verstehen konnte, weil neupersische Dichter Feridun und sein Reich in diese Gegend versetzen.

Unter Feridun bekam das Volk, wie es scheint, den ersten Krieg. Es hatte sich gegen und über den Indus hin ausgebreitet, und mußte hier auf die Verehrer des Brahma stossen. Beide Völker, obwohl Stammverwandt, und ähnliche Spra=

chen redend (*) wurden bald feindlich, und wie angedeutet wird, der Religion wegen. Der mächtige Gegner, Feriduns, der, ehe dieser Held aufstand, der Sieger gewesen zu sein scheint, war Zohak der Tazian, „welcher über zehn tausend Provinzen „herrschte, drei Münde, drei Gürtel, sechs Augen „und tausend Kräfte hatte, der an Gewalt und „Grausamkeit über den Devs, grundargen Darudjs und Darvands dieser Welt stehet. Feridun „zertrat ihn zwar (**) aber tödten konnte er ihn „nicht, sondern nur am (Gebirge) Darnavand, „(oder Damavand) fesseln, wo er bis ans Ende „der Welt lebendig bleibt.“ (***) Es ist unmöglich, und wäre überflüßig, alle die albernen Mährchen neupersischer und arabischer Schriftsteller, welche aus dieser Ueberlieferung entsprungen sind, hier anzuführen und zu widerlegen. Zohak kommt nach denselben aus Arabien; der Teufel, der sich als Koch bei ihm vermiethete, küßte ihn einst auf beide Achseln, und nun wuchs aus jeder ein Schlangenkopf hervor, der mit Menschengehirn genährt werden mußte. Dieser Zohak, der freilich nun drei Münde und sechs Augen hatte, wobei man aber doch nicht einsieht, wie er die drei Gürtel tragen konnte — griff den gefallnen Dsjemschid an, verjug ihn, tödtete ihn endlich, und herrschte über das Volk tausend Jahr. Nun stand Feridun auf, besiegte und fesselte ihn.

(*) Die nahe Stammverwandtschaft des Samskrdam und Zend ist von Anquetil, W. Jones und Fr. Paulinus überzeugend dargethan, worauf wir uns beziehen. Siehe auch Heerens Zusätze zur 3. Ausgabe der Ideen. Th. I. p. 114.

(**) Zend-Avesta Th. I. p. 115. 178. u. s. w.

(***) Zend-Avesta. Th. I. p. 147.

Die neuern Dichter ahneten gar den Sinn der alten Ueberlieferung nicht, und deuteten sie ganz willkührlich. Dieser Zohak mit drei Münden, drei Gürteln und sechs Augen u. s. w. ist offenbar nichts als das Symbol der Brahmalehre, die Abbildung der indischen Trimurtas, wie sie in den alten Felsentempeln zu Elephanta noch jetzt zu sehen ist. (*) Ja selbst die Idee der beiden Schlangenköpfe, die der Fabel nach, auf Zohaks Schultern stehen sollten, kann von jenen indischen Abbildungen entlehnt sein. Mit Recht bemerkt Heeren, daß in den ältesten Zeiten im nördlichen Indien und gegen den Indus hin, vorzüglich Schiwen verehrt sein müße, welches die Bildwerke beim Niebuhr ausser Zweifel setzen. (**) Nun sind Schlangen das allgemeine Symbol des Schiwen und in der unten angeführten Platte beim Niebuhr, hält der Gott in jeder Hand eine Schlange gegen die Schultern empor, so, daß sein Kopf zwischen zwei Schlangenköpfen steht, gerade wie die Fabel von Zohak sagt. Die drei Gürtel bekommen durch diese Deutung einen bestimmten Sinn. Sie sind entweder die Gürtel, welche jede indische Gottheit, wie jeder Brahmin tragen muß; oder sie bezeichnen die drei Gürtel welche Schiwen allein trägt, nehmlich den allgemeinen Gürtel und noch einen besondern, von Todtenköpfen über die Sulter, und einen Dritten um den Leib, der ihm, auch nackt, nie fehlt. (***) Genug in jenem symbolischen Zohak, mit seinen zehntausend Provinzen und tausend Kräf-

---

(*) Niebuhrs Reise, Th. II. p. 33. und Pl. V.

(**) Heerens Zusätze zur 3ten Ausgabe seiner Ideen, Th. I. p. 26. u. s. w.

(***) Niebuhrs Reise, Th. II. Pl. V. VI. VII. VIII. IX. X. und XI.

ten, ist die Religion des Brahma nicht zu verkennen.

Die tausendjährige Regierung Zohaks hängt mit dem Fall Dsjemschids genau zusammen, und ist den Zendschriften eben so völlig fremd, wie jener; doch eben so erklärlich wie die symbolische Gestallt desselben. Ein im Pehlvi geschriebener Aufsatz im Bun-Dehesch, enthält eine Erklärung der zwölf Zeichen des Thierkreises aus der Geschichte der Welt und der Perser. Die zwölftausend Jahre der Weltdauer, sind in den zwölf Zeichen abgebildet, und symbolisch dargestellt. Der Scorpion bezeichnet hier Zohak, und da das Zeichen nun tausend Jahre umfaßt (regiert) so muß auch Zohak tausend Jahre regieren. Die Uebertragung der symbolischen Regierung des himmlischen Zeichens auf die Geschichte, fällt hier von selbst in die Augen, und giebt zu richtiger Erklärung mancher ähnlichen Behauptung Anlaß. (*)

Feridun hatte mehre Kinder, diese wurden uneins, und das große Reich theilte sich in zwei Reiche, in Tur und Ari, (Iran) welche durch den Oxus von einander getrennt wurden. Anfänglich scheint Tur, Turan (von Tur dem ältesten Sohn Feriduns so genannt) (**) das mächtigere Reich

(*) Bei Zohaks Geschichte kommt viel auf die Erklärung des Beinamens: der Tazian an. Die neuen Perser verstehen unter Tazian einen Araber; es ist jedoch zu erweisen, daß in den Zendbüchern das Wort von vielen fremden Völkern, und ganz gleichbedeutend mit dem griechischen: Barbar, gebraucht wird.

(**) Wir können uns hier nicht auf die Untersuchung

gewesen zu sein, und Iran in Abhängigkeit erhalten zu haben. Nach einer jüngern Pehlvischrift, ermordete Tur seinen Bruder Irets, der in Iran herrschte, und dessen Söhne; aber eine Tochter war entkommen, und von dieser stammte Minotscher her, ein berühmter Held unter den Pischdadians, der den Tur schlug, und das Reich Iran herstellte. (*) Beide Reiche bestanden nun neben einander, aber in beständigen Fehden begriffen, wovon unzählige Anspielungen in den Zendschriften vorkommen. (**)

In Tur herrschten die Nachkommen Turs fort, bis zu dem Zeitpunkt in welchem die Verfasser der Zendschriften lebten, wo Afrasiab, König von Tur genannt wird. In Iran dagegen tritt gleich nach Minotscher, mit Ke-Kobad die Dynastie der Keans auf, ohne daß sich aus den Zendschriften bestimmen läßt, wie sie auf die Pischdadians folgen. Man könnte annehmen, daß sie von Minotscher, also nur in weiblicher Linie von Dsjemschid abstammten, wenn Minotscher selbst nicht immer zu den Pischdadians gezählt würde. Lag der ganze Unterschied vielleicht nur in dem neuen Titel: Ke (König) den von Kobàd an, die Beherrscher von Iran führen? Genug Ke-Veschtasp, unter welchem Zoroaster lebte, war der fünfte dieser

der Frage einlassen, ob der Name Tur von dem ersten Beherrscher auf das Land, oder von dem Lande auf den Beherrscher überging, und Tur und Iran nichts weiter heißt, als: Diesseits und jenseits (des Oxus der beide Reiche trennte) wie Chardin behauptet.

(*) Zend-Avesta, Th. 2. p. 199. 200. 205. —

(**) Bun-Dehesch XXXII.

Keans, oder Könige von Iran. Wo die Keans eigentlich residirten, ist aus den Zendschriften nicht deutlich zu erweisen; die neuen persischen Schriftsteller geben ihnen Balkh, oder Baktra zur Residenz. Die Behauptung hat zu viele innere Wahrscheinlichkeit, als daß wir sie bezweifeln könnten. Diese Beherrscher lagen in beständigen Zwistigkeiten mit den Turaniern; es war also nothwendig ihre Residenz von der entfernten Burg in Ver (Persepolis) näher an die Gränze von Tur, nach Balkh zu verlegen, um immer in der Nähe und auf der Huth zu sein. Wie sehr dies nöthig sein mochte, beweisen viele Anspielungen in den Zendschriften und Gebete gegen die Schlange von Tur. (*)

Diese Züge der Geschichte werden aber in den Zendschriften nicht als Geschichte, ihrer selbst wegen erzählt; die Verfasser haben dabei ganz andre, und immer religiöse Zwecke. Die ältesten Bruchstücke im Bendidad sind Ormuzd selbst in den Mund gelegt, als Beweise seiner Sorge für das Volk; überhaupt wird durch die Geschichte nur die Güte, Macht und Weisheit der Gottheit anschaulig gemacht; daher ist jeder Schriftsteller voll von der Geschichte seines Volks, weil sie ihn in seinem Glauben stärkt, und seine Hoffnung belebt; und in jeder Schrift sind daher Anspielungen auf alle Hauptbegebenheiten des Volks zu finden. So heißt es im Ieschtavan: (des Wassers) „Lobpreis dem Wasser, „Dschemschids Wohlthäter, der eines großen „Volks Krone war — das ihn zum Gipfel des Glan„zes erhob." — „Lobpreis dem Wasser, von dem „Zohak mit drei Münden, Haupt der zehntausend „Provinzen, hundert treffliche Rosse, tausend Rin„der u. s. w. nahm." — „Lobpreis dem Wasser,

(*) Zend-Avesta, Th. I. p. 185.

„das alle Wünsche Feriduns des Starken erfüllt „hat!" — Eben so wird an mehren Stellen aller frühern Könige und Helden des Volks gedacht, (*) und alle diese Namen, mit Anspielungen auf die Begebenheiten in welche sie verflochten waren, kommen wiederhohlt, und in den verschiedensten Wendungen vor. (**) Von den Zeitgenossen der Verfasser wird noch häufiger, und in den mannigfaltigsten Beziehungen geredet, jedoch fast immer im Gebet, um von Ormuzd Gnade und Seegen für sie zu erflehen. (***)

Bei dieser Beschaffenheit der Zendschriften, geben sie Licht genug über das Volk unter welchem die Verfasser lebten, und die ganze Geschichte desselben, um eine bestimmte Vergleichung mit der ältesten Geschichte, wie wir sie durch die Griechen und Hebräer erhalten haben, anstellen zu können. Die Geschichte des Volks wird in den Zendschriften von der ersten Bildung desselben an, zwar nicht ausführlich, aber doch in den Hauptzügen, einfach und mit der größten innern Wahrscheinlichkeit erzählt. Alles was in den verschiedenen Zeiträumen, von der äussern Lage des Volks, von seinen Begebenheiten, Einrichtungen und Gesetzen sichtbar wird, steht untereinander in der vollkommensten Uebereinstimmung. Alle Begebenheiten werden zwar als unmittelbare Fügungen der Gottheit vorgestellt, aber doch ist alles Wunderbare gänzlich daraus verbannt. Nur zwei historische Ueberlieferungen sind als Mythen gestaltet, die Tödtung der ungeheuren Schlange durch Guerschasp (****) und Zohak mit seinen drei Mün-

(*) Zend-Avesta, Th. II. p. 177. u. s. w.
(**) Zend-Avesta, Th. II. p. 218. 150. 147. u. s. w.
(***) Zend-Avesta, Th. I. p. 185. 193. u. s. w.
(****) Zend-Avesta, B. I. p. 115. B. II. p. 178. u. s. w.

den u. s. w. deren richtiger Sinn sich jedoch leicht finden läßt. Welch ein Räthsel aber, daß in allen diesen Schriften, weder die großen Städte: Ninive und Babel, noch die mächtigen Reiche, welche hier vorhanden gewesen, irgend erwähnt werden, da doch die Nachbarn in Tur und Indien wiederholt vorkommen! Welch ein Räthsel daß der Namen: Meder und Perser durchaus nicht gedacht wird, sondern daß zu jener Zeit offenbar beide Völker in ein Volk vereinigt, unter eingebornen Königen leben, die aber weder in Medien noch Persis, sondern in Baktra residiren! Kann man sichs, bei der augenscheinlichen Beschaffenheit der Zendbücher, die wir oben angegeben haben, nur als möglich denken, daß die Trennung dieses Volks in Meder und Perser, deren Sprachen in verschiedene Dialecte ausgeartet waren; daß die Vernichtung, des baktrischen Reichs durch die Assyrer, die damit verbundene Unterjochung des ganzen Volks, die Abschüttlung dieses Jochs und die Wiederherstellung der Freiheit; die Theilung in medische und persische Reiche, der Kampf beider, und die Gründung der eigentlichen Perserherrschaft, überhaupt schon geschehen sein konnten, ohne daß in den Zendschriften die geringste Anspielung darauf vorkäme? Konnten die Verfasser, bei dem ganz unleugbaren Zweck, bei jeder Gelegenheit die Religion durch die Geschichte des Volks zu unterstützen — diese höchst wichtigen Begebenheiten unberührt lassen? Vergleicht man mit unpartheiischer Prüfung, die Geschichte der Zendbücher mit den Nachrichten des Ktesias und Herodot, und aller übrigen alten Geschichtschreiber, so wird man schlechthin gezwungen anzunehmen:

Daß die Verfasser der Zendschriften in dem alten baktrischen Reiche lebten, und die Geschichte des Volks erzählen, ehe es von den Assyrern unterjocht wurde.

Wir haben den Beweis für diese Meinung, dessen ausführliche Deduction wir uns vorbehalten — nur in seinen Hauptzügen, und nach seiner innern Wahrscheinlichkeit aufgestellt. Noch müßen wir dabei bemerken: daß durch diese Meinung manche, jetzt getrennt, dunkel, wohl gar sich widersprechende im Herodot und andern alten Schriftstellern vorkommende historische Andeutnngen, sich vortreflich an einanderreihen und einigen.

Es fällt von selbst in die Augen, daß unsere alte Geschichte durch diese Zendnachrichten eine ganz andere Gestalt erhält, und wenn man auch, und zwar mit Recht, alle Zahlen der neupersischen Schriftsteller für diese älteste Geschichte verwirft, dieselbe doch zu einer erstaunlichen Höhe hinaufsteigt. Bemerkt zu werden verdient, daß bei dieser alten Geschichte des Zendvolks, an die fabelhaften Zahlen der Sinesen und Hindu gar nicht gedacht werden kann. Wenn die Zendschriften auch nicht auf Zeitrechnung in der Geschichte hindeuten — was ganz ausser ihrem Zweck lag — so geht doch so viel aus dem Religionsbegriff derselben mit Bestimmtheit hervor: daß die Verfasser dieser Schriften im dritten Jahrtausend, nach der Werdung des Menschengeschlechts zu leben glaubten; denn mit dem Anfange des dritten Zeitalters (welches aus drei tausend Jahren besteht) traten die Menschen in die Welt. In diesem Zeitalter herrschen Ormuzd und Ahriman gemeinschaftlich, und diese gemeinschaftliche Herrschaft dauerte noch fort, und folglich waren die drei tausend Jahre des Zeitalters noch nicht verflossen. Selbst die Chronologien der neuern Perser, so sehr sie unter sich und geschichtlich von den Zendbüchern abweichen, zählen selten von der Schöpfung der Menschen an bis auf Zoroaster über drei tausend Jahr.

Wir können uns hier nicht auf eine Widerlegung der, fast allen neuern Geschichtschreibern eige-

nen Meinung einlassen: die Pischdadians der Perser in Ninive, unter den assyrischen Königen zu suchen; eine Meinung die sich schon dadurch widerlegt, daß auch nicht ein Name, oder eine Begebenheit nachgewiesen werden können, die eine Wahrscheinlichkeit begründeten. Alles worauf sie sich stützt, ist, daß man, den Nachrichten des Moses zu Folge, keine ältere Könige glaubte annehmen zu dürfen, als die assyrischen, obgleich alle Nachrichten der Griechen bezeugen: daß in Baktra ein älteres Reich bestand, das durch die Assyrer erobert wurde. Auch über die entgegen gesetzte Meinung, welche W. Jones nach einer mündlichen Erzählung aus dem Dabistan des Mohsan mittheilt, daß nehmlich schon vor den Pischdadians in Iran eine mächtige Dynastie geherrscht habe; können wir nur im allgemeinen bemerken, daß sie höchst wahrscheinlich auf einem bloßen Irrthum beruht. W. Jones setzt die Pischdadians schlechthin nach Ninive; folglich mußte vor ihnen schon (in Baktra oder Iran) eine mächtige Dynastie herrschen, die aber wie aus den Zendbüchern klar hervorgeht, wohl nur die wahren Pischdadians und Keans selbst sind. (*) Auch die schwierigere Frage läßt sich auflösen: woher es komme, daß die Zeit der assyrischen Herrschaft, in der persischen Geschichte als eine völlige Lücke erscheine? Eigene historische Werke, scheinen die alten Perser nicht gehabt zu haben. Ihre Geschichte lag in den Tagebüchern und Analen ihrer Könige, von welchen uns überall nichts übrig geblieben ist, als was aus denselben in die heiligen Bücher überging. Aber der Kanon dieser Bücher wurde schon vor, oder wenigstens mit dieser Eroberung geschlossen, und so das einzige Mittel abgeschnitten, wodurch uns Nach-

---

(*) Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer Asiens — von W. Jones, übersetzt von Kleuker B. I. p. 95. vergl. mi B. 2. p. 90.

richten hätten zufließen können. Die ältesten Annalen gingen wahrscheinlich schon bei der Eroberung durch die Assyrer verlohren; was aus den jüngern sich erhalten hat, finden wir in den, aus Ktesias geschöpften Nachrichten — die uns den Verlust jener Quellen um so mehr bedauern lassen, da wir durch nähere Bekanntschaft mit dem alten Morgenlande, diese Nachrichten immer mehr schätzen lernen — und im Herodot; die Annalen selbst scheinen in dem Brande von Persepolis verlohren gegangen zu sein.

Die neuern Perser fanden von ihrer frühern Geschichte nun nichts, als was in den Zendschriften enthalten ist, und was aus jüngern Zeiten in Volkssagen sich erhalten, oder aus fremden Schriftstellern wieder zu ihnen herüber kam; selbst der Inhalt der Zendbücher gestaltete sich, da man ihre Sprache nicht mehr verstand, als Sage, und so bildete sich das unzusammenhangende Gemisch von Geschichte, Sage und Fabel, was in den neupersischen Schriften und Gedichten zu finden ist.

Wir müßen nun noch etwas über die, oder den Verfasser der Zendschriften besonders sagen. Die jetzigen Parsen, und wie aus den Zeugnißen alter Schriftsteller hervorgeht, schon die alten Perser, schreiben sie sämtlich ihrem Lehrer und Propheten Zoroaster zu. Wir wollen uns hier nicht bei der Untersuchung der Frage aufhalten: ob überhaupt ein Zoroaster gelebt habe? Da bekanntlich neuere Schriftsteller wie Herder, ihn nicht als Person, sondern als ein religiös-bürgerliches Symbol wollen gelten lassen; sondern uns bloß an die einzigen Quellen halten, die hier entscheiden können, nehmlich an die Zendschriften selbst. Nach diesen war Zoroaster ein Prophet Ormuzd, in Ari geboren und erzogen; sein Vater, seine Mutter, seine Weiber und Kinder, sein Schwiegervater und übrige Verwandten; so wie der König unter dem er lebte,

und der seine Lehre annahm, die Minister desselben, u. s. w. werden alle mit Namen, und in den einfachsten natürlichsten Beziehungen auf einander genannt. Die Symbolisirung dieses Mannes ist ein Hirngespinst, das nicht aus historischen Gründen, sondern aus einer schiefen Richtung des philosophirenden Zeitgeistes entsprang! Nicht besser ist die Meinung von zwei oder mehren Zoroastern, die Plinius zwar als Vermuthung aufstellt, aber keineswegs behauptet, (*) die aber, Heeren ausgenommen, von den Neuern als gewiß betrachtet wird. Sie hat keinen andern Grund, als die verschiedenen Angaben der Griechen, von der Zeit wann, und von dem Volk unter welchem Zoroaster gelebt haben soll. Beide Fragen verlieren nach der von uns aufgestellten historischen Ansicht des Volks unter welchem die Verfasser der Zendschriften lebten, ihre ganze Bedeutsamkeit. Zoroaster lebte unter den noch vereinigten Ariern oder dem Zendvolk. (**) Dies theilte sich in der Folge in Baktrier, Meder und Perser; jedes dieser Völker behielt Zoroasters Lehre und Schriften als heilig und göttlich bei, und jedes zählte mit gleich gutem Grunde den Propheten zu den Seinigen. Die Zeit wann er lebte liegt über den Gränzen unser Geschichte und Zeitrechnung hinaus, und die großen Zahlen der Griechen, womit sie die Zeit seines Lebens vor dem trojanischen Kriege bestimmen, verlieren wenigstens den Anstrich des

(*) Plin. Hist. nat. XXX, I.

(**) Daß die Meder ursprünglich Arier waren, sagt schon Herodot (L. I. 7, vergl. mit L. I. 3.) In der Provinz Aria hatte sich der ursprüngliche und allgemeine Name erhalten; daß auch die Baktrier, Sagdianer und Perser ursprünglich Arier waren, geht aus der Geschichte dieser Völker, wie die Zendbücher sie liefern, unwiderleglich hervor.

Ungereimten, und beweisen eben nur: daß Zoroaster in einer frühern, unbestimmten Zeit lebte. (*)

Ueber den Namen: Zoroaster müßen wir noch einige Bemerkungen folgen lassen. Der Zendname dieses Propheten ist: Zeretoschtro, oder Zeretoschtré, woraus im Pehlvi Zeratescht oder Zertoscht, im Parsi: Zerdust, und von den Griechen: Zoroastres, Zabratos, Zorasdes und Zaratas gemacht wurde. Anquetil du Perron erklärt den Namen aus den beiden Zendwörtern: Zere, Gold, und taschtré oder techtré ein Stern, also: Goldstern. Heerder, in dessen symbolisirende Ideen diese Bedeutung treflich paßte, nahm sie ohne weitere Untersuchung als erwiesen an, und leitete selbst historische Folgerungen daraus her; gleich wohl ist sie durchaus unrichtig. Zere heißt zwar Gold, aber keineswegs taschtré, oder wie es eigentlich heißt: testréehéthsché ein Stern. Das Wort kommt freilich als Eigenname von einem Stern oft vor; aber Anquetil selbst übersetzt es hier durch: Laufer. (**) Wie ist es nun möglich dieses nomen proprium eines Sterns, als ein Appellativum für Stern überhaupt zu nehmen? Wäre das Taschtré in dem Namen mit dem testreehethsché wirklich gleich bedeutend; so müßte doch übersetzt werden: Goldlaufer, woraus sich für den alten Seher eigentlich kein Sinn ergiebt, und es

(*) Eudorus setzte den Zoroaster 6000 Jahr vor den Tod des Plato; Hermodor der Platoniker, und Hermippus setzten ihn 5000 Jahr vor den trojanischen Krieg; andere machten ihn jünger, wie Diogenes Laertius der ihn 600 Jahr vor dem Feldzug des Xerxes setzte. Siehe Plinius Hist. Nat. I. XXX, 1.

(**) Zend-Avesta. Th. I. p. 95.

scheint das Anquetil beide Worte ohne Grund als Synonymen genommen habe.

In den Pehlvi und Parsi Uebersetzungen, und den eigenen Aufsätzen in diesen Sprachen, heißt Zoroaster immer: Sapetman Zoroaster. Obwohl nun Anquetil selbst gesteht, daß dieser Name in den Zendschriften nicht zu finden sei, wo sapetme ein adjectiv sei, und vortreflich bedeute; und in den neuern Sprachen folglich nur durch Mißverstand als Name aufgenommen worden (*) so behauptet Herder doch daß dies Sapetman der wahre Name eines Magiers sei, der unter dem Namen Zoroaster zu einem Symbol erhoben worden. (**)

Daß nun einige Zendschriften von Zoroaster herrühren, kann erwiesen werden, eben so daß die meisten Bruchstücke, Hymnen und Gebete, von andern und jüngern Verfassern sind, einige auch unweit älter als er sein müsten. Anquetil du Perron und Kleuker, welche mit den neuern Parsen fast alle Zendschriften Zoroaster zuschreiben, haben auf diese alten Urkunden eben so wenig eine strenge Kritik angewandt, als diejenigen welche sie ihm alle absprechen.

Die oben angeführten Bruchstücke aus den beiden ersten Abschnitten des Vendidad, kündigen sich von selbst als älter an, und ein kleines Fragment wird im Izeschne selbst als von dem alten Hom herrührend, angeführt. (***) Auch der dritte Ab-

(*) Zend-Avesta. Th. 3. p. 7. (die Anmerkung)

(**) In den schon oft angeführten persepolitanischen Briefen.

(***) Zend-Avesta. Th. I. p. 123.

schnitt des Vendidad, der eine Haustafel von zehn Geboten enthält, scheint älter zu sein als Zoroaster. Die wichtigste Zendschrift ist der Vendidad; die andern Bruchstücke und Gebete, rühren theils offenbar von Verfassern her, welche mit Zoroaster zu gleicher Zeit, oder doch nicht lange nach ihm lebten; und in allen wird schlechthin der Vendidad Zoroaster zugeschrieben. Gewöhnlich mit den unzählbar wiederholten Worten: „Vendidad, „Zoroaster (von Ormuzd) gegeben." (*) Sollten diese alten Zeugniße, übereinstimmend mit allen Zeugnißen jüngerer Orientalen nicht hinreichen etwas zu beweisen, dem man an sich durchaus keinen Grund von irgend einiger Bedeutung entgegen setzen kann? Wenn Zendschriften überhaupt bis auf unsere Zeit sich erhalten konnten, warum nicht Schriften von Zoroaster welcher im Zend schrieb? Auch unter den Gebeten und den Jeschts sind mehre Stücke die sich durch alle inneren Gründe als von Zoroaster herrührend, beurkunden; sie zeichnen sich von den übrigen durch Naivität, Tiefe und Gedankenfülle aus. In manchem Gebet spricht er in der ersten Person, (**) berührt seine häuslichen und öffentlichen Verhältniße, (***) seine Familienangelegenheiten, z. B. die Verheirathung seiner Tochter, und daß sein Schwiegervater und Ke-Gustasp den Weg des reinen Gesetzes wandeln u. s. w. (****) Nach welchen Zwecken könnten in untergeschobenen Gebeten, Züge der Art, die nur ein persönliches Interesse haben, eingemischt sein? Die

(*) Zend-Avesta, 4. p. 96. 97. 100. u. s. w.

(**) Izeschne H. 45.

(***) Daselbst.

(****) Izeschne H. 50.

meisten Gebete kündigen sich aber selbst dadurch als jünger an, daß sich der Betende oder Schreibende einen treuen Jünger und Verbreiter des Gesetzes Zoroasters nennt, oder darin Anrufungen des großen heiligen Zoroasters vorkommen. Es verräth wenig Sinn für den Geist jener alten Zeiten, wenn Anquetil du Perron und Kleuker auch alle diese Stücke dem Zoroaster zuschreiben und glauben: er habe sich dabei nur an die Stelle seiner Schüler und Nachfolger gedacht. (*)

Da indeß die Zendschriften, wie schon bemerkt worden, so voller historischer Andeutungen sind, und in keiner die geringste Anspielung auf die großen Begebenheiten bei und nach der assyrischen Unterjochung vorkommt, sondern das Volk durchaus selbständig und eins, unter dem eingebornen König erscheint, so tragen wir kein Bedenken die Abfassung sämtlicher Zendschriften vor den Zeitpunkt der Eroberung des Staats durch die Assyrer zu setzen. Diese Begebenheit vernichtete nicht allein die politische Existenz des Staats, sondern das Volk hörte auch auf ein Volk zu sein; es wurde durch die Theilung in drei Satrapien, Baktra, Medien und Persis in drei Völker gespaltet; wo in Medien durch Einmischung der aramäisch-assyrischen Sprache sich das Pehlvi, und in Persis sich durch Einmischung indischer Dialekte, vielleicht von Zohakhs Zeiten an, das Parsi bildete. Nach Abschüttlung des assyrischen Jochs wurde unter den Meder Königen nun das Pehlvi Haupt- und Hofsprache, nach Cyrus trat das Parsi an die Stelle. Die ausführliche Entwicklung dieser Sätze müßen wir uns zu einer andern Gelegenheit vorbehalten.

(*) Zend-Avesta, Th. I. p. 129. Anmerk. auch Anhang B. I. Th. I. p. 65.

Daß nach dieser historischen Ansicht die Zendschriften selbst in einen, für die frühere Geschichte unsres Geschlechts überhaupt, sehr wichtigen Gesichtspunkt gestellt werden, leuchtet ein; aber ihr Werth vergrößert sich noch, wenn wir sie von Seiten des gesammten Religions-Wesens des frühesten Alterthums betrachten. Hier eröffnen sie uns, wenn sie uns auch nicht bis zu der ersten Quelle hinauf führen, eine Welt neuer Ansichten und leiten zu den wichtigsten Resultaten.

Ehe wir indeß diese Resultate andeuten können, muß unsere Forschung noch eine andere Richtung nehmen. Das Zendvolk zeigt sich durch sein ursprüngliches Vaterland, und durch seine Sprache — wie W. Jones und Anquetil du Perron erwiesen haben — mit den alten Hindu stammverwandt. Die Religionen beider Völker müssen also, wenn sie auch als Sekten von einander abweichen, doch viel Gemeinsames haben. Die Vergleichung beider, kann daher, bei der fragmentarischen Form der Zendschriften, und den Bruchstücken die uns von der indischen Literatur bekannt sind, zu Aufhellung manches dunkeln Satzes leiten.

Sollen wir nun etwas über die heilige Sage und das ganze Religionssystem der Hindu sagen, so müßen wir zuvor die Quellen, woraus dieselben geschöpft werden müßen, einer genauen Prüfung unterwerfen. So wie die Parsen die Zendschriften als heilig von Gott gegeben, verehren, und als Quell ihrer Religion betrachten; so setzen die Brahminen ihre Vedas an dieselbe Stelle. Den besten Nachrichten und Untersuchungen zu Folge, welche wir über diese Vedas haben — und Colebrooke verdanken — mögen diese Schriften zum Theil mit den Zendschriften von gleichem Alter sein. Auch der Form nach gleichen sie den Zendschriften vollkommen. Sie bestehen aus Hymnen, Gebeten, und Gesprä-

chen, zwischen einem Seher und der Gottheit — gerade wie der Zend-Avesta. Auch die Gegenstände der Verehrung an welche Hymnen und Gebete gerichtet sind, als Sonne, Mond, Feuer, Wasser u. s. w. sind dieselben wie im Avesta; ja selbst der Ton in welchem die Hymnen und Gebete abgefaßt sind, hat in beiden Schriften die überraschendste Aehnlichkeit. (*) Allein was wir bis jetzt von den Vedas

(*) Daß die verschiedenen Hymnen und Schriftstücke, woraus jetzt die Vedas bestehen, aus sehr verschiedenen Zeitaltern herrühren, geht nicht allein aus den historischen Angaben, welche Colebrooke davon mittheilt hervor; sondern dies spricht sich auch in den wenigen Bruchstücken, welche er übersetzt, von selbst aus. Die offenbar ältesten Stücke, enhalten eine eben so einfache Verehrung der Natur, wie die ältesten Zendstücke. Man vergleiche aus dem Rigveda den Hymnus an die Sonne: „Diese neue „glänzende Lobpreisung, o! glänzende, liebliche „Sonne, wird dir von uns gebracht! Habe Dank „durch diese meine Anrede! Nahe dieser flehenden „Seele wie ein Mann ein Weib sucht. Möge diese „Sonne, welche alle Welten betrachtet und be„schauet, unser Beschützer sein! Laß uns sinnen „über das anbetungswürdige Licht des göttlichen „Beherrschers! Möge es unsern Verstand leiten! „Begierig nach Nahrung, flehen wir um die Gabe „der glänzenden Sonne, welche eifrigst verehrt „werden sollte! Ehrwürdige Männer, gelenkt durch „den Verstand, grüßet die göttliche Sonne mit „Opfer und Preis!" (Asiat. Resear. Vol. VIII. p. 400.) und folgenden Hymnus an die Sonne aus dem Zend-Avesta:

„Sonne, Unsterblicher, Glänzender im Licht, „Heldläufer — sei mir hold! Mit Demuth rühm ich „deine Größe hoch, sehne mich nach deinem Wohlge-

kennen, ist, so sehr es auch den Satz begründet: daß die Lehre des Brahma wenig von der Lehre des Ormuzd verschieden sein könne — nicht hin-

---

„fallen, opfere dir Wünsche! Wenn du der Sonne „Licht empfindest, wenn sie dich erwärmt — — — „so strahlt sie Licht aus überall und Glanz; wie „Regentropfen strahlt sie Licht und Glanz; mit „reichstem Ueberfluß schenkt sie der Erde Licht und „Glanz; — — —. Ueberfluß giebt sie der reinen „Welt, Ueberfluß des Seegens giebt sie reinen Kör- „pern, Verschwendung läßt sie von sich aus, die „Sonne der Unsterblichkeit, des Glanzes und des „Heldenlaufs! u. s. w. —

„Rufe zur Sonne im Gebet, den Unsterblichen, „Lichtglänzer, Heldläufer — und du wirst alle „Devs zerschmettern! u. s. w. (Zend-Avesta, B. 2. „p. 107.)

Man vergleiche noch folgende Stellen:

„Wasischta kam bei Nacht in das Haus des „Varuna, und wurde angefallen von dem Haus- „hunde. Da sprach er dies Gebet: Hüter dieser „Wohnung, sei uns freundlich! Sei (vergönne) „uns eine heilsame Wohnung! Gieb uns was wir „von dir begehren! Gewähre Wohlsein unsern zwei „und vierfüßigen Thieren! Hüter dieses Hauses, „vermehre uns und unsre Habe!

„Mond! weil du freundlich bist, möchten wir „sammt unsern Kühen und Pferden frei sein von „Abnahme! Bewahre uns wie ein Vater seine „Sprößlinge!

„Hüter dieser Wohnung, möchten wir vereint „sein mit einem glücklichen, wonnevollen, und me-

reichend vollständig darüber zu urtheilen. Die Upanishads, welche Anquetil du Perron aus einer persischen Uebersetzung ins Lateinische übertra-

„lobischen Aufenthalt, durch dich gewährt! Erhalte
„unseren Reichthum unter deinem Schutz; jetzt und
„in der Zukunft — beschirme uns!" (Rigveda.
As. Res. Vol. VIII. p. 401.)

Varuna wird als Genius des Wassers, der Mond als Princip des Wassers verehrt; beide scheinen hier als eins genommen zu werden. Das Haus des Mondes ist der Thierkreis, der in 28 Wohnungen desselben eingetheilt war. Hier tritt nun ein Haushund auf, an den vorzüglich das Gebet gerichtet ist, und dem darin eine große Macht beigelegt wird. Man vergleiche damit folgende Stellen aus dem Zend-Avesta. Vom Monde heißt es: „Ich rühme hoch den Mond, der alles werden läßt! „der — geisterhebend, belebend zur Thätigkeit, „Geber des Friedens, Schöpfer der Grüne, des „Ueberflusses, Glanzes und Keimes der Gesundheit! „Gieb mir Sieg! Gieb Herden zur Bequemlichkeit! „Wache wider Feinde, und mache licht den Weg „zur Hervorbringung lebendiger Wesen! u. s. w." (Z. A. B. 2. p. 110.)

Von dem Hunde des Himmels (dem Sura) heißt es, nach einer Zendschrift im Ben-Dehesch (XV.) „Ormuzd hat ihn geschaffen zur Wache über die „Menschen und zum Schutz der Thiere. Wenn Men„schen und Thiere zusammen kommen, so ist er in „der Welt und bewacht sie, u. s. w." In eben dem Sinn spricht auch der Vendidad von diesem Wächter des Himmels, dem Hunde.

Selbst bei abstracten Ideen in den Vedas und Avesta ist die nahe Verwandtschaft sichtbar. Wenn

gen hat, reichen hier, bei ihrem großen Werth, gleichfalls nicht hin. Einmal sind sie ihrer Natur nach, als, nach einem bestimmten System verfaßte,

---

in einer Stelle des Rigveda, Batsch, das Wort, als selbstständig redend eingeführt wird, und von sich sagt: „Ich halte aufrecht die Sonne das Meer, „das Firmament — ich stütze den Mond — — — „Ich verleihe Reichthum — — — ich, die ich die „Königin bin, die Verleiherin des Reichthums, „die Besitzerinn der Wissenschaft, die Erste von „denen, die Verehrung verdienen, welche die Göt„ter geben, allgemein, allgegenwärtig, und durch„dringend alle Wesen. — — — Ich trug den „Vater dieser allgemeinen Weltseele im Haupt, „und mein Ursprung ist in der Mitte des Meers, „und deshalb durchdringe ich alle Wesen, und be„rühre diesen Himmel mit meiner Form. Ursprüng„lich zeugend alle Wesen, gehe ich vorüber gleich ei„nem Lufthauch: ich bin über diesem Himmel, über „diese Erde hinaus, und was der Grosse ist, das „bin ich." (As. Res. Vol. VIII p. 403.)

Dieses große, mächtige Wort, ist offenbar ganz das große, ewige Wort, das Honover des Zend-Avesta. Von diesem sagt Ormuzd selbst zu Zoroaster: „das reine, heilige, schnell wir„kende Honover, (Wort) ich sage es dir deutlich, „war vor dem Himmel, vor dem Wasser, vor der „Erde, vor den Heerden, vor den Bäumen, vor „dem Feuer — vor dem reinen Menschen, vor den „Devs, vor Khafestermenschen, vor der ganzen wirk„lichen Welt, vor allen Gütern, vor allen Ormuzd„geschaffnen Keimen. — — — Ich selbst habe dies „Wort gesprochen mit Größe, und alle reinen We„sen, die sind, und gewesen sind, und sein werden, „sind dadurch gemacht, und in Ormuzd Welt kom„men u. s. w." (Zend-Avesta, B. I. p. 138—39)

aus den Vedas gezognen Lehren und Sätze, jünger als die Vedas, (*) und zweitens macht eben der Umstand, daß in ihnen ein bestimmtes, später ausgebil-

Wenn dies, durchaus als selbstständig, persönlich gedachte Hanover redend eingeführt wird — kann es sich anders ausdrücken als das Wort des Veda?

Daß andere Stücke der Vedas aus jüngern Zeiten herrühren, geht theils aus ihrem abstracten Inhalt, noch klarer aber aus ihren eignen Angaben hervor.

In 38. Cap. des Rigveda, wird die Weihung des Indra beschrieben, „dessen Thron aus „Texten der Vedas errichtet wird." (As. Res. Vol. VIII. p. 409.) Bei Abfassung dieses Stücks mußten also schon Vedas vorhanden sein, und die höchste Verehrung geniessen. Es kann keinem Zweifel erliegen, daß, wenn wir die Vedas einmal ganz besitzen werden, sich die Entwicklung des Brahmanismus deutlich wird zeigen lassen; und sehr richtig bemerkt Colebrooke (As. Res. Vol. VIII. p. 381. in der Anm.) daß eigentlich wohl nur die Gebete und Hymnen in den Vedas alt, oder die ursprünglichen Vedas sind.

(*) Dies geht, wenn der gesammte, abstracte Inhalt der Upanishads sich nicht von selbst ausspräche, auch aus dem ersten Upanishad des At'harvaveda, das für eins der wichtigsten geachtet wird, unwiderleglich hervor. „Was ist es — wird gefragt — „wodurch, wenn es erkannt ist, das All verstanden „wird?" und die Antwort heißt: „zwei Arten der „Wissenschaften müßen, wie die welche Gott erkennen sagen, unterschieden werden; die höchste „Wissenschaft, und eine Andere. Diese Andere ist der Rigveda, Yajurveda, Sama„veda und At'harvaveda, die Regel der

betes System sichtbar wird, uns bedenklich, von ihnen einen unbedingten Gebrauch zu machen, ehe wir die Vedas, als die eigentlichen Urquellen selbst besitzen.

Noch zieht hier eine Hinduschrift unsere vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich, nehmlich das alte Gesetzbuch des Menu. Den Nachrichten zufolge welche W. Jones und andere Schriftsteller uns mitgetheilt haben, halten die Brahminen dies Buch eben so heilig wie die Vedas selbst. Sie glauben daß Menu, eines der zehn erstgeschaffnen Wesen, diese Gesetze, welche Brahma selbst zum Urheber haben, offenbarte. W. Jones übersetzte nun ein Werk, das er als Menus Gesetzbuch kennen lernte, ins Englische, und begleitete es mit einer Vorrede, worin er das Alter desselben zu bestimmen suchte. Er hält dies Buch für das Werk des alten Menu, den er mit dem Kretensischen Minos für eine Person nimmt, und glaubt das Buch müße zwischen den Jahren 880 und 1280 vor unsrer Zeitrechnung geschrieben sein. Der deutsche Uebersetzer, Hüttner, der übrigens nicht viele Kenntniße in der indischen Litteratur zu besitzen scheint, erklärt in der deutschen Vorrede, daß Jones Gründe ihn

„Betonung, die Religionsgebräuche, Grammatik „u. s. w. — — Aber die höchste Wissenschaft „ist die, wodurch diese unvergängliche Natur erfaßt wird u. s. w. (As. Res. Vol. VIII. p. 475.) Offenbar erscheinen die vier Vedas hier schon in dem Upanishad als Gegenstände der Verehrung, worüber philosophirt wird. Eben so heissen die fünf Weisen in einem Upanishad des Samaveda, welche reisen um die Weltseele kennen zu lernen: „Männer, tief erfahren in heiliger Schrift" d. i. in den Vedas; welche also schon vorhanden sein mußten. (As. Res. Vol. VIII. p. 463.)

völlig überzeugt hätten, und so machte das Buch in Deutschland eine große Sensation.

Selbst Fr. Schlegel erklärte es in seiner bekannten Schrift: über Sprache und Weisheit der Indier — für das älteste indische Buch, welches wir bis jetzt vollständig besäßen; (*) dieses vollständig übersahen viele, und hielten das Buch so für das älteste Buch der Indier überhaupt; auch setzt Schlegel dasselbe, in Bezug auf sein Alter, unmittelbar hinter die Vedas. (**) Nach einer strengen Prüfung können wir dieses Buch durchaus nicht zu den ältesten oder auch nur alten Quellen der Religion und Gesetzgebung der Hindu zählen. Da wir in diesem Urtheil von dem Urtheil so vieler Gelehrten abweichen, so mögen hier kurz die Gründe einen Platz finden, auf welche wir uns stützen.

Was uns zuerst einige Zweifel erregte, ob dies Buch auch das alte Gesetzbuch des Menu sein könne, waren folgende drei Punkte.

Erstens: die künstliche Form der Einkleidung. Der eigentliche Urheber der Gesetze ist Brahma, Gott selbst — die Vernunft. Dieser theilt sie Menu, seinem ersten Sohn — dem Menschen — mit. Menu aber lehrt sie nur seinem Sohn Brighu, aber Brighu ist aus dem Genius des Feuers d. i. der Andacht geboren. Zu diesem kommen nun die alten Weisen, und er trägt ihnen das ganze Gesetzbuch, Abschnitt vor Abschnitt vor. Wie sehr unterscheidet sich diese Allegorie von der alten, einfachen Form des Dialogs, wie sie in den ältesten uns be-

(*) Siehe p. 272.

(**) Siehe p. 150.

kannten indischen Bruchstücken, wie im Vendidad und dem Pentateuch anzutreffen ist. Moses fragt, Jehova antwortet; Zoroaster fragt, Ormuzd antwortet; Naraden fragt, Vischnu antwortet, oder noch im Ramayan fragt Valmiki (der Dichter) und Naraden antwortet. In der künstlich allegorischen Form spricht offenbar ein jüngeres Zeitalter sich aus.

Zweitens: Culluca ein alter Brahmin, der das Gesetzbuch erklärt hat, und dessen Erklärungen Jones mit übersetzte, nennt das Buch nie: Menus Gesetzbuch, sondern gebraucht die Benennung: Smriti, die er selbst so erklärt: was vom Anfange an (im Bezug auf Gesetze) erinnerlich war. (*) Wenn selbst diese Benennung nicht schon auf etwas anders hindeutete; warum sollte Culluca den Namen Menus verschweigen, da an diesem Namen der Glaube seines ganzen Volks hängt, wenn er dies Buch wirklich für Menus Gesetzbuch hielt?

Drittens: am höchsten steigt der Zweifel, wenn man die Einleitung des Buchs, oder das erste Kapitel aufmerksam durchliest. Ausser der schon erwähnten Einkleidung, wird eine Cosmogenie vorgetragen; aber wie verschieden von der einfach erhabenen Schöpfungslehre im Shastah des Brahma. Die Worte des Shastah: es waren noch keine Wesen da, der Ewige wollte, und sie waren da — werden hier im poetischen Schmuck, mit den abstractesten, spitzfindigsten Philosophemen und in künstlich ausgebildete Allegorien eingekleidet, vorgetragen. Dann kommt der Verfasser auf die vier Kasten, und die besondern Pflichten einer jeden derselben, und sagt §. 120: Menu habe dies Gesetzbuch,

(*) Menus Gesetzbuch C. II. 10.

in welchem alle Pflichten enthalten wären, abgefaßt. Dann wird der Inhalt des Gesetzbuchs, fast nach den Ueberschriften der Kapitel angegeben, und nun setzt der Verfasser §. 117. hinzu: „Alle diese Gegen„stände des von Menu gegebenen Gesetzes, und „gelegentlich die Gebräuche verschiede„ner Länder, verschiedener Stämme, und „verschiedener Familien, mit Vorschrif„ten, betreffend Ketzer und Gesellschaf„ten von Kaufleuten, werden in diesem „Gesetzbuch abgehandelt." Ist hier richtig übersetzt, so wird das vorliegende Gesetzbuch, von den Gesetzen Menus unterschieden, und nur behauptet, daß es den Inhalt derselben darstelle, aber ausser dem noch manches andere enthalte, und unter diesem: Vorschriften, betreffend Ketzer und Handel; zwei Punkte, welche in dem eben angegebenen Inhalt der Gesetze nicht berührt werden, und überhaupt durch ihre Natur auf eine jüngere Zeit hindeuten, als in welche die Hindu den alten Menu setzen.

Manche Ausdrücke und bestimmte Versicherungen des Buchs, streiten zwar mit dieser Meinung; allein man muß dabei die poetische Einkleidung wohl von dem Inhalt unterscheiden. Der Verfasser selbst bleibt, wie wir gleich zeigen werden, seiner Einkleidung nicht getreu, und läßt uns über sein Werk nicht im Zweifel; denn bei genauerer Prüfung desselben, ist man darüber bald einig, was man eigentlich vor sich habe. Dies Buch ist **eine vollständige Sammlung aller Gesetze der Hindu, wie sie sich aus den Vedas, den Shasters, den Gesetzen Menus, aus alten Gebräuchen, Herkommen und Sitten, nach der Entscheidung gelehrter Brahminen, und wie es ausdrücklich heißt: berühmter Gesetzgeber, zusammen tragen läßt. Folglich ist in dem Buche das Aelteste, Altes, Jüngeres und Neues; die Vorschriften der Vedas, und die**

Entscheidungen der Brahminen zu den Zeiten des Verfassers, bund durch einander gemischt, und es gehört die größte Vorsicht und eine umfassende Vergleichung der Gegenstände dazu, um zu bestimmen was in dem Buche wirklich alt, und was jünger ist, wozu uns aber größtentheils noch die genauern Kenntniße der Geschichte und Litteratur dieses Volkes fehlen. Hier sind die Beweise für diese Behauptung.

Der oben angebnen Form, wo Brighu die Gesetze Menus vorträgt, ungeachtet, unterläßt der Verfasser selten, die Quelle anzugeben, woher er dieses oder jenes Gesetz nimmt. Dies war auch der Natur der Sache nach nothwendig, wenn er seinem Gesetzbuch das Ansehen verschaffen wollte, welches es wirklich erlangt hat.

Die erste, und am häufigsten angeführte Quelle, sind die Vedas selbst; von denen jedoch nur immer drei genannt werden; durch Colebrooke wissen wir warum dies in indischen Schriften häufig der Fall ist. (*) Nicht zu gedenken, daß dem indischen Sprachgebrauch nach, überall wo es schlechthin heißt: das Gesetz sagt, das Gesetz befiehlt u. s. w. immer an die Vedas gedacht werden muß; führt der Verfasser sie unzähligemale namentlich an, z. B. mit den Worten: der Veda befiehlt; oder: die Vedas entscheiden, oder: dies ist ein Gesetz des Veda u. s. w. Zuweilen werden auch Versuche gemacht, anscheinende Widersprüche der Vedas zu heben, z. B. die Gebote: du sollst vor Sonnenaufgang opfern, oder: du sollst nach Sonnenuntergang opfern, widersprechen sich hier nicht, denn es soll zu beiden Zeiten geopfert werden. Es werden auch Fälle angeführt, wo „die Gelehrten" an-

---

(*) Asiatic Rerearches T. VIII. p. 381.

drer Meinung sind, wie die Vedas, (*) und wo der Verfasser nicht wagt zu entscheiden, sondern beide Meinungen hinsetzt. Dies ist nach den angenommenen Grundsätzen, ganz folgerecht, denn was ein gelehrter Brahmin entscheidet, hat volle Gesetzeskraft.

Ausser den Vedas, führt der Verfasser zuweilen den Brahma als Auctorität für eins und das andre Gesetz an, und dies nicht etwa in der allgemeinen Beziehung, da Brahma selbst dem Menu die Gesetze erst lehrte, sondern in derselben Art, und mit denselben Worten, wie die Vedas angeführt werden, z. B. Brahma sagt: wo denn, wie C. X. 73. seine eigenen Worte angeführt werden. Es muß hier also ein eignes, dem Brahma zugeschriebenes Buch zum Grunde liegen, welches höchst wahrscheinlich der Shastah des Brahma ist, den wir durch Holwell haben kennen gelernt.

Die dritte, und sehr häufig angeführte Quelle, ist Menus Gesetzbuch. Der Verfasser beruft sich auf dasselbe mit eben den Ausdrücken und in derselben Form wie auf die Vedas und Brahma. z. B. Menu sagt — Menu lehrt — Menu entscheidet so — oder: dies Gesetz hat Menu gegeben u. s. w. Auch beruft der Verfasser sich oft negativ auf ihn, als: das hat Menu nicht befohlen, oder: darüber hat Menu nichts bestimmt u. s. w. Nichts kann deutlicher beweisen, daß dies Buch nicht Menus Gesetzbuch selbst ist, als Anführungen der Art.

Eine vierte nicht minder reiche Quelle sind dem Verfasser die alten Gebräuche der grauen Vorzeit; das alte Herkommen und die alten Sit-

(*) Cap. IX. §. 45.

ten, welche alle die Kraft der heiligsten Gesetze haben. Wo nun diese nicht mehr ausreichen, da läßt der Verfasser die Meinung andrer weiser Gesetzgeber (*) und die gelehrten Brahminen entscheiden. (**) Bei der Aufstellung des Gesetzes, daß niemand mit der Frau eines andern Umgang haben soll; vergleicht der Verfasser die Frau mit einem Acker, den Mann mit dem Sämann, und wendet das Ackergesetz darauf an: daß jemand, wenn er seinen Saamen auf einen fremden Acker säet, doch die Früchte davon nicht erndten darf, sondern sie dem Eigenthümer des Ackers überlassen muß, und beruft sich dabei auf folgende merkwürdige Auctorität: „diejenigen welche mit den vergangenen Zeiten bekannt sind, haben über diesen Gegenstand heilige Lieder aufbewahrt, welche in jedem Säuseln ertönten: daß man keinen Saamen auf den Acker eines andern säen müße." (***) Von diesen alten Liedern, welche der Verfasser von den Vedas unterscheidet, ist dies, so viel uns bekannt ist, die einzige zu uns gekommene Notiz; und wenn sie, waran wohl kaum zu zweifeln ist, in Indien noch vorhanden sind, muß man dringend wünschen, sie näher bekannt gemacht zu sehen.

Daß nun ein Buch, daß auf diese Weise zusammen getragen worden, und überall die Quellen angiebt, woraus der Verfasser schöpfte, nicht das alte, zu den Quellen gezählte Gesetzbuch des Menu sein kann, bedarf wohl keines Beweises mehr. Es ist aber zugleich klar wie dies Buch zu dem großen Ansehen gelangen konnte, in welchem es steht. Es enthält wie es scheint, das ganze alte Gesetz des Menu, zugleich alle Vorschriften der Vedas und

(*) C. X. 6.
(**) C. IX. 45.
(***) C. IX. 5. 42.

Shasters, alle alten Gebräuche und Herkommen; und in Bezug auf die jüngern Zeiten, die Meinung weiser Gesetzgeber, und die Entscheidungen der gelehrtesten Brahminen, kurz alles was, in Bezug auf Gesetzgebung dem Volke irgend interessant sein kann. Darf man sich wundern, daß man über dies Buch das alte gewiß sehr beschränkte Gesetzbuch des Menu vergaß, und das heilige Ansehn desselben auf das neuere Werk übertrug? Daß diese Uebertragung Absicht des Verfassers war, leuchtet aus der Einkleidung des Ganzen klar hervor.

Das wirkliche Alter des Buchs, oder die Zeit seiner Zusammentragung, läßt sich aus dem Inhalt desselben — und alle andern Hilfsmittel fehlen uns hier gänzlich — nur negativ bestimmen. Der Verfasser lebte

Erstens zu einer Zeit wo das Samscritt **nicht mehr Landessprache war.** Dies geht aus C. II. §. 123. unwiderleglich hervor; auch selbst wenn man Cullucas Erklärung, welcher es gerade hin sagt, nicht einmal berücksichtigt. Im §. 122 wird vorgeschrieben, daß, wenn zwei Brahminen zusammentreffen, der Jüngere, wenn der Gruß vorüber ist, den Aeltern anreden und seinen Namen nennen soll; und nun heißt es §. 123: „Wenn einige Personen die Bedeutung seines Namens (im) „Samscritt nicht verstehen, so sollte ein gelehrter „Mann zu ihnen sagen: ich bins u. s. w. Auf diese „Art sollte er auch alle Weiber anreden.“ Diese Worte umschreibt Culluca so: „wenn einige Personen aus Unkunde der Samscrittsprache die Bedeutung u. s. w. Die Richtigkeit dieser Erklärung will Hüttner in Zweifel ziehen, und unter Samscritt hier nur einen Dialect der Gelehrten verstehen, aber mit Unrecht. Denn der hier angenommne Fall, daß mehre Personen die Bedeutung eines Samscritt-Namens nicht verstehen, und sich

denselben müßen erklären lassen, welches zugleich von allen Weibern angenommen wird, setzt voraus: daß jene Personen, wie die Weiber, die Samscritt-sprache nicht verstanden. Diese Vorschrift deutet also auf eine Zeit hin, wo die neuern Volkssprachen in Indien sich bildeten, und das Samscritt schon gelehrte Sprache war. Aber auch über diesen Zeitpunkt, läßt sich bei unserer Unkunde in der Geschichte jener Völker nichts gewisses sagen; daß er aber, in Bezug auf unsere Zeitrechnung ziemlich weit zurück gesetzt werden müße, beweist die schon lange vollendete, eigenthümliche Ausbildung der neuern indischen Sprachen, zu welchen das alte Samscritt etwa in dem Verhältniß steht, wie die Sprache Ciceros zu dem heutigen Italiänischen.

Zweitens: die Religion der Brahminen war schon in mehre sich widersprechende Secten zerfallen, welche sich auf eigene Schriften stützten; dies geht aus C. II. 11. klar hervor. „Wenn irgend ein „Mann, heißt es, der drei höchsten Klassen, aus „Vorliebe für häretische Bücher, diese zwei „Quellen des Gesetzes mit Verachtung behan„delt: so soll er als ein Atheist, und Verächter der „Offenbarung aus der Gesellschaft der Tugendhaf„ten gestossen werden.“ Daß unter diesen Atheisten die Buddhisten verstanden werden, kann keinem Zweifel erliegen. Die Anhänger des Buddha sprechen allen Untergottheiten der Brahminen die Persönlichkeit ab, und erklären sie nur für Eigenschaften oder Wirkungen, das Einzigen, der zugleich das All ist; daher heissen sie auch an einem andern Ort, Leute, die keine Fortdauer nach dem Tode glauben, (*) denn der Funke der Gottheit der den Menschen beseelt, fließt nach dem Tode desselben in die Gottheit zurück. Höchst merkwürdig sind hier die

(*) C. III. §. 150.

Punkte, welche als Kennzeichen der Buddhisten angegeben werden; daß sie die beiden Quellen der Gesetze, nehmlich die geschriebenen Gesetze und das alte Herkommen verachten. Es folgt daraus, daß Heeren sehr richtig muthmaßte, wenn er die Verwerfung der Kasten zu den Lehren der Buddhisten zählte, und darin den Hauptgrund des Hasses der Brahminen gegen dieselben zu finden glaubte.(*) Es geht aus dieser Stelle aber noch mehr hervor. Die Secte der Buddhisten war nicht allein vorhanden, sondern der Kampf zwischen ihnen und den Brahminen schon zu ihrem Nachtheil entschieden, denn „sie sollen aus der Gesellschaft der Tugendhaften, ausgestoßen werden.“ Hier treffen wir nun auf eine geschichtliche Thatsache, die sich allerdings genau ausmitteln liesse, wenn wir etwas vertrauter mit der Geschichte der Hindu wären. W. Jones setzt die Erscheinung des Buddha in das eilfte Jahrhundert vor Christus; andere wie Kleuker nehmen mehre Buddhas d. i. göttliche Bothen an — obwohl bei den Hindu und Buddhisten gewiß nur von einem Buddha die Rede ist, der es unternahm die allegorische symbolische Theologie der Brahminen, und die Vorrechte ihre Kaste anzugreifen. Es deutet endlich

Drittens, der Inhalt vieler Gesetze selbst auf ein nicht zu hohes Alter hin, weil in denselben das gesellige und staatsbürgerliche Leben schon ganz in den künstlich verflochtenen Verhältnissen erscheint, welche zwischen dem hohen, immer einfachen Alterthum, und den jüngern Zeiten bei allen Völkern einen so auffallenden Contrast bilden. So sind die Gesetze über Erwerbsteuern, Handel, Transitozölle, u. s. w. schon sehr ausgebildet, und die Einrichtung

(*) Zusätze zu der 3ten Ausgabe der Ideen Th. I. p. 149.

der öffentlichen und geheimen Polizei, könnte schwerlich durch die Französische noch vervollkommt werden. Wie diese, erstreckt sie sich nicht bloß auf den eignen Staat, sondern über alle Nachbarreiche, wo die Gesandtschaften überall Mittelpunkte der feinsten Spionerie bilden. Da giebt es kein Mittel der List, der Verstellung und des Betrugs, der Bestechung und Verführung, das hier nicht allein erlaubt, sondern unter göttlicher Auctorität, als sehr verdienstlich vorgestellt wird. Ueberall wird der Grundsatz aufgestellt: der Zweck heiligt jedes Mittel. Die Kaste der Brahminen erscheint überall im Besitz der übermüthigsten hierarchischen Gewalt. Alles ist ihnen im Nothfall erlaubt, wenn es auch mit den heiligsten Gesetzen im Widerspruch steht, und ein paar Beispiele, daß Brahminen wirklich so gehandelt haben, sind dem Verfasser die gültigste Auctorität. „Jeder Brahmin, er sei gelehrt oder unwissend, ist eine mächtige Gottheit;" (*) er darf ungestraft rauben und stehlen, wenn er Noth leidet, oder ein Opfer bringen will, und das aus dem schönen Grunde: ursprünglich ist das ganze Land und alles was es trägt ein Eigenthum der Brahminen; sie nehmen also nur, wenn sie die niedern Stände berauben, zurück, was ihnen ohnehin gehört. Falsches Zeugniß vor Gericht ablegen, ist nicht allein erlaubt, sondern sogar verdienstlich, wenn dadurch ein guter Zweck erreicht werden kann; z. B. wenn jemand vor einem strengen König angeklagt wird, so darf man falsch zeugen, um den Angeklagten zu retten, und dies falsche Zeugniß wird selbst eine Rede der Götter genannt. Selbst mit Eiden erlaubt das Gesetz zu spielen, und es wird ausdrücklich bestimmt, daß ein Eid, den man einem Mädchen schwört, indem man mit ihr tändelt, nicht gehalten zu werden braucht.

(*) C. IX. 317.

Dieser Nichtswürdigkeit der Gesetze, in Bezug auf Moralität, entspricht auch ganz das religiöse System des Buchs. Es giebt kein Laster, das durch äussere Büßungen, durch Hersagen gewisser, aus den Vedas gezognen Gebete, oder mystischer Formeln, oft ohne Sinn, und durch ein Anhalten des Athems u. s. w. nicht wieder gut gemacht werden könnte. Daß diese Entartung einer andern Zeit, und andern Menschen angehört, als die uns so einfach und würdevoll im Shastah des Brahma wie im Vendidad Zoroasters begegnen, braucht wohl nicht noch weitläuftig gezeigt zu werden.

So sehr dies alles an jüngere Zeiten erinnert, so ist aus dem ganzen Inhalt des Buchs doch klar, daß es zu einer Zeit geschrieben wurde, wo die Hindustaaten noch unter ihren eingebornen Königen standen, und noch kein Eroberer in ihr Land eingedrungen war. Das Buch giebt daher ein vollständiges Bild, und zwar ausgemalt bis auf die kleinsten Züge und Schattirungen, von den wirklichen Hindustaaten, von ihren gesetzlichen und religiösen Einrichtungen, von den Gebräuchen und Sitten, den Tugenden und Lastern dieses Volks, eh' es von Eroberern unterjocht, und in seiner Eigenthümlichkeit verletzt wurde; und von dieser Seite hat das Buch einen unschätzbaren Werth. Aber auch aus andern Gesichtspunkten betrachtet, flößt es ein nicht minder großes Interesse ein. Der Verfasser war, wie aus dem ganzen Buche hervorgeht, im Besitz der ganzen Gelehrsamkeit seines Volks; kannte die ältesten Werke desselben, und führt daraus manches sehr Wissenswürdige an. Das Buch ist in dieser Hinsicht fast dem Bun-Dehesch der Perser gleich zu schätzen, und kann uns, bis wir einmal die alten Hinduschriften selbst besitzen, manche Ausbeute selbst in historischer Rücksicht gewähren. Wir wollen wenigstens ein Beispiel ausheben, um zu zeigen, wie die alten Urkunden der Morgenländer, wenn sie

auch von verschiedenen Völkern herrühren, und in den verschiedensten Gesichtspunkten aufgefaßt sind, doch in manchen Thatsachen, welche geschichtlich einen großen Werth haben, übereinstimmen. Cap. X. §. §. 43. 44. 45. steht folgende Nachricht:

„Die folgenden Stämme der Kriegerklasse sind „durch Vernachläßigung heiliger Gebräuche, und „dadurch, daß sie keine Brahminen sahen, unter „den Menschen zu den niedrigsten der vier Klassen „herabgesunken, zu Paundrakas, Odras, und Draviras; Sambojas, Yavanas und Sakas: Paradas, „Pahlavas, Chinas, Ciratas, Deradas und Chasas. „Alle diese Stämme von Männern welche aus dem „Munde, Arme, Schenkel und Füße Brahmas entsprangen, aber ausgestossen wurden, heissen Dasyus (Plünderer) sie mögen die Sprache der „Mlechhas, oder der Aryas reden."

W. Jones hat in seiner Abhandlung über die Chinesen diese Stelle angeführt, und hält ihr zu Folge das ganze große chinesische Volk, für Nachkommen eines ausgestossenen Stammes der indischen Kriegerkaste; (*) eben diese Ehre wiederfährt auch den Griechen, welche er in den Yavanas vermuthet. Die Beschränktheit seiner Ansicht des Alterthums überhaupt ist bekannt; doch verdiente der Leichtsinn, mit welchem er diese Stelle, von der er nur die beiden ersten §. §. anführt, den letzten aber, von den Worten an: alle diese Stämme von Männern u. s. w. so ganz nothwendig derselbe auch dazu gehört, ganz wegläßt, eine besondere Rüge. —

Wir bemerken nun

(*) Abhandlung über die Geschichte und Alterthümer Asiens, von W. Jones, übersetzt von Kleuker B. I, p. 138 u. s. w.

Erstlich: daß in der Stelle, wie sie in der Uebersetzung lautet, ein Widerspruch liegt, der jedoch wohl nur dem Uebersetzer (Jones) zur Last fällt. Von den zwölf genannten Stämmen wird zuerst gesagt: sie gehörten zu der Kriegerklasse; und gleich darauf heißt es: alle diese Stämme, welche aus dem Munde, Arme, Schenkel und Fuß des Brahme entsprungen sind — und folglich zu allen vier Kasten gehören. Beide Angaben stehen im Widerspruch. Die Umständlichkeit der letzten, scheint keinen Fehler in der Uebersetzung zu erlauben, wohl aber, die erste, und der Sinn des Ganzen zu sein: die zwölf Stämme waren zwar aus allen vier Klassen entsprungen, sahen aber keine Brahminen, d. i. erkannten ihre Vorrechte nicht an; unterliessen die heiligen Gebräuche, und gehörten der Kriegerkaste, d. i. wurden von ihr allein beherrscht.

Zweitens: die zwölf Stämme gehören zu zwei Völkern, oder reden zwei verschiedene Sprachen; die Sprache der Mlechhas und die Sprache der Aryas. Diese Aryas erinnern uns so gleich an die Arier, welche wir eben in den Zendschriften haben kennen gelernt. Wir haben gesehn, daß das eigentliche Ari oder Eeri, Tibet war, und es ist überraschend, dies Land in unserm Gesetzbuch denselben Namen führen zu sehn. So heißt es C. II. §. 22: „bis zum Ostmeer und Westmeer, zwi„schen den obgenannten Bergen (dem Himavad „und Vindhia) erstreckt sich das Land, welches „die Weisen Ariaverta genannt haben." Daß die Endigung: verta, dem eigentlichen Namen Aria nur angehangen ist, geht aus dem Namen der daran liegenden Provinz: Brahmaverta, (zwischen dem Ganges und Jumna) deutlich hervor. Tibet selbst wird, als Aria, durch die darangrenzende Provinz Brahmaverta, und den Hima-

vad bestimmt angegeben. Bis zum Westmeer hatten die Arier sich ausgebreitet, und nannten diese Länder auch Ari; gegen Osten scheinen die Grenzen nicht genau zu sein.

Nun ist wohl klar, daß die Sprache der Aryas, und das Volk welches sie redete, in Aria gesucht werden müßen, und wirklich finden sich unter den zwölf Namen der Stämme zweie, welche deutlich auf unsre Arier hinzeigen; nehmlich die Paradas und Pahlavas. Die erstern (Par=adas) sind augenscheinlich die Bewohner von Par (Per, Ver, Persis) welche das Parsi redeten, und die zweiten die Völker welche (in Medien) das Pehlvi, oder richtiger, die Pehlavi Sprache redeten. Nach dieser Lage der Länder in welchen die Sprache der Aryas geredet wurde, können die Länder, wo die Sprache der Mlechhas geredet wurde, nur im Osten von den Ufern des Ganges gesucht werden, wo in der That bald der große Stamm der einsylbigen Sprachen sich findet, welche also hier unter der Sprache der Mlechhas zu verstehen ist. Was diese Vermuthung nun als Wahrheit beweist, ist, daß wirklich zwei Namen unter den zwölf Stämmen, Völker mit einsylbigen Sprachen bezeichnen; nehmlich die Chinas und Yavanas. Die erstern können nicht bezweifelt werden; unter den zweiten will Jones die Griechen, Schlegel fast alle Vorderasiaten verstehen; allein bei der häufigen Verwechselung des v und p sind die Yavanas wohl die Yapanas. Ohne indeß die letzte Vermuthung für etwas mehr auszugeben, als was sie ist, wird die Lage der Länder der Mlechhas, als unmittelbar grenzend an die Hindustaaten dadurch bestimmt angedeutet, daß sie überall mit den Hindu im Verkehr stehend angesehen, und Vorschriften gegeben werden, vorzüglich über das Verhältniß, welches sich dabei zwischen Brahminen und den Weibern der Mlechhas anspinnen möchte.

Drittens, das Wort: Ausstossen, welches von den zwölf Stämmen gebraucht wird, ist hier durchaus nicht buchstäblich, und in dem Sinne zu nehmen, wie W. Jones es wirklich nimmt. Freilich sehen die Hindu jene Völker als ausgestossen an; sie selbst werden aber wieder von eben den Völkern eben so betrachtet, und es ist hier offenbar nur von einer Trennung der verschiedenen Stämme eines Urvolks die Rede, wobei denn jeder Stamm in sich das Urvolk allein fortdauern, und die übrigen Stämme als ausgestossen oder wenigstens getrennt, ansahe.

Nun findet sich dieselbe alte Sage, von der Trennung der Urstämme, woraus nachher die großen Völker Asiens hervorgingen, auch im Bun-Dehesch der Perser (*) und zwar als aus den Zendschriften genommen, und übereinstimmend mit unzählbaren Anspielungen in den Zendschriften, die wir noch besitzen. Die Zahl der Urstämme, welche von Frewakh herkommen, wird auf funfzehn gesetzt, und ausdrücklich hinzugefügt: daß alle Völker der Erde davon abstammen. Von diesen funfzehn Stämmen, wandern neun über den Ferak-Khant d. i. das indische Meer, aus, und sechs Stämme bleiben in Khunnerets (Asien) zurück. Hier kommen nun von Hosching die Arier her, welche sich als Hauptvolk, oder fortdauerndes Urvolk betrachten. Der Stamm Mazendr, bevölkert den obern Theil von Tur, d. i. die Gegend um die Quellen des Oxus und Indus, und Awir. Dieses Awir, das gewiß einerlei ist, mit dem Ophir, in der Völkertafel des Moses, bezeichnet das eigentliche Indien, welches auch im Kop-

(*) Bun-Dehesch XV.

tischen Sophir heißt. (*) Ferner bevölkert der Stamm Tschines, Dai und Satat. Wenn der letzte Name uns unbekannt ist, so ist doch der erste offenbar eins mit Kathai, dem Namen Chinas, den es von jeher in Asien hatte, und bei den Morgenländern bis auf den heutigen Tag führt. Der Name Dai, Thai oder Tai ist noch jetzt in China, wie in Japan eine Bezeichnung der höchsten Würde, und Ka-thai bezeichnet, wie das auch beim Moses in der Völkertafel vorkommende Ma-Dai, wohl nichts, wie das Land des Dai.

Ohne uns hier noch länger bei den Namen der andern Stämme, so wohl im Zend als Samscrit aufzuhalten, so intressant auch manche sind, z. B. die Sakas, welche wir in den Sakern des Herodot wieder finden, auch der Javan in der Völkertafel beim Moses, der als Javanas vorkommt, u. s. w. und bemerken nur noch, daß aus Vergleichung beider Sagen folgende Sätze hervorgehn:

1. Anfänglich lebten mehre Stämme, in einem Lande als ein Volk vereinigt. Dieses Land war, wie aus der Geschichte des Zendvolks ganz vorzüglich, aber auch aus der Geschichte der Hindu, hervorgeht: Tibet, oder Ari — Aria.

2. Die Stämme trennten sich, indem sie aus dem Urlande in mehren Richtungen auswanderten; nehmlich gegen Osten die Chinesen, gegen Süd die Hindu, gegen Süd-West die Arier. (**)

(*) L'egypte sous les Pharaons - · pr. Champollion le jeune T. I. p. 98.

(**) Diese Auswanderungen mußten zum Theil geschehen, wie die Ursprache noch wenig gebildet war, obwohl das Volk schon eine gemeinschaftliche, auf

3. In der Hindusage werden nun die Aryas, als mehre Stämme, und die China's genannt, welche sich von dem Urvolk trennen, (ausgestoßen werden) welches aber in den Hindu fortdauert.

4. Eben so werden in der Zendsage die Tschines und die Einwohner von Awir, die Hindu, als Stämme genannt, welche sich von dem Urvolk trennen, welches in den Ariern fortdauert.

Wenn die Arier das Urvolk in sich, als solches fortdauern sehen, haben sie vielleicht mehr Recht dazu als die Chinesen und Hindu, weil sie unstreitig am längsten im Urlande verweilten, und die andern Stämme von sich ausziehen sahen. Am frühesten wanderten unstreitig die Chinesen aus; aber auch die Hindu gaben sich erst, nachdem sie schon von der Höhe herabgestiegen waren, in Brahmaverta, ihren eigenthümlichen Charakter als Brahmaverehrer; dagegen die Arier schon auf der Höhe selbst, vor ihrer Auswanderung, von Hom ihre Ormuzdreligion empfingen.

Wie intressant müßte es nun sein, die ältesten Sagen der Chinesen, als des dritten großen Volkes das hier als ein auswandernder Stamm er-

---

auf Offenbarung sich gründende Religion hatte. Daher die Uebereinstimmung in der Religion aller jener Völker, wärend ihre Sprachen sehr abweichen. Die Chinesen scheinen am frühesten ausgewandert zu sein, wie die Sprache noch am einfachsten war, und so bildete sie sich hier als einsylbig aus. In dem Urlande gieng die Sprache zur Mehrsylbigkeit über, und so erscheinen die Samskrda und das Zend als verwandte Sprachen, oder als Dialekte einer Sprache, da das Chinesische schon sehr abweicht.

scheint, gleichfalls mit diesen alten Ueberlieferungen zu vergleichen; wenn sie überall noch vorhanden wären! Doch läßt uns der bekannte Schuking hier nicht ohne alle Winke. Auch er läßt den Yao, den ältesten König Chinas, von den hohen Gebirgen des mittlern Asiens herabsteigen, und das Land bevölkern. So finden wir die drei ältesten Völker Asiens, wie sie an den Abdachungen der allgemeinen Höhe sich ansiedeln, in Bezug auf ihre Urgeschichte, in ihren Ueberlieferungen übereinstimmend. Kann man diesen Ueberlieferungen allen Glauben versagen? Oefnet sich bei dem fortgesetzten Forschen in den morgenländischen Urkunden, nicht ein historischer Quell nach dem andern, und können wir hier nicht noch Schritte aufwärts thun, wo uns alle abendländischen Quellen gänzlich verlassen?

Wir kehren jetzt von dieser historischen Abschweifung, die wir uns nur erlaubten, um durch die Uebereinstimmung der alten Ueberlieferungen des Morgenlandes, die Ansicht über das Alter und den Werth der Zendschriften, die wir oben gegeben haben, noch mehr zu unterstützen — zu unserm eigentlichen Zweck zurück. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier die übrigen, uns bekannten Schriften der Hindu, eben so ausführlich prüfen wollten, als das Gesetzbuch Menus; und wir müßen uns begnügen hier nur im allgemeinen die Resultate unsrer Untersuchungen zu berühren. Wir halten mit Kleuker die Fragmente aus dem Shastah des Brahma, welche Holwell bekannt gemacht hat (*) für ächt, und zu den ältesten indischen Schriften gehörig; wir haben uns ferner überzeugt, daß aus ihnen und den übrigen uns bekannt gewordnen Schriften der Hindu, sie mögen in Gedichten, Bruchstücken

(*) Holwells merkwürdige Nachrichten von Hindostan u. s. w. übersetzt von Kleuker, I. Band.

u. s. w. bestehen, die Hauptzüge der heiligen Sage der Hindu, und die Hauptsätze ihrer ganzen Religion, sich ziemlich vollständig darstellen lassen. Wir wollen nun zum Beschluß dieser Abhandlung, die Hauptpunkte, worin die heiligen Sagen und die darauf gegründeten Religionen beider Völker, der Arier und Hindu, übereinstimmen, hersetzen. Man wird in diesen Punkten die Grundpfeiler aller geoffenbarten Religionen überhaupt erblicken, und sich von der Wichtigkeit der nähern Kenntniß jener Ursysteme, aus denen sich so sichtbar alle neuern Religionssysteme entwickelt haben, überzeugen.

Erste Hauptlehre.

Es ist ein ewiges, höchstes, nothwendiges, heiliges, allmächtiges Wesen, Brahma, oder Zervane Akerene, d. i. der Ewige, Anbeginnlose genannt, von dem alles was da ist seinen Ursprung, in dem alles seinen letzten Grund hat.

Diese Lehre liegt klar und unwiderleglich in beiden Systemen; doch müßen wir uns den ausführlichen Beweis vorbehalten. In den Schriften beider Völker tritt in einer sich später entwickelten höhern Ansicht, mit der Idee des Ewigen zugleich der Pantheismus hervor. Klarer in den Hinduschriften, doch auch sehr entschieden in den Zendschriften, vorzüglich in dem vortreflichen Jescht-Ormuzd, in welchem sich Zervane Akerene offenbart, und wo Ormuzd sich selbst „das All, und den Träger des Alls" nennt.

Zweite Hauptlehre.

Das unendliche Wesen brachte im Urbeginn mehre große, göttliche Wesen hervor, denen es so viel von seiner Größe, seinen Eigenschaften, seiner Macht und Herrlichkeit mittheilte, als möglich war.

Indem beide Systeme von dieser Lehre ausgehn, ist es höchst intressant zu sehen, wie sich beide hier, nach eigenthümlichen Ansichten, trennen. In dem Zendsystem nimmt der Dualismus, als Gegensatz zwischen Gut und Böse, oder Licht und Finsterniß, den ersten und wichtigsten Platz ein; deswegen bringt der Ewige zwei große Wesen hervor, Ormuzd und Ahriman. Die Naturansicht, im Entstehn, Sein und Vergehn der Dinge, oder des schaffenden, erhaltenden und zerstöhrenden Princips, tritt hier ganz in den Hintergrund; Ormuzd schaft und erhält; Ahriman zerstöhrt, bis er selbst überwunden ist. Im Hindusystem tritt aber diese Naturansicht, in der Dreiheit, oder den drei ersten großen Wesen, Birmah dem Schöpfer, Vischnu dem Erhalter, und Schiwen dem Zerstöhrer ganz allein hervor, und jener Gegensatz zwischen Gut und Böse, wird durch die Lehre von der Regierung der Welt behoben. Die Richtung welche beide Systeme nach dieser verschiednen Grundansicht nehmen, bleibt sich überall consequent; und giebt zu den intressantesten Vergleichungen Anlaß.

Dritte Hauptlehre.

Eins oder mehre der erstgeschaffnen Wesen fielen durch Mißbrauch ihrer Freiheit von ihrem Schöpfer ab, wurden böse, und Urquell alles Bösen in der Welt.

Die Grundidee: alles moralische und physische Uebel, ursprünglich von dem freiwilligen Abfall höherer Geister herzuleiten, ist in beiden Systemen dieselbe; doch nach der schon angedeuteten verschiedenen Richtung eines jedem, auch verschieden ausgebildet. In dem Zendsystem fällt Ahriman allein ab, und bringt nun das ganze Heer der bösen Geister, Devs oder Teufel hervor; so wie alle guten Geister von Ormuzd geschaffen werden. In dem System der Hindu, bringt der Ewige selbst die ganze Geisterwelt hervor, die in unendliche Schaaren getheilt, und gewissen Oberhäuptern untergeordnet ist. Von diesen Oberhäuptern fällt nun eins, Moisasur mit Namen, ab, und verführt zugleich die ganze unter ihm stehende Schaar der Geister — alle werden nun Teufel.

Vierte Hauptlehre.

Das unendliche Wesen beschloß nun, die sichtbare, materielle Welt, durch seine ersten Machthaber schaffen zu lassen, und sie wurde geschaffen.

In beiden Systemen geht der Körperwelt, die erst in der Zeit eintritt, ein lange vorher daurender Geisterstaat Gottes voraus, in welchem die Gründe

zur Schöpfung der Körperwelt sich entwickelten. Denn so folgt nun die

Fünfte Hauptlehre.

Der Zweck der Schöpfung der Körperwelt ist kein andrer, als durch sie, die von ihrem Schöpfer abgefallnen Wesen wieder zurück zu führen, sie wieder gut, und dadurch alles Böse auf ewig verschwinden zu machen.

Diese wichtige Lehre, die theils umständlich entwickelt und ausgesprochen wird, wie im Shastah des Brahma, theils angedeutet wird, wie in den jetzt noch vorhandenen Zendschriften; liegt offenbar beiden Systemen als Basis des eigentlichen Religionsgebäudes zum Grunde. Die Körperwelt ist nur der Kampfplatz zwischen Gut und Böse; überall reibt das Böse in ihr, dadurch daß es seinen Gipfel erreicht, sich selbst auf, und das Gute siegt endlich. Mit Erreichung des Zwecks, mit der Vernichtung des Bösen, hört auch das Mittel, die Körperwelt, wieder auf; sie wird vernichtet, und alles kehrt in das ewig selige Reich der Geister, zurück; doch modificirt durch die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, durch eine neue geistigere Welt, die aus der vernichteten hervorgeht; welche Lehre vorzüglich im Zendsystem hervortritt.

Sechste Hauptlehre.

Der Ewige hat zur Dauer der Körperwelt einen Zeitraum von zwölftausend Jahren bestimmt, welche in vier Zeitalter abgetheilt ist. In dem ersten Zeitalter herrscht das

gute (erhaltende) Princip allein; im zweiten wird das böse (zerstöhrende) Princip schon wirksam, doch untergeordnet; im dritten herrschen beide gemeinschaftlich, im vierten hat das Böse (Zerstöhrende) die Oberhand, und führt das Ende der Welt herbei.

Diese Lehre liegt in beiden Systemen, doch ist sie in jedem etwas verschieden bestimmt. Die Perser machen jedes Zeitalter dem andern gleich, und setzen also jedes auf 3000 Jahre, wobei sie nach gewöhnlichen Sonnenjahren rechnen. Die Hindu setzen das Verhältniß der Zeitalter gegen einander wie die Zahlen 4. 3. 2. 1. so, daß das letzte nur ein Viertheil des ersten ausmacht, und rechnen dabei nach Jahren der Dewta, bei welchen ein irdisches Sonnenjahr nur ein Tag ist.

Siebente Hauptlehre.

Die Regierung der Welt hängt zwar im Allgemeinen von dem unendlichen Wesen ab, das alles nach seinem Rathschluß und in seiner Weisheit bestimmt; die besondre Verwaltung ist aber zunächst den ersten großen Wesen, und von diesen wieder einer Menge vermittelnder Wesen, Erzengeln, Engeln und Schutzgeistern übertragen, die einander zu und untergeordnet sind, und in denen sich oft Naturwesen und Naturkräfte nicht verkennen lassen.

Diese, beiden Systemen eigne Lehre, führt in der nähern Ausbildung die größten Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten herbei, und der einfache Ernst des Zendvolks, macht mit dem leichten phantasievollen Mythenspiel der Hindu, einen auffallenden Contrast. In jedem System kommt dabei, wenn man sich so ausdrücken darf, eine physische Ansicht zum Vorschein; und durch die erhabene Offenbarungssage, schimmert der ältere einfache Naturdienst hervor. Eine Hauptrolle spielen hier in beiden Systemen die sieben Planeten, welche als sieben Hauptagenten der höhern Wesen in den mannigfaltigsten Beziehungen, und unter den scheinbar verschiedensten Namen zum Vorschein kommen. Bei den Hindu sind sie in den sieben Menus, welche über sieben Schöpfungen herrschen, in den sieben Schutzgöttern der Welt, und in vielen mächtigen, einzelnen Wesen unverkenntlich, und geben in beiden Systemen die Veranlassung der Theilung der ganzen Erde in sieben Welttheile. Bei dem Zendvolk ging selbst ursprünglich die Lehre von den sieben Amschaspands als Oberhäuptern der Geisterwelt, daraus hervor, wärend jeder Planet einzeln noch ein Gegenstand der Verehrung blieb. Nichts ist irriger, als die, auf Mißverständniße neupersischer und arabischer Dichter gegründete Meinung, als hätten die alten Perser die sieben Planeten alle — wie Herder glaubt — oder nur die fünf Kleinern, wie Anquetil du Perron, Kleuker und sonst alle andern Ausleger des Zend-Avesta annehmen; als böse, oder wenigstens so zweideutige Wesen angesehen, daß sie ihnen andere Sterne als Aufseher und Wächter vorgesetzt hätten. Von Sonne und Mond kann nun gar nicht die Rede sein, weil fast alle Blätter der Zendschriften von ihrer Verehrung voll sind: aber auch vollständig läßt sich darthun: daß Jupiter unter dem Namen Taschter, die Venus als Mithra, Saturn als Satewis, Mars als Haftorang und Mercur als

Venant eine eben so ausgezeichnete Verehrung genossen; und daß man weit entfernt, sie sieben andren Sternen unter zu ordnen; im Gegentheil ihnen sieben andere Sterne untergeordnet hat; nehmlich sieben Schweifsterne, Kometen, Unglückssterne und Geschöpfe Ahrimans, die ohne Regel am Himmel umherirren, und unaufhörlich der Erde zu schaden trachten, aber von den Planeten bewacht und in der Ferne gehalten werden; bis endlich der Komet Gurzscher, über welchen der Mond die Wache führt, sich von diesem losreissen, auf die Erde herabstürzen, sie in Brand stecken und so das Ende der Welt herbei führen wird. Die nähere Entwicklung dieser ganzen Ansicht, welche hier zu übergehen uns die Grenze und der Zweck dieser Abhandlung zwingen, gewährt, vorzüglich in Rücksicht der spätern Sagen der Vorderasiaten, der Griechen und Römer, das höchste Intresse.

Achte Hauptlehre.

Die Seelen der Menschen sind von Anfange der Schöpfung an, als geistige, selbstständige, freihandelnde Wesen vorhanden. Sie müssen sich bloß auf der Erde mit einem Körper vereinigen, um eine Prüfungs-Wanderung, im Kampf gegen das Böse, zu machen. Nach dem Tode, wo sie ewig fortleben, werden die Guten in den Wohnsitzen der seligen Geister, dem Himmel, belohnt; die Bösen, in den Wohnungen der Teufel, der Hölle, gestraft.

Diese Grundidee vom Menschen, gehört zu den Hauptpfeilern beider Systeme, worauf vorzüglich ihre strenge, allesumfassende Moral sich gründet:

doch ist sie in jedem Systeme völlig verschieden ausgebildet. In der Hindusage sind es die gefallnen Geister selbst, welche auf der Erde mit Körpern sich verbinden müßen, um sich zu reinigen; jede Prüfung zu bestehen und so zu ihrem Schöpfer zurück zu kehren. In der Zendsage sind es treugebliebene Geister, Feruers, welche bloß in die Körper sich einschließen, um in dem Kampf gegen das Böse sich zu verherrlichen, oder, wenn sie unterliegen und selbst böse werden, durch die sie treffende Strafe zum Guten zurück kehren.

Neunte Hauptlehre.

Was den Menschen ihren Kampf auf der Erde erschwert, sind die Devs, Teufel oder bösen Geister, welche sie Tag und Nacht umlauern, um sie zum Bösen zu verführen. Aber der Schöpfer hat sich des schwachen Menschen erbarmt, und ihm seinen Willen in einer, von erleuchteten Propheten schriftlich verfaßten Offenbarung kund gethan. Befolgt der Mensch diesen Willen seines Schöpfers, so gewinnt er dadurch Kraft, nicht allein den Verführungen der Teufel zu widerstehen, sondern sich auch schon durch Heiligkeit in diesem Leben zu einer innigen Vereinigung mit der Gottheit zu erheben.

Diese Lehre wird fast auf allen Seiten der Hindu und Zendschriften, mit aller Kraft der Ueberzeugung vorgetragen, und völlig so dargestellt wie in den Schriften des neuen Testaments.

Zehnte Hauptlehre.

Im letzten Zeitraum, gegen das Ende der Welt wo das böse Princip die Oberhand hat, und das Gute ganz von der Erde zu verschwinden scheint, wird Gott den Menschen einen Erlöser senden, der dem Bösen wehrt, Religion, Tugend nnd Gerechtigkeit wieder herrschend macht, und das Reich der bösen Geister zerstöhrt, indem er das Reich Gottes verherrlicht.

Dieser tröstende Glaube gehört beiden Systemen an. Die Hindu erwarten diesen Heiland in der zehnten Avatar, oder Menschwerdung des Vischnu, in Gestalt des Calci; die Parsen in dem Propheten Sosiosch. Die Weissagungen von letztern sind ausführlich, und im Bezug auf manche andere Systeme, sehr merkwürdig.

Eilfte Hauptlehre.

Sind nun die zur Weltdauer bestimmten, zwölf tausend Jahre verflossen, so wird die Erde durch Feuer vernichtet werden, aber eine neue schönere Erde tritt an ihre Stelle.

Auch diese Lehre ist beiden Systemen gemein, doch in jedem verschieden ausgebildet. Nach der Meinung der Hindu folgen mehre Schöpfungen auf einander, zwischen welchen die Erde jedesmal vernichtet wird. Diese Vernichtungen, oder viel-

mehr, Auflösungen geschehen wechselsweise, einmal im Wasser, das andremal im Feuer. Die vorige Auflösung wurde durchs Wasser bewirkt, die nächste geschieht im Feuer. Die Zendschriften weichen von diesen Vorstellungen ab, und bleiben dabei der Idee von dem Zweck der Schöpfung der Körperwelt, getreuer. Die Körperwelt wird nur einmal geschaffen, und nur, wenn ihr Zweck erreicht, und das Böse durch sie vernichtet ist, einmal wieder zerstöhrt, und dies geschieht durchs Feuer. Die neue Erde, welche dann an ihre Stelle treten wird, ist eigentlich nicht mehr irdisch; sie ist vollkommen, ohne Mängel, ganz Licht und ohne Schatten, und wird den, auch dem Körper nach auferstandnen Menschen, wie den wiederbekehrten Geistern zum ewig seligen Wohnsitz dienen.

Betrachten wir nun die hier aufgestellten Grundlehren beider Systeme genauer, so ergiebt sich klar: daß die heiligen Sagen beider Völker, und die Grundlehren welche daraus herfliessen, aus einer Quelle geschöpft sind; daß aber beide unter den Völkern die sie bewahren, unabhängig von einander, eine eigenthümliche Ausbildung erhalten haben. In manchen dieser Eigenthümlichkeiten, spiegelt sich das Land, der Himmelsstrich unter welchem jedes dieser Völker sich ausbildete, und tausend davon abhangende Oertlichkeiten, so klar und bezeichnend, daß keine andre Ursachen hier eingewirkt zu haben scheinen.

Wenn nun das Ursystem, aus welchem beide Systeme dieser Völker flossen, oder was sie bei ihrer Auswanderung mit sich nahmen, vorzüglich nur das enthielt, was beiden gemeinschaftlich geblieben ist, so muß man erstaunen über das Erhabene und Tiefe, womit das ganze mora-

lische Sein des Menschen aufgefaßt, die Fragen seines Verstandes genügend beantwortet, sein Sehnen in endlose Zukunft gestillt, und er selbst durch seinen Glauben über die ganze Körperwelt erhoben wird! Alles was ihn hier beengt, drückt und plagt — ist ja nur ein Mißklang in der ewigen Harmonie des Guten, der bald verklingen wird! Nur Prüfung, nur Kampf ist dies alles, aber ein herrlicher Sieg gewiß. Woher, so muß man mit Staunen fragen, hatte jenes rohe Urvolk diese heilige Sage, die durch alle folgenden Geschlechter sich hinziehend, bald trüber, bald heller, aber immer den Menschen belehrend, tröstend, erhebend und bessernd erscheint? Mag der Philosoph dies Räthsel zu lösen wagen, der Geschichtforscher wird es schwerlich erreichen.

II.

Von der Lichtschöpfung Ormuzd, der Nachtschöpfung Ahrimans; vom Ursprunge der Begriffe: rein und unrein in der Körperwelt, und der religiösen Ansicht der Thierwelt, überhaupt, nach den Zendschriften. (*)

— — Als Zervane Akerene — das unendliche Wesen — die beiden ersten, großen, göttlichen Wesen, Ormuzd und Ahriman hervorgebracht hatte, befanden sich beide in einem unbegrenzten Lichtreich, dem ersten Urlicht. Als Ahriman abfiel wurde er Finsterniß, und befand sich nun in einem unbegrenzten Reich der Finsterniß oder der Nacht; (**) beide Reiche waren nur da begrenzt, wo sie an einander stiessen. Der gewöhnlichen Vorstellung nach, war das Lichtreich Ormuzd oben, das Nachtreich Ahrimans aber unter demselben. Zwischen beide setzte Ormuzd bei der Schöpfung der sichtbaren Welt, die Erde als Scheidewand, und stellte auf dieselbe in seinem unbegrenzten Lichtreich das veste Gewölbe des Himmels, welches oberhalb noch allenthalben mit dem ersten Urlicht umgeben

(*) Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus der vierten Untersuchung des zweiten Abschnitts der zweiten Abtheilung unsers größern Werks, über die heilige Sage der Baktrier, Meder und Perser.

(**) Die Beweise dieser Sätze sind in den vorhergehenden Untersuchungen enthalten.

war. Mitten auf der Erde schuf er den sehr hohen Berg Albordj, der durch alle Regionen des Himmels bis zu dem ersten Urlicht empor reicht. Ueber dem Berge nehmlich, war das veste Gewölbe des Himmels offen, der Gipfel des Berges reichte hindurch, und nun führte von der höchsten Spitze die Brücke Tschinevad zu dem Himmelsgewölbe hinüber. Unter dieser Brücke war der Weg zum Abgrunde, der Schlund des Duzakhs, des Reichs Ahrimans, so, daß die gottlosen Seelen, welche über die Brücke wandern wollten, von derselben in den Ort ihrer Strafe herabstürzen konnten. (*)

So stellen die Zendbücher das Local der Schöpfung im allgemeinen dar. Ormuzd Lichtreich befindet sich ungetrübt über dem vesten Gewölbe des Himmels und auf dem Gipfel des Albordj; es fand sich auch so auf der Erde, bis zum Anfange des dritten Zeitalters. Jetzt brach Ahriman, dessen Nachtreich bis dahin auf seinen Duzakh unter der Erde beschränkt war, in Ormuzd Körperwelt ein, und herrschte gemeinschaftlich mit ihm; nun ist der Raum zwischen Himmel und Erde zur Hälfte in Licht und in Nacht getheilt. So wie Ormuzd vorher einen Geisterstaat des Lichts hatte; so Ahriman einen Geisterstaat der Nacht; (**) so bald er aber in die irdische Lichtwelt eindrang, um gemeinschaftlich darin mit Ormuzd zu herrschen, setzte er auch der irdischen Lichtschöpfung, eine irdische Nachtschöpfung entgegen, und es stehen von dem Augenblick an zwei Körperwelten gegen einander über; die erstere, von Ormuzd abstammend, ist Licht, rein und gut; die zweite von Ahriman abstammend, ist Nacht, unrein und

(*) Die Beweise dieser Sätze sind gleichfalls in einem andern Abschnitt enthalten.

(**) Wie schon erwiesen.

böse.(*) Den sieben Planeten (sieben Amschaspands) traten sieben Kometen (sieben Erzdevs) entgegen, kurz jedem Licht und Himmelsgeist ständ ein Nacht- und Höllengeist gegenüber, stark und mächtig. Da wir in der Folge fast von jedem dieser, zum Kampf gerüsteten Wesen einzeln handeln müßen, wollen wir uns jetzt nicht länger dabei verweilen, sondern unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Erde und ihre Producte richten. Hier setzte nun Ahriman jeder guten und heilsamen Pflanze, welche von Ormuzd kam, eine schädliche, giftige entgegen, und eben so jedem nützlichen guten Thier, ein reissendes, böses und schädliches; so stehen nun beide Reihen in unabsehbarem Kampf begriffen, einander gegenüber, und mitten zwischen ihnen der Mensch mit freier Wahl sich zum Guten oder Bösen zu wenden.

In dieser Ansicht einer doppelten (irdischen) Schöpfung, die entweder als Licht von Ormuzd oder als Nacht von Ahriman herkommt, entwickelten sich zuerst die Begriffe von rein und unrein in der Körperwelt, die uns fast in allen Religionen der alten Welt, als ein Räthsel vorgelegt werden. Alles was von Ahriman ausging war unrein und Ormuzd ein Greuel, es mochte körperlich oder geistig sein, und die Berührung eines Ahrimanischen Körpers machte den Menschen eben so unrein, so verabscheuungswürdig, als die Begehung einer ahrimanischen d. i. bösen That. Sollte darin nicht der Schlüssel zu einer Menge sonst nicht zu beantwortender Fragen liegen? Warum soll nach Moses Gesetz das Kaninchen dem Israeliten ein Greuel sein? Warum soll seine Seele zum Scheusal werden, wenn er von einem Haasen oder einer Auster speist? Warum verbiethet Jehova

(*) Die schon an einem andern Ort gesammelten Beweise dafür, finden sich auf allen Seiten der Zendschriften.

die unreinen Thiere, weil er heilig ist, und die Israeliten, als sein Volk auch heilig sein sollen? Wir machen hier nur vorläufig auf einen Gegenstand aufmerksam, dem wir einen eignen Abschnitt widmen müßen. Zwar vernichtet das richtige Verständniß der Begriffe von rein und unrein in der Körperwelt, die im Grunde höher galten als rein und unrein in moralischer Hinsicht, die ganze sogenannte symbolische, sich auf Bedeutung der Opfer und Reinigungen beziehende Theologie; aber es giebt uns dagegen den Schlüssel das eigentliche Räthsel fast aller Religionen des Alterthums zu lösen.

Bei der religiösen Ansicht der Thierwelt insbesondere, müßen wir noch etwas verweilen, um die Fruchtbarkeit dieser Idee in der Anwendung auf das Alterthum überhaupt zu zeigen. Die reinen und unreinen Thiere standen nun nicht allein in zwei großen Reihen gegen einander über; so hatte z. B. der nützliche Hund den schädlichen Wolf gegen sich (*) im beständigen Kampf, sondern jeder Schöpfer hatte seinen Thieren gewisse große und mächtige Oberhäupter und Beschützer vorgesetzt, die mit den Schöpfern in näherer Verbindung standen. Diese Oberhäupter bildete die Phantasie auf die sonderbarste Weise. Man legte ihnen geistige und körperliche Kräfte bei, welche weit über die Kräfte des Menschen hinausreichten, doch ließ man ihnen Thiergestalt; nur wurde diese auf verschiedene Art symbolisirt, aus verschiedenen Thiergestalten zusammen gesetzt, und als sehr groß und unermeßlich stark dargestellt. Augenscheinlich liegt in dieser religiösen Ansicht der Thierwelt mit ihren symbolischen Oberhäuptern die ursprüngliche Quelle aller Wundergestalten und Fabelthiere des Morgenlandes, wie der Verehrung und Heilighaltung gewisser Thiergeschlechter, die sich so weit

(*) Vendidad Farg. XIII. Z. A. B. 2. p. 361.

verbreitet hat; ja selbst der Thierdienst der Aegypter erhält dadurch einen Aufschluß. Der Hund war dem, anfangs blos von Viehzucht lebenden Parsen, die wichtigste Stütze im Kampf gegen die ahrimanische Thierwelt, d. i. gegen Wölfe und andere reissende Thiere; daher wurde, wer einen brauchbaren Hund, oder eine schwangere Hündin getödtet hatte, mit dem Tode bestraft. Der Aegypter hatte bei seinem Feldbau weder Wölfe noch andere reissende Thiere zu fürchten. Ratten und Mäuse waren die Werkzeuge Typhons die ihm schadeten, daher nahm die Katze bei ihm die Stelle ein, welche dem Hunde beim Zendvolke eingeräumt war.

Wenn Heeren die Wunderthiere von Persepolis einer ganz eignen Mythologie zuschreibt, und diese die Baktrisch-indische nennt, (*) so hat er recht; eben so in der Bestimmung des Vaterlands derselben, das er in den hohen Gebirgsketten von Badagschan, Kaschmir und der Wüste Kobi, sucht. Der Ursprung jener Mythologie, ihr Vaterland, ja sie selbst, sind durch die Ausmittlung der Ursitze des Zendvolks, durch die Darstellung seiner religiösen Thierlehre und des Verhältnißes des Menschen zu dieser Thierwelt vollständig erklärt.

Bei dem in Stein gehauenen, ungeflügelten Einhorn auf den Ruinen von Persepolis, beruft sich Heeren auf den Ktesias beim Diodor welcher schreibt: „in den indischen Gebirgen wohnt der „wilde Esel, der so groß und größer wie ein Pferd „ist. Sein Körper ist weiß, sein Kopf roth, und „auf der Stirn trägt er ein spitzes Horn, einer Elle „lang, welches unten weiß, in der Mitte schwarz, „und oben roth ist. Er ist eins der schnellsten und

(*) Heerens Ideen über Politik, Verkehr u. s. w. der alten Welt, B. 2. S. 292.

„stärksten Thiere, weder ein Pferd, noch ein ande-
„res Thier kann ihn einholen u. s. w." Dieser Esel,
oder was einerlei ist, das Einhorn, ist ein uraltes
Geschöpf der Zendschriften, oder der Thierlehre des
Zendvolks, wo er als ein von Ormuzd zum Schutz
der reinen Thierwelt geschaffnes Oberhaupt dersel-
ben vorkommt. Im Izeschne heißt er: „der reine
„Esel, mitten im Fluß Voorokesche" (*) Vooro-
kesche bezeichnet eigentlich das Meer, und hier war
dem mächtigen Thierhaupt auch sein Aufenthalt
angewiesen. Im Bun-Dehesch kommt eine
Stelle aus einer verlohrnen Zendschrift vor, wor-
in es heißt: „der dreifüßige Esel ist nicht zur Ver-
„nichtung des Zare (Meers) geschaffen; er legt
„sein Ohr in denselben, und alles Gift, das Ahri-
„man zur Tödtung der Geschöpfe Ormuzd ins
„Wasser gelegt hat, bekommt Lebenskräfte." (**)
Es wird hier schon näher auf die Bestimmung des
Wunderthiers hingedeutet. Der Bun-Dehesch
liefert noch eine Beschreibung dieses Thiers, aus
den Zendschriften gezogen, welche über den Sinn
des Ganzen keinen Zweifel übrig läßt. „Dieser
„Esel, heißt es, hat drei Füße, sechs Augen, neun
„Münde, zwei Ohren und ein Horn. Weiß ist
„seine Farbe, himmlisch seine Speise; er ist rein —
„Mit den sechs Augen sieht er alle die Böses thun,
„und schlägt sie; die drei Münde sind dreifach ge-
„theilt — jeder Mund hat Körperbreite. Die drei
„Füße — wie viel tausend Schöpse können unter je-
„dem sich lagern! — Mit den beiden Ohren um-
„schließt er Mazendran (eine große Provinz) das
„Horn hat goldene Oeffnungen aus welchen tausend
„Hörner hervorgehn. Kamel, Pferd, Stier, Esel,
„groß und klein hat von ihm das Leben. Mit dem

(*) Izeschne Ha. XLI. Z. A. I p. 174.

(**) Bun-Dehesch XIX. Z. A. B. 3. p. 91.

„Horn schlägt er alle Kharfesters, zermalmt alle
„Uebelthäter u. s. w." (*)

Den Begriff den man mit diesem Thier, als einem Oberhaupt und Beschützer der ganzen Thierwelt Ormuzd verband, ist in dieser Beschreibung klar ausgedrückt. So auffallend und ausschweifend das Symbolische seiner Bildung auch scheint, so wird es uns doch bei genauerer Ansicht ziemlich verständlich werden. Auf dem, von Denon gezeichneten größern Thierkreise zu Dendera, kommt eine Bildung vor, welche in dem größeren Werke über Aegypten, mehremale wiederholt ist. Die Hauptfigur besteht in einem Ochsen, welcher nur einen Fuß hat. Ein Ungeheuer, Typhon oder sonst ein böses Wesen, hat an diesen Fuß eine Fessel gelegt, und hält das Ende der Kette in der Hand. Gegenüber steht ein Held mit einer Adlermaske, dem Bilde der Göttlichkeit, und schwingt einen Wurfspeil, zum Angriff gegen das Ungeheuer. Der Sinn dieser Bildung ist schwer zu enträthseln, und vergeblich versuchten wir in einer frühern Schrift es verständlich zu machen. (**) Allein bei dem immer mehr sichtbar werdenden innern Zusammenhange der altägyptischen und indischen Götterlehre, und der Aehnlichkeit ihrer symbolischen Darstellungen wurden darüber indische Quellen nachgesehen, und siehe da, es scheint sich hier eine ziemlich vollständige Erklärung des ägyptischen Bildwerks zu finden. (***)

(*) Bun-Dehesch XIX. Z. A. B. 3. p. 91.

(**) Versuch über das Alter des Thierkreises u. s. w. von J. G. Rhode.

(***) Auch im ersten Kap. des Gesetzbuchs des Menu wird dies Symbol des einfüßigen Ochsen, als das moralisch Gute darstellend, umständlich erklärt, das Bild war also bei den Hindu allgemein bekannt.

In einem heiligen Gedicht der Hindu, dem Bagavadam sahe der siegreiche Parikschitu auf einer Reise nahe beim Ganga, am Ufer des Flusses Sarasbady einen Ochsen, welcher drei Füße verlohren hatte, und nur noch auf einem Fuße stand. Unter dieser Gestalt zeigte sich ihm das moralische Gute; die drei verlohrnen Füße deuteten auf die drei verfloßnen Zeitalter, und der eine Fuß, worauf der Ochse stand, auf das eine noch übrige Zeitalter. Das überwiegende Böse in diesem Zeitalter, dem Kalijug, stand als ein Ungeheuer oder Riese daneben, und warf den Ochsen zu Boden. Aufgebracht darüber, griff der König (als Bild der unmittelbaren göttlichen Hilfe) das Ungeheuer an, und überwand es. (*) Der innere Zusammenhang des Sinnes, zwischen dieser indischen Dichtung und dem ägyptischen Bildwerk, spricht zu deutlich an, als daß man ihn bezweifeln könnte. Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß die ägyptischen Künstler den Bagavadam gekannt und gelesen, und ihre Bildung aus ihm entlehnt hätten; nur soviel scheint uns klar, daß bei beiden Völkern ähnliche Ideen herrschend waren, und beide Völker sie auf ganz ähnliche Weise symbolisch darzustellen suchten. Eben diese Art der Symbolisirung finden wir nun bei dem Zendvolk wieder, wie der dreifüßige Esel, oder das Einhorn beweist, dessen Bedeutung nicht zweifelhaft mehr sein kann. Ueberhaupt wird der innere Zusammenhang der ägyptischen, indischen und altpersischen Symbolik, der sich hier so deutlich offenbart, in der Folge, vorzüglich bei der Entwicklung der ägyptischen Sagen, wichtige Dienste leisten.

Das persische Einhorn ist ein Symbol der ganzen reinen Thierwelt; seine drei Füße deuten auf

---

(*) Sammlung asiatischer Originalschriften, B. I. p. 22.

die drei Zeitalter, durch welche die Thierwelt dauert. Im zweiten Zeitalter wurde der Urstier geschaffen, in welchem alle Keime der Thierwelt verborgen lagen; beim Anfange des dritten wurde derselbe von Ahriman getödtet, und nun trat die Entwicklung der eigentlichen Thierwelt ein. Daher hat das Einhorn neun Münde welche in drei Abtheilungen getheilt sind; sie deuten auf die neun tausend Jahre, durch welche die Thierwelt in drei Zeitaltern besteht; aber nur zwei Ohren und sechs Augen hat das Thier, denn nur durch zwei Zeitalter und sechs tausend Jahre ist die Thierwelt entwickelt da, im dritten Zeitalter lag sie noch unentwickelt und als Keim im Urstier verborgen. Das Horn ist ein Sinnbild der Macht, wodurch alles Ahrimanische vernichtet wird, u. s. w. Die Gestalt überhaupt ist aus den, dem Menschen nützlichsten Thieren, Ochs, Pferd und Esel zusammen gesetzt.

Daß der Esel des Ktesias, und dieses Wunderthier des Bun-Dehesch im Grunde einerlei Thier und eine und dieselbe Symbolisirung sind, leidet wohl keinen Zweifel, obgleich beim Ktesias das Symbol noch viel einfacher erscheint. War der Typus eines Symbols nur einmal vest gestellt, so bildete sich dasselbe in den mannigfaltigsten Formen aus. Heeren hat daher recht, wenn er dem Sinne nach, das Einhorn des Ktesias in den Wunderthieren zu Persepolis zu finden glaubt, denn zuverläßig sollen jene vier symbolische Thiergestalten nichts als das symbolische Oberhaupt der Ormuzdthiere überhaupt vorstellen; allein im Bezug auf die hier dargestellte Thiergattung, findet eine Abweichung statt.

Das gegen Westen gerichtete Einhorn hat keinesweges einen zum Pferdegeschlecht gehörigen Körper, (mit einem Huf) sondern wie Niebuhr aus-

drücklich anmerkt, gespaltene Klauen, (*) und gehört der ganzen Gestalt nach augenscheinlich zum Bocksgeschlechte, welches vorzüglich in den Geschlechtstheilen unverkenntlich ist. (**) Im Ganzen ändert diese Wahl eines andern Thierkörpers den Sinn des Symbols gar nicht ab, und scheint daher zu rühren, daß man unter dem Zendvolk ein zum Bocksgeschlecht gehöriges Einhorn wirklich kannte. Im Bun-Dehesch findet sich ein sehr schätzbarer Auszug aus einer verlohrnen Zendschrift, die Naturgeschichte betreffend. Das Bocksgeschlecht wird darin in fünf Ordnungen getheilt, wovon der Schaafbock die zweite ausmacht und wieder in fünf Unterabtheilungen zerfällt. Die zweite davon ist der Mesch (Bock) Koreschk „der ein großes Horn „trägt, und gleich dem Pferde auf besondern Ber„gen wohnt, und seine Lust daran findet, auf den„selben zu wohnen." (***) Daß dies Einhorn obgleich zum Bocksgeschlecht gehörig, gleichfalls in den Kreis der Symbolik gezogen wurde, beweist der Zusatz im Bun-Dehesch, wobei man sich ausdrücklich auf die Zendschrift bezieht: „Minotscher „(der sechste König der Pischdadians) ward das „Kind eines Koreschk" d. i wurde von ihm gesäugt. Dies bekannte Einhorn wählte der Künstler zu Persepolis, statt des Esels; daß er damit aber dieselben Ideen verband, ist sehr deutlich. Die beiden nach Osten gewendeten Thiere, sind dem Körper nach, den vorigen nach Westen gewendeten, völlig gleich, und gehören zu demselben Geschlecht. (****)

(*) Niebuhrs Reise B. 2. S. 126.

(**) Siehe Pl. I. Fig. 1.

(***) Bun-Dehesch XIV. Z. A. B. 3. p. 80.

(****) Pl. I. Fig. 2.

Dies geht aus dem ganzen charakteristischen Bau des Körpers, den gleich proportionirten Beinen mit gespaltenen Klauen; dem sonderbar gestalteten und gleich gezierten Schweif, mit der oben darauf am Rücken, wie es scheint, als Zierrath liegenden Kugel, dem gleichen Rückenschmuck, und den sehr bezeichnenden Geschlechts-Theilen, hervor; auch erkannte Niebuhr an Ort und Stelle sie für dieselben Thiere. Gleichwohl ging der Künstler in ihrer Symbolisirung ganz von den vorigen Bildungen ab, und drückte in ihnen die Idee des Oberhaupts der reinen Thierwelt, ganz unverkenntlich aus. Dies Bezeichnende liegt vorzüglich in den hinzugefügten Flügeln, und dem Menschenkopf mit dem königlichen Hauptschmuck. Konnte man das Symbol sprechender machen? Auch war die, diesen Bildungen angewiesene Stelle sehr schicklich und sinnvoll. Sie standen am Eingange des Pallastes; der die Residenz des Oberhauptes und Königs aller Ormuzdbiener war, und dessen religiöse Pflichten zugleich das ganze Thierreich umfaßten. Daß der Löwe, oder das Haupt der ahrimanischen Thiere das Einhorn zuweilen von hinten anfällt, und zerfleischt, ändert den Sinn desselben nicht ab. Einzeln dachte man sich die ahrimanischen Thiere stärker als die Ormuzdthiere, (*) aber eben deswegen war es Pflicht des Menschen, den reinen Thieren überall zu Hilfe zu kommen, und sie zu beschützen.

Ausser diesem ersten Oberhaupt der reinen Thierwelt, dachte man sich aber noch mehre Häupter derselben. Selbst die kleinen Planeten, welche, wie wir noch weiter sehen werden, einen großen Einfluß auf die Thierwelt hatten, mußten sichs gefallen lassen durch Symbole aus der Thierwelt dargestellt zu werden. Sie sind die großen und starken, die ge-

---

(*) Vendidad Farg. XVIII. p. 370.

lehrten Himmelsvögel, mit goldenen Schnabel und Klauen, und weißen Gefieder, welche Avesta sprechen, die Devs schlagen, u. s. w. Unter den wirklichen Thieren nahmen der Hahn und der Hund hier sehr ausgezeichnete Stellen ein. Ich selbst, sagt Ormuzd, „habe dem Hunde sein Haar zur Klei„dung geschaffen, ihm Stärke, Geschwindigkeit und „Wirksamkeit gegeben; durch mich hat er einen „Schneidezahn und Klugheit wie ein Herr der „Welt. Ich habe dem Hunde Größe und Stärke „des Körpers gegeben; durch seinen Verstand „besteht die Welt.“ (*) (Nehmlich ohne den Hund würden Wölfe und andere reissende Thiere das Menschen-Geschlecht aufreiben). Wir könnten noch mehr Aeusserungen der Art, über andere Thiere anführen, wenn dies nicht hinreichte die Ansicht jenes alten Volks von der reinen Thierwelt überhaupt ins Licht zu setzen.

So wie Ormuzd seiner Thierwelt Oberhäupter und Beschützer vorsetzte, wird auch Ahriman der seinigen dergleichen vorgesetzt haben. Obgleich in den noch vorhandenen Zendschriften nichts Endscheidendes darüber vorkommt, so folgt dies aus dem sonst überall genau beobachteten Gegensatz beider Schöpfungen von selbst. Ktesias liefert uns hier eine trefliche Nachricht. Der von Heeren angeführte Martichoras, oder Menschenwürger, ist nichts anders, als dies symbolische Oberhaupt von Ahrimans Thierwelt. Bekanntlich gehören zu derselben alle reissenden, wilden und schädlichen Thiere; als Löwe, Wolf, Scorpion u. s. w. und so ist aus diesen die Gestalt ihres Oberhauptes eben so zusammengesetzt, wie die des Einhorns aus den nützlichen Thieren. Die Beschreibung des Ktesias ist folgende: „Es giebt ein indisches Thier von ge-

---

(*) Vendidad Farg. XIII. 3. A. B. 2. p. 360.

„waltiger Stärke, größer als der größte Löwe, roth
„von Farbe wie Cinober, dicht behaart wie Hunde.
„Bei den Indiern heißt es Martichoras, wel-
„ches auf Griechisch so viel heißt als: der Menschen
„frißt. Sein Kopf ist nicht wie der eines Thieres,
„sondern wie das Antlitz eines Menschen. Seine
„Füße sind wie Löwenfüße, an seinem Schweif hat
„es einen Stachel wie den eines Scorpions." (*)
Also zusammengesetzt aus Löwe, Scorpion und
Mensch! Wie der Mensch in diese symbolische Zu-
sammensetzung kommt? Wahrscheinlich weil der
böse Mensch durch seine Klugheit gefährlicher ist
als Löwe und Wolf. Es kommen in den Zendschrif-
ten und Bun-Dehesch mehr Anspielungen auf diese
Ideenverbindung vor; und Dsje der ärgste und
unreinste aller Devs, wurde von Ahriman da-
durch belohnt, daß er ihm den Körper eines funfzehn-
jährigen Jünglings schuf. (**)

So augenscheinlich nun auch dieser Martichoras das Oberhaupt der ahrimanischen Thierwelt sein soll, so irrt Heeren darin, daß er dieses Thier in den gegen Osten gewendeten Wunderthieren am Eingange des Pallastes zu Persepolis zu entdecken glaubt. Dort ist, wie schon oben gezeigt worden, nur das Oberhaupt der Ormuzdthiere abgebildet. Wie käme auch das Hauptgeschöpf Ahrimans dazu, gleichsam als Wächter vor dem Pallaste eines Königs zu stehen, den Ormuzd selbst beschützt, und der den Martichoras bekämpfen muß? Auch dürfen diesem die ausdrücklich von Ktesias erwähnten Löwenklauen zum Zerreissen nicht fehlen; auch muß man zu dem Menschenantlitz nothwendig den Löwenrachen hinzudenken, weil sonst der Begriff des

(*) Heerens Ideen über u. s. w. B. I. p. 296.

(**) Bun-Dehesch III. 3. A. B. 3. p. 62.

Menschenwürgers schlecht versinnbildet wäre. So gestaltet erscheint das Thier nun wirklich auf den Ruinen von Persepolis, und ist auf der XXIII. Tafel von Niebuhr abgebildet, wo es von hinten das Einhorn, das hier wo der Kopf nicht fehlt, offenbar zum Bocksgeschlecht gehört, wüthend überfällt und zerfleischt. (*) Ob der Schweif wie die Zeichnung anzudeuten scheint, ganz löwenartig ist, oder am Ende einen Scorpionen-Stachel hat, müßte wohl erst an Ort und Stelle genauer untersucht werden; vorzüglich erinnert das auffallend menschliche Gesicht des Löwen sogleich an Ktesias Beschreibung. Daß das Thier keine Abbildung des wirklichen Löwen, sondern eine symbolische Darstellung sein soll, beweisen die Hinterfüße, welche keineswegs Löwenfüße, sondern Greifen- oder Geierkrallen sind; auch passen die spitzigen Bocksohren nicht zum Löwenkopf. Aber so wie das Symbol der reinen Thierwelt in veränderter Gestalt erscheint, so auch das Symbol der unreinen Thiere. So finden wir dasselbe verändert auf der XXV. Tafel des Niehbuhr. Das Menschenantlitz ist auch hier mit dem gewaltigen Löwenrachen vereinigt, und den langen Ohren ist noch das Horn des Bocks hinzugefügt. Die Mähne verwandelt sich in Vogelfedern, und die Hinterfüße sind wie oben, Vogelkrallen; vorzüglich bezeichnend ist hier der wirkliche Scorpionenschweif mit dem Stachel. (**) Heeren hält unrichtig dies Thier für das Einhorn, das Oberhaupt der guten Thierwelt; es ist der gerade Gegensatz desselben, das Oberhaupt der unreinen Thiere, und wird auch von dem Könige mit einem Dolch getödtet. Das Horn ist nur Symbol der Stärke, und die Federmähne kann auf Schnelligkeit deuten. Sie bedeckt die ganze Brust, Leib und Rük-

(*) Pl. I. Fig. 3.
(**) Pl. I. Fig. 4.

ken des Thiers, doch bildet sie eigentlich keine Flügel wie Heeren glaubt. Vergleicht man dies symbolische Thier genau mit dem auf der Tafel XXIII. abgebildeten, so bleibt wohl kein Zweifel übrig, daß in beiden eine und dieselbe Idee, nehmlich der Martichoras des Ktesias oder das Haupt der Ahrimanischen Thiere dargestellt werden soll.

Die so oft wiederholten Thierkämpfe auf den Mauern von Persepolis, erhalten durch diese ganze Ansicht einen tiefen Sinn, und sind keineswegs bloße Verzierungen welche höchstens auf das Jägerleben des Volks gedeutet werden könnten. Die Mythologie woraus sie geschöpft sind, hängt mit den wichtigsten Lehren der Religion dieses Volks aufs innigste zusammen, und ist keineswegs blos ein Spiel dichtender Phantasie. Der Kampf dieser Thiere bildet den großen Kampf der beiden Schöpfer selbst ab, wie sich dieser in der ganzen Thierwelt offenbart, und in welchen der Mensch durch alle seine Pflichten tief verwickelt war. Es war heilige Pflicht des Ormuzddieners, das reine Thier, Ormuzd Geschöpf, zu pflegen, zu nähren, und gegen die Thiere Ahrimans zu beschützen so viel er immer konnte. Es war ihm heilige Pflicht gegen alle Geschöpfe Ahrimans zu Felde zu ziehen, sie zu tödten, oder ihnen zu schaden, soviel er immer konnte; Ahriman wurde selbst in seinen Geschöpfen bekämpft. Um diese Pflicht in beständiger Uebung zu erhalten, mußten bei Sühnopfern nicht allein eine bestimmte Anzahl ahrimanischer Thiere (oft zehntausend) getödtet werden, (*) sondern es war auch jährlich ein religiöses Fest angeordnet an welchem sich das ganze Volk auf die Jagd gegen die ahrimanischen Thiere begeben mußte, ein Fest, welches von den Parsen bis auf den heutigen Tag gefeiert wird. (**)

(*) Vendidad Farg. XIV. p. 362.
(**) Zend-Avesta, B. 3. S. 246.

Die so häufig wiederholten Thierkämpfe und die symbolisch gestalteten Ungeheuer zu Persepolis, erscheinen uns jetzt aus einem sehr verständlichen Gesichtspunkte; wir begreifen, warum der Kampf zwischen dem Einhorn und Löwen so oft wiederholt wird; warum der Löwe einzelne Thiere zerreißt; warum der König, der hier als Repräsentant seines Volks erscheint, mit dem Löwen, dem Wolf und andern ahrimanischen Thieren kämpft, und selbst den Martichoras erlegt. (*) Wie sehr überhaupt diese Kämpfe im Geist der hier aufgestellten religiösen Ansicht der Thierwelt, gebildet sind, beweist die Tafel XXV. beim Niebuhr, wo ein Mann den zu ihm geflüchteten Hund an sich drückt und mit einem Dolch vertheidigt. (**) Die unrichtige Ansicht dieser Thierkämpfe überhaupt, verleitet den sonst so scharf sehenden Heeren den Hund der vertheidigt wird, für einen Löwen, der bekämpft wird, zu halten. (***) Der ganze Körper des Thiers, der Kopf, vorzüglich das Ohr, die Füße, der Schweif u. s. w. bezeichnen ganz unverkenntlich den Hund; so wie die Stellung des Mannes, der vorgestreckte Arm, und das geradehin gerichtete Auge wohl eine Vertheidigung des Thiers, das er an sich drückt, andeutet, aber durchaus keinen Angriff gegen dasselbe.

Wir müssen hier auch noch der Greifen gedenken, von denen sich auf den Ruinen von Persepolis

---

(*) Mehre Abbildungen der Ruinen von Persepolis; besonders die Kupfer zu Herders Werken, zur Philos. und Geschichte, Th. I. und zu Chardins Reisen.

(**) Pl. I. Fig. 5.

(***) Heerens Ideen, B. 2. p. 324.

unstreitig die ältesten noch vorhandenen Abbildungen vorfinden. Daß diese symbolische Thiergestalt ursprünglich der Zendsage angehört, kann nicht bezweifelt werden. Heeren führt aus Aelian die Beschreibung des Ktesias von diesem Thier an, welche mit den Abbildungen zu Persepolis auf das genaueste übereinstimmt.

„Der Greif, sagt er, ist ein vierfüßiges, indisches Thier, es hat die Füße und die Klauen eines Löwen, sein Rücken aber ist mit Flügeln bedeckt. Der Vordertheil ist roth, die Flügel sind weiß, der Hals ist blau. Sein Kopf und Schnabel sind wie die des Adlers. Er nistet auf den Bergen und wohnt in der Wüste, wo er das Gold hütet." (*)

Diese Wüste ist keine andere als die Wüste Kobi, wohin auch Herodot die Greifen setzt, und ihnen die Hütung des Goldes zuschreibt, das ihnen jedoch durch die Arimaspen entführt wird.

Daß Ari oder Eeri, der ursprüngliche Name der Länder ist, welche anfänglich das Zendvolk, die Arier, bewohnte, und Arimasp nichts als einen Arier zu Pferde bedeutet, haben wir schon angeführt. (**) Die Wüste Kobi (der Norden) wurde nach den Zendschriften von Ahriman und seinen Devs bewohnt, die von hier aus die Welt durchstreiften. Die Greifen sind nichts als die symbolische Darstellung dieser Devs. Sie bewohnten und durchirrten diese Wüste, wie jede andere, unaufhörlich, plagten die Reisenden mit Wassermangel,

(*) Heerens Ideen B. 2. p. 324.

(**) In einer andern Untersuchung; das Wort ist zusammengesetzt aus: Ari – und Asp welches letzte Wort ein Pferd bedeutet.

Sandsturm (Typhon) und dem „Nordwinde der Wüsten" wie er in den Zendschriften öfter heißt, dem man nur auf schnellen Pferden entfliehen kann. Das Gold welches die Arier auf ihren schnellen Pferden (die Arimaspen) davon brachten, kam wahrscheinlich aus dem östlichen Asien, auf dem Karawanenwege, den Heeren durch diese Wüste bezeichnet. So löst sich manche räthselhafte Sage beim Herodot und Ktesias in eine symbolische Darstellung der Urvölker jener Länder auf, und diese Schriftsteller beteten nicht, wie man zu glauben so geneigt war, die Märchen unwissender, leichtgläubiger Priester nach; sie gaben wieder, was sie aus den besten Quellen erhielten, wenn sie auch nicht in den Sinn jener symbolischen Darstellungen eindrangen.

Daß diese Symbole und Thierkämpfe unter den Händen der bildenden Künstler nach freier Phantasie behandelt, und nach den mannigfaltigsten Rücksichten anders geformt und zusammengesetzt wurden, beweisen gleichfalls die Bildwerke zu Persepolis. Oft erscheint das Einhorn mit, oft ohne Flügel, welche überhaupt nur als Sinnbild der Schnelligkeit da zu sein scheinen, oft ist das Horn gerade, oft dem Horn des Bocks, oder auch des Stiers ähnlich, und ist wohl überall nur Symbol der Stärke, der Macht; bald verwandelt der Vordertheil des Kopfs sich in ein Menschengesicht, welches Klugheit und List anzudeuten scheint. Hund und Wolf sind fast nicht zu unterscheiden; oft haben beide ein Horn, oder ein Menschengesicht, auch wohl Flügel. Der Löwe, das stärkste der ahrimanischen Thiere, erscheint in den verschiedensten Gestalten; oft als ein einfacher Löwe, dann mit der Krone auf dem Haupt, dann mit Flügeln und mit Hörnern; auch wohl mit dem Menschenantlitz des Martichoras, und mit den mannigfaltigsten Abänderungen. Daß diese Abänderungen nicht ganz willkührlich, sondern symbolisch

darstellend sind, und sich auf verschiedene Ansichten des großen Kampfs in der Thierwelt, und auf den mannigfaltigen Zusammenhang des Menschen mit demselben beziehen, ist unleugbar.

Von dieser, der Zendsage so eigenthümlichen Ansicht der Thierwelt, scheinen doch auch in der indischen Mythologie einige Spuren vorhanden zu sein, obgleich die Seelenwanderung dort die Thiere auf einen ganz andern Standpunkt stellt. Wie wollte man sonst besser die Idee der beiden wunderbaren Affen, oder Affenfürsten, Honuman und Sugrivo erklären, die als Bundsgenossen des Ramo, einer Incarnation des Vischnu, denselben auf seinen Zügen begleiten, ihn mit göttlichen Kräften unterstützen, und dann in ihre Wälder, zur Beherrschung ihrer Thiere, zurückkehren? Was von dieser Ansicht der Thierwelt in andere Mythologien, und in die Kunst überhaupt überging, liegt jetzt zu weit ausser unserem Zwecke.

III.

Der Mithra der Perser (*)

Es ist hier keineswegs die Absicht die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über den Mithra der Perser zu prüfen, sondern darzustellen, was nach dem Inhalt der Zendschriften Mithra den alten Persern war; mit einigen Hindeutungen auf die Verehrung dieses Wesens bei andern Völkern.

Es ist in der That auffallend, daß Anquetil du Perron und seine Nachfolger, im Mithra keinen Stern finden, da er doch so deutlich als ein Stern, und zwar als ein Planet bezeichnet wird; schon Porphyrios bezeichnet ihn ausdrücklich als einen Stern. (**)

Mithra wird mit den vier Sternen: Taschter, Satevis, Haftorang und Venant, von welchen wir erwiesen haben, daß sie vier Planeten sind (***) immer zusammen und in gleichen Beziehungen genannt; nur wird er als größer, und den übri-

(*) Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus der siebenten Untersuchung des zweiten Abschnitts der zweiten Abtheilung unsers Werks über die heiligen Sagen der Baktrier, Meder und Perser.

(**) De Nymph. Antr. p. 265. edit. Amstel. 1709.

(***) Dieser Beweis ist in einem andern Abschnitt enthalten.

gen vorgesetzt, dargestellt. „Er ist der reine, große „Mithra Ized, des Körper Licht glänzt, „wie der durch sich selbst leuchtende Mond, „(also ein Stern dessen Licht mit dem Lichte des „Mondes verglichen werden kann), der groß ist „über alle Grossen, Held aller Helden, „seelig über alle Seelige, der tausend „Ohren und zehntausend Augen hat: „Er „ist der Schutzwächter der Welt und der „Provinzen Irans.“ (*) „Er hält fort „und fort Stand zwischen Sonne und „Mond.“ (**) „Ormuzd hat ihn auf Albordj „zum Mittler für die Erde geschaffen. „Er läuft vom Albordj aus, durchkreiset den ganzen „zen Raum zwischen Himmel und Erde, bis er wieder „der zur Brücke Tschinevad zurück kommt.“ (***) Sein Mittleramt für die Erde wird genauer bestimmt: „Ormuzd schuf ihn, heißt es, zum Mittler „ler der Erde, daß er sie weit mache in Ormuzd „muzd Welt, ihr Weite und Fruchtbarkeit „keit gebe, da Devs sie drücken.“ (****) Sein Mittleramt zerfällt also in zwei Beschäftigungen. Er soll erstlich die Erde weit machen in Ormuzd Welt, d. i. im Licht, er soll das Licht auf ihr erweitern. Er ist also der Mittler der Erde zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Tag und Nacht. Zwischen beiden tritt ein Mittelzustand ein, die Dämmerung — nach Chardins Zeugniß in Persien, durch den Glanz der Sterne unbeschreiblich schön, und fast die ganze Nacht dauernd — sie ist Mithras Werk. „Im Glanz erhebt er sich

(*) Jescht-Mithra. Zend-Avesta. B. 2. p. 110.

(**) Neaesch-Khorschid. Z. A. B. 2. p. 104.

(***) Jescht-Mithra. C. 24. und 12. Z. A. B. 2. p. 232. und 226.

(****) Jescht-Mithra. C. 10. Z. A. B. 2. p. 228.

„vor der Sonne, vom Albordj, um die Sonne der „Welt zu schenken,“ (*) den Tag vorzubereiten als Morgenstern. Am Abend folgt er der Sonne, dem schnellen Hereinbrechen der Nacht zu wehren, als Abendstern, weil in der Nacht Devs die Erde drücken. Darum heißt er beim Kommen und Scheiden der Nacht der Mittler der Erde, der Schutzwächter der Welt, der Provinzen, der Schutzwächter wider das Böse, (**) weil Finsterniß und Böses gleichbedeutend sind. Er hört mit tausend Ohren, und sieht mit zehntausend Augen; so wie die Sonne am Tage Ormuzd Auge genannt wird, so heissen die Sterne bei Nacht Mithras Augen; weil er der Größte, Stärkste, Siegreichste aller Izeds des Himmels, d. i. aller Sterne ist.

In Hinsicht des zweiten Theils seines Mittlergeschäfts heißt er: „der Keim der Keime, der Ge„treide und Weiden, und der dürren Erde Kraft „giebt, der Wasser mehrt und Bäume, und der Be„fruchter der dürren Wüste ist.“ (***) Diese letztere Benennung: Befruchter, Begrüner der dürren Wüsten wird ihm am häufigsten von allen gegeben, und erinnert unwillkührlich an den starken Morgen- und Abendthau, der in dem warmen Länderstrich des alten Iri so wohlthätig ist, und als eine Quelle der Fruchtbarkeit und des Wachsthums betrachtet wird. Alle Gewächse, welche am Abend von der Hitze des Tags Blüthen und Blätter welk herab hangen lassen, stehn am Morgen beperlt vom Thau, frisch und lebendig da. Der

(*) Jescht-Mithra C. 4. Z. A. B. 2. p. 222.

(**) Jescht-Mithra C. 9. Z. A. B. 2. p. 224.

(***) Jescht-Mithra, und an unzähligen Stellen aller Zendschriften.

Urheber dieser Erscheinung war Mithra — der dürren Wüsten Befruchter. Selbst Plinius schreibt noch diesen Thau, der für Pflanzen und Thiere fruchtbar machend sein soll, dem Planeten Venus zu. (*)

Ormuzd selbst hat dem Mithra priesterliche Kleider angelegt; und er verkündigt unter den Himmlischen das reine Wort. (**) Albordj ist sein Thron; hier segnet er die ausfließenden Wasser mit Keimen, und hat vorzüglich unter seinem Schutz die Feruers. „Ormuzd hat ihn zum Hauptwächter „über alle Feruers bestellt." (***) Insbesondere liegt ihm die Sorge für die Feruers ob, welche sich eben auf der Welt mit Körpern vereinigen sollen. Daher „schenkt er der Erde reine Fe„ruers, und führt über ihr ganzes Antlitz seine „reinen und heiligen Ordnungen." (****) Daher hat er einen besondern und großen Einfluß auf alle organischen Zeugungen, worauf fast auf allen Blättern der Zendschriften Anspielungen vorkommen. Daß er bei diesem großen Wirkungskreise, als einer der Hauptgegner Ahrimans, der unermüdet und siegend gegen das Reich der Finsterniß streitet, vorgestellt wird, versteht sich von selbst.

Daß nach diesem allen Mithra ein Stern, und ein Planet sei, in welchem man die Venus nicht verkennen kann, scheint uns klar; wir wollen den Gegenstand noch weiter verfolgen.

(*) L. 11. 6.

(**) Jescht=Mithra. C. 2. u. s. w. Z. A. B. 2. p. 221.

(***) Jescht=Mithra. C. 26. Z. A. B. 2. p. 233.

(****) Jescht=Mithra. C. 25. Z. A. B. 2. p. 232

Bun-Dehesch enthält, als Auszug aus einer Schrift Zoroasters folgende Nachricht: „Noch „hat Ormuzd an die vier Himmels-Enden vier „Wachen gestellt, acht zu haben über die Sternen-„heere. Sie müssen wachen über die Heerschaaren „der Himmelssterne. Einer steht da, wie Wächter „seines Kreises, der andre dort. Er hat sie gestellt „auf solche und solche Posten, wie Wächter über „solche und solche Kreise, Himmelsregionen, und „das durch seine Eigenkraft und Eigenmacht — er, „dieser Sternenheere Schöpfer; wie gesagt ist: „Taschter schützt den Ost, Satevis bewacht „Westen, Venant den Mittag und über Norden „ist Haftorang. Meschegah ist ein großer „Stern in Himmelsmitte. Nahet heran der Feind „mit einem Heer, so deckt dieser große Stern Ra-„pitan, den Mittag." (*)

Nach der irrigen Ansicht der Planenten, finden Anquetil du Perron und alle seine Nachfolger in diesen vier Wächtern vier Fixsterne; von dem fünften, der so offenbar zu den übrigen Sternen in gleicher Beziehung steht, wird gar keine Notiz genommen. Nach unsrer obigen Erklärung sind die fünf Sterne keine andre als die fünf kleinern Planeten. Viere sind zu Wächtern der vier großen Schaaren der Fixsterne bestellt, der fünfte schwebt über ihnen in Himmelsmitte, um beim Angriff des Feindes dem Schwächsten zu Hilfe zu eilen. Schon in dem Begriff der Wächter über die Fixsterne und der Beschützer derselben, scheint zu liegen, daß diese Sterne selbst keine Fixsterne sind.

Wie hätten sie, unbeweglich auf einem Platz stehend, nachsehen können, ob jeder Stern in dem anvertrauten Kreise seinen Stand behaupte, oder ihm

---

(*) Bun-Dehesch II. 3. Z. B. 3. p. 60. 61.

zu Hilfe eilen können, wenn er angegriffen wurde? Wärend die Firsterne fest auf ihrem Platz standen, bewegten sich ihre Wächter und Beschützer von einem Ort zum andern, um ihr Amt zu erfüllen. Daß nun der große Stern Meschegah in Himmelsmitte, der große, mitten zwischen Sonne und Mond standhaltende Mithra ist, leuchtet von selbst ein.

Bailly in seiner Geschichte der Sternkunde der Alten, hält ohne weitere Untersuchung diese vier Sterne (Sternenwächter) mit Anquetil du Perron für Firsterne, und bauet darauf eine Hypothese in seiner eignen Manier. „Vier große Sterne waren nach ihrer (der Perser) Meinung, die Aufseher über die übrigen, sie heissen: Taschter, Satevis, Venant und Haftorang. Der erste war Aufseher über das östliche Himmelsviertel; der zweite über das Westliche, der dritte über das Südliche, und der vierte über das Nördliche. „Man sieht leicht, wenigstens glauben wir es, daß die alten Perser dadurch die vier Cardinalpunkte des Himmels haben anzeigen wollen." (*) Da nun ungefähr vor dreitausend Jahren, vier Sterne der ersten Größe sich in der Gegend der vier Cardinalpunkte befanden, so findet er im Taschter den Aldebaran, im Satevis den Antares, im Haftorang den Fomahand, und im Venant das Löwenherz. Die ganze Hypothese beruht auf dem: wir glauben, wofür aber im Bun-Dehesch und allen Zendschriften nicht der geringste Grund vorhanden ist. Wenn auch die Eintheilung der Sterne in vier Schaaren sich auf die vier Himmelsgegenden bezieht, wie deutlich gesagt wird, warum müßen deshalb die vier Wächter dieser Schaaren die vier Cardinal-

(*) Bailly Geschichte der alten Sternkunde B. 2. S. 334.

punkte anzeigen? Ihre Bestimmung war: gegen die Angriffe Ahrimans zu wachen, und ihrer Schaar da zu Hilfe zu kommen, wo es Noth that. Der fünfte Stein, der so offenbar mit den vieren in gleichen Beziehungen steht, eilt bei dem Angriff dem Süden zu Hilfe, und wird also nicht als ein unbeweglicher Firstern gedacht.

Mit der richtigen Ansicht dieser fünf Sterne, als der fünf kleinern Planeten, werden uns einige Symbole verständlich, an deren Deutung sich bis jetzt die Ausleger des Zend-Avesta gar nicht gewagt haben. Es ist an mehren Orten in den Zendschriften die Rede von vier Himmelsvögeln, welche ganz vorzüglich die Erde und die Menschen gegen die Devs beschützen. Ihre Namen sind: Corosch, Hufraschmodad, Coroschasp, und Aschtrenghad. Am häufigsten ist von ihnen die Rede im Jescht-Mithra, und sie werden räthselhaft geschildert. „Dieser Himmelsvogel Corosch, der „glänzt im Licht, weitschauend, vortreflich, verständig ist und rein, der des Himmels Sprache redet, „der als lebendiges Geschöpf, des Himmels reines „Wort redet. Wenn dieser Vogel spricht, sind alle „Lasterverschlungenen Devs, mit Darvand Verin „im Schrecken, an dem Ort, wo Ormuzd seine „starke Stimme hinschallen läßt." (*) Genauer werden diese Vögel noch in folgender Stelle beschrieben: „Mithra hat zu mir geredet von vier Vögeln lichtweißer Farbe, die der Himmel nährt, die „mit Reinigkeit reden, Goldfüße tragen und wohlunterrichtet sind; er (Mithra) aber, der wohlthätige König, der Erhalter, ist über sie." (**)

Was dachte man sich wohl unter diesen sonderbaren Vögeln? Daß man nicht wirkliche, sich im

(*) Jescht-Mithra C. 17. Z. A. B. 2. p. 228.

(**) Jescht-Mithra C. 31. Z. A. B. 2. p. 236.

Himmel aufhaltende Vögel darunter verstand, ist wohl jedem einleuchtend. Mithra selbst wird immer mit diesen Himmelsvögeln in Verbindung gesetzt. Er ist zwar „über sie" größer erhabner, aber „er zeigt den Weg des Gesetzes wie der Himmelsvogel Korosch, er blickt über alle Weite der „Erde wie Hufraschmodad u. s. w." Es kann kaum einem Zweifel erliegen, daß man unter diesen vier Himmelsvögeln die vier kleinsten Planeten verstand, welche durch den Raum des Himmels sich bewegten, wie der Vogel in der Luft.

Von vier dieser kleinen Planeten, bleibt uns hier nichts zu sagen mehr übrig (*) nur bei dem Mithra müßen wir noch länger verweilen, weil seine Verehrung schon den Griechen bekannt war, und die Meinungen über dies Wesen so sehr getheilt sind; wir thun dies um so lieber, da gerade bei dieser Untersuchung es sich zeigen wird, welch einen wichtigen Einfluß die richtige Ansicht der alten Zendsage auf die wahre Deutung mancher griechischen Mythen, und vieler Stellen griechischer Schriftsteller überhaupt hat.

Der älteste Grieche, der des Mithra erwähnt, ist Herodot. „Die Perser, sagt er, opfern der „Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem „Wasser und den Winden. Diesen allein opfern sie „von jeher. Nachher lernten sie von den Assyrern „und Arabern der Urania opfern. Die Assyrer nennen die Aphrodite Mylitta, die Araber Alitta, und die Perser Mitra." (**)

Daß frühere Ausleger über diese Stelle viel Unpassendes sagen, ist begreiflich; daß aber An-

(*) Es ist im vorigen Abschnitt von ihnen umständlich gehandelt.

(**) Lib. I. 131.

quetil du Perron, Foucher, Kleuker und Herder, nachdem sie die Zendbücher kannten, und aus diesen die, dem Herodot mündlich mitgetheilten Nachrichten vollständig erklären und berichtigen konnten, dennoch jene frühereren Meinungen theils beibehalten, theils andre nicht minder grundlose an die Stelle setzen, ist in der That auffallend. Alle diese irrigen Meinungen hier anzuführen, liegt außer unserm Zweck; wir wollen kurz unsere eigne Erklärung mittheilen, und dann auf einige neuere Schriftsteller über diesen Gegenstand, Rücksicht nehmen.

Urania, welche Herodot Aphrodite nennt, ist dasselbe Wesen, welches Herodot an andern Orten, und die Griechen überhaupt Urania Aphrodite nennen; welche von den Griechen zuerst auf Cypern verehrt wurde, wohin ihr Dienst, nach Herodots Zeugniß, aus Askalon in Syrien gebracht war. (*) Diese Urania Aphrodite wurde ursprünglich in Cypern, wie Heinrich sehr gut bewiesen hat, als Mannweib, als ein Wesen in welchem beide Geschlechter vereinigt waren, verehrt. (**) So sehr dieser Umstand auf den Orient hindeutet, so frägt sichs doch: was für einen Begriff die Griechen überhaupt, und Herodot insbesondre mit dieser Aphrodite Urania verbanden? Sahen sie mit den Asiaten darin einen Planeten, oder ein rein mythologisches Wesen, ein Mitglied ihrer Götterfamilie, gleich viel ob Zeus und Dionens Tochter, oder aus dem Meer gestiegen? Wenn auch hie und da in einigen Mysterien auf jenes Naturwesen hingewiesen worden sein mag, oder einzelne Forscher in spätern Zeiten den Begriff dieses Wesens mehr morgenländisch auffaßten, so ist

(*) Herod. I. 105.

(**) Hermaphroditorum, artis antiquae operibus illustrium, origines et causae. Kiliae 1805.

doch klar, daß die Griechen überhaupt, und Herodot insbesondere, mit dem Namen der Urania Aphrodite keinen andern Begriff verbanden, als den durch ihre Dichter gebildeten, mythologischen Begriff, wo die Göttin ein Glied der olympischen Götterfamilie war. Hätte Herodot in ihr ein Naturwesen vermuthet, so hätte er sie nicht in obiger Stelle dem Naturdienst der Perser entgegen stellen, und von einem Lande abstammen lassen können, woher die Griechen ihr mythologisches Wesen empfangen zu haben glaubten.

Wie aber, muß man fragen, erkannte Herodot in der Alitta und Mylitta — welche wie wir gleich sehen werden — einen Planeten bezeichneten, seine mythologische Aphrodite wieder? Die Antwort ist leicht. Nicht Herodot allein, die Griechen überhaupt, belegten die Gottheiten fremder Völker mit den ihnen geläufigen griechischen Namen, wenn sie in dem, den Gottheiten zugeschriebenen Wirkungskreise, Aehnlichkeiten fanden. So war Ormuzd der persische Zeus, Phtas der ägyptische Vulkan u. s. w. obgleich zwischen den Begriffen dieser Wesen, gar keine Aehnlichkeit statt fand.

Die älteste Religion der Völker Kleinasiens, war Natur- und Sternendienst. Der Planet Venus mußte also bei ihnen, wegen seines strahlenden Lichtes, und in seiner Eigenschaft, als Abend- und Morgenstern, eine sehr bedeutende Rolle spielen; daß dies wirklich der Fall war, erhellt aus den glaubwürdigsten Zeugnißen.

Ptolemäus und sein Paraphrast Proclus bezeigen von Phönizien und Syrien: „Die Einwohner verehren fast überall den Stern der Venus (την ♀) als die Mutter der Götter auf „das demüthigste, und legen ihm verschiedene einheimische Namen bei (variis indigenisque nomi-

„nibus inditis) (*) und Plinius sagt: einige „nennen sie (die Venus, den Planeten ♀) Juno, „andere Isis, noch andere eine Mutter der „Götter, durch welche auf der Erde alles „entsteht." (**)

Wie kommt der Planet hier zu der Benennung der Göttermutter? In Persien wurd' er als Mithra männlich verehrt; in Indien als Sukro ebenfalls. In Askalon, und also wahrscheinlich in Vorderasien überhaupt, wurden ihm beide Geschlechter zugeschrieben; doch zeigt die überall weibliche Benennung, daß er vorzüglich als Weib verehrt wurde. Wie kam es aber, daß man sich dabei seinen Wirkungskreis ausgedehnter, seine Macht größer dachte, als dies bei dem Zendvolk der Fall war? Vielleicht lassen sich hier einige Spuren auffinden.

Das Reich des Mithra war, ursprünglich die Dämmerung. Nur nach Sonnenuntergange oder vor Sonnenaufgange strahlt Mithra. Daher soll ihm schon Zoroaster eine dunkle Höhle geweiht haben. (***) Die spätern Mithrasgeheimniße wurden bis zu ihrer Auflösung in dunkeln Höhlen oder Tempeln gefeiert, wo nie das Tageslicht eindrang, und nur Dämmerung und Dunkel herrschte. (****) Man scheint ihn daher mit der Dunkelheit, oder der Nacht selbst verwechselt zu haben.

(*) Im Tetrabiblo L. II.

(**) Plin. 11. 6.

(***) Leben Zoroasters von Anquetil du Perron Zend-Avesta B. III. p. 21.

(****) Jul. Firm. de error. prof. rel. L. I. c. 5.

Eben der Fall trat auch mit der Aphrodite ein. Hesychius nennt die ägyptische Venus die Dunkle (*Αφροδιτη Σκοτια*) (*). Daß in Aegypten die Venus, welche in Vorderasien als die Himmlische verehrt, und oft mit der Here verwechselt wurde, Athor oder die Nacht hieß, hat Jablonsky durch die entscheidendsten Zeugniße der Alten dargethan. (**)

War die Verwechslung der Venus, mit der Dunkelheit oder der Nacht einmal geschehen, so folgte die zweite Verwechslung, mit dem Monde, oder der Regentin der Nacht, von selbst. Daß die Namen: Anais beim Strabo, Anaitis beim Plutarch, Tanais beim Clemenz Alex: und Anahid im Bun-Dehesch, ein und dasselbe göttliche Wesen, nähmlich die Venus bezeichnen, hat Kleuker deutlich bewiesen. (***) Nun nennt Clemenz Alex: die Tanais: *Αφροδιτη Ταναις*; dagen erwähnt Pausanias eines Tempels der Tanais Artemis in Lydien. (****) Man hätte diese zweite Verwechslung mit dem Monde weit richtiger aufgefaßt, wenn man die erste mit der Nacht gehörig gewürdigt hätte.

Wichtig ist nun die Frage, wie durch diese Verwechselungen, vorzüglich mit der Nacht, der Wirkungskreis des Planeten sich erweitern, seine Macht

(*) Hesychii Lex. in voce *Σκοτια*.

(**) Panth. Aegypt. L. I. c. 1.

(***) Anhang zum Zend-Avesta. B. II. Th. II. p. 67.

(****) Lacon: *Λυδοις Αρτεμιδος ἱερον Αναϊτιδος* —

sich vergrößern konnte? Auch hier gewährt die Zendsage manchen Aufschluß. **Ahriman** steht in dieser Sage mit **Ormuzd** auf einer Stufe, ist Schöpfer der halben organischen Schöpfung, und wurde als **Nacht**, als Princip der Dunkelheit gedacht. Er heißt „das zweite, in Größe verschlungene Wesen.“ (*)

Die Lehre: in dem Princip der Nacht zugleich das Princip des **Bösen** zu erkennen, ist der Zendsage so eigenthümlich, daß selbst in der so nahe verwandten Sage der Hindu kaum eine Spur davon zu finden ist. So blieb auch in allen Religionen der vorderasiatischen Völker das Princip der Nacht in vollem göttlichen Ansehen. Selbst die Zendschriften lassen es unendschieden, welches von den beiden großen Wesen, **Ormuzd** oder **Ahriman** von dem Unendlichen zuerst hervorgebracht worden, und noch jetzt behaupten mehre Desturs: **Ahriman** sei zu erst da gewesen, und dies sei eben der Grund seines Neides und seines Hasses gegen **Ormuzd**, daß dieser, obwohl jünger, ihm vorgezogen worden; diese Ungewißheit, ob das Licht oder die Nacht zuerst da gewesen, erstreckt sich über die meisten alten Religionssysteme.

Wo man nun die Nacht älter annahm als das Licht, räumte man ihr auch den **größten Wirkungskreis** ein. So hielten die Phönicier nach dem Zeugniß des **Eusebius** die Nacht für die Mutter aller Dinge. (**) Auch beim **Hesiodos** erscheint die Nacht älter als der Tag:

„Erebos ward aus dem Chaos, und es ward
die dunkele Nacht auch,

(*) **Vendidad** Fang. VII. Z. A. B. 2. p. 336.

(**) Praeparat. Evang. L. I. 10.

„Dann aus der Nacht ward Aether,
und Hemera Göttin des Lichtes,

„Welche sie beide gebahr, aus des Erebos
trauter Empfängniß." (*)

Auch beim Moses geht die Finsterniß dem Lichte voran. In der Orphischen Theologie scheint man uneinig gewesen zu sein, ob dem Licht oder der Nacht der höchste Rang gebühre. Nach dem Zeugniß des Chronographen Timotheus, setzte man den Aether zuerst; nach dem Zeugniß des Damascius aber, hielt man die Nacht für den Ursprung aller Dinge. (**) Es wird nun allerdings begreiflich, wie durch die Verwechslung, oder Zusammenschmelzung mit der Nacht, nach so verschiedenen Begriffen und Ansichten, sich der Wirkungskreis und das Ansehen des Planeten, der himmlischen Aphrodite so erweitern konnte, daß Cicero den lateinischen Namen derselben: Venus von venire ableitet, weil die Göttin sich zu allen Dingen (ad res omnes) gesellt. (***)

Sehen wir bei dieser Vereinigung so mannigfaltiger Begriffe in einem Wesen auf die ursprüngliche Bedeutung des Planeten in der Zendsage zurück, so wird uns alles viel lichter und verständlicher. Der Grundbegriff seiner Wirksamkeit war: Aufsicht über die Feuers, bei ihrer Vereinigung mit irdischen Körpern. Folglich standen alle Fortpflanzungen in der Thier- und

(*) Hesiod. von Voß. Theogonie v. 123 — 25.

(**) Jablonsky Panth. L. I. I. §. 11. wo man die Originalstellen nachsehen kann.

(***) De Natur. Deor. L. 11, 27.

Pflanzenwelt unter seinem besondern Schutz. So mannigfaltig und verschieden sich nun auch die Begriffe dieses vielfach gestalteten Wesens in den heiligen Sagen ausgebildet haben; alle sind doch offenbar von jenem Grundbegriff abgeleitet; erweitert in Vorderasien, verengert in Griechenland; doch erkannte auch der älteste Grieche in seiner Aphrodite nicht allein die Göttin der Liebe, sondern auch die Göttin des Frühlings, die an dem Aufblühen der Gewächse und dem Begrünen der Erde Theil hat.

Winkelmann bringt hier nicht in den Sinn der Lilie ein, welche die Venus in den ältesten Bildwerken in der Hand trägt. (*) Denn Schutzgöttin der Gärten war sie nur, weil alles Aufblühen und Grünen unter ihrem Schutz stand, und man ihr folglich die Gärten insbesondre weihte. Wenn Winkelmann glaubt, daß die Ausdrücke: *Κηπος*, Garten, *λειμων*, Wiese, und *πεδιον*, Feld, worüber der Aphrodite die Aufsicht zugeschrieben wird, einen ganz andern Sinn hätten, weil sie auch im Scherz für die weiblichen Geschlechtstheile genommen wurden, so ist dies ein Irrthum. Jener Scherz konnte nach griechischer Denkart sehr leicht von dem ursprünglichen Wirkungskreise der Göttin hergeleitet werden, als umgekehrt.

Die weiteste Ausdehnung dieser Begriffe und ihre allgemeinste Anwendung, lehrt uns Macrobius kennen. Die obere (nördliche) Halbkugel der Erde, welche wir bewohnen, wurde, wie er sagt, unter dem Namen der Venus; die untere (südliche) Halbkugel als Proserpine verehrt. Weil nun

(*) Alte Denkmäler der Kunst, über die Platten Nro. 5. und 30.

die Sonne, indem sie jährlich die zwölf Zeichen des Thierkreises durchläuft, wärend des Winter-Halbjahrs die Venus verläßt, und sich bei der Proserpine aufhält, so wurde die Venus bei den Assyrern und Phöniciern als traurend dargestellt, wo sie denn ein Bild des Winters war. (*)

Der Grund dieser bildlichen Benennungen, Venus und Proserpine für die beiden Halbkugeln der Erde, läßt sich aus der Zendsage vollständig erklären. Nur wenn die Sonne über unsrer Halbkugel verweilt, im Sommer, kann der Planet sein Geschäft als Begrüner und Befruchter der Erde vollbringen. Diese Zeit ist ihm (der Venus) geweiht, ist sein Eigenthum, und die Erde trägt seinen Namen. Weicht die Sonne zu der südlichen Halbkugel hin, im Winter, ruhet die Vegetation und die Göttin trauert, wie die Geliebte die der Liebhaber verläßt. Nur mit dem Frühling, wenn die Sonne wiederkehrt, kehrt auch der schöne Wirkungskreis zurück. Diese Vorstellungsart war auch in Aegypten bekannt, und die Aenderung, welche sie dort erlitt, ist sehr merkwürdig. Die Göttin trauert, wie wir gesehn haben, nicht, weil die Sonne herabsinkt, sondern weil dadurch ihre Wirksamkeit gehemmt wird. Dies war in Vorderasien im Herbst der Fall, aber nicht so in Aegypten. Mit der Herbstnachtgleiche bricht dort der Frühling an, und alles blühet und grünt mit unbeschreiblicher Ueppigkeit empor. Gegen den kürzesten Tag bilden sich in den Blüthen die Früchte, und gegen die Frühlingsnachtgleiche ist schon die Erndte vorüber. Mit dem Frühling im astronomischen Sinn, wird die Erde dort dürr, alles Grün verschwindet, und die kurz zuvor fruchtreichen Felder gleichen verbrannten Wüsten. Die Zeit der Wirsamkeit der Göttin ist

(*) Saturnal. L. I, 21.

also dort, wenn die Sonne sich über der untern Halbkugel verweilt, und so fand dort wirklich die Benennung der Halbsphären gerade umgekehrt statt, wie aus einer Stelle des Horapollo deutlich hervorgeht. „Bei den Aegyptern wird, sagt er, die obere „Halbsphäre des Himmels Athäne, die untere, „Here genannt." (*) Daß hier die Halbsphären des Himmels, statt der Erde genannt werden, ist an sich gleichgültig; da die Benennung überall nur bildlich genommen werden muß, und an sich weder die Sphäre des Himmels noch der Erde bezeichnet, sondern die Wirksamkeit des befruchtenden Gestirns. Daß Here, Athor, die Dunkle, und Aphrodite gleichbedeutend sind, wenn sie in diesen Beziehungen genannnt werden, haben wir schon oben gesehn. Was aus diesen Begriffen für die Adonisfeier der Vorderasiaten, und die sterbenden Gottheiten überhaupt sich ergeben möchte, liegt vor jetzt zu weit aus unserem Kreise.

Aus den umgekehrten Benennungen der Halbkugeln in Aegypten, ergiebt sich ein neuer Aufschluß, wie gerade hier die Venus den Namen Athor, die Dunkle erhalten konnte. Mit dem Anfange der großen Jahrnacht, wie man die Zeit zu nennen pflegte, wo die Sonne sich zu der untern Halbkugel herabsenkt, die Nächte länger, die Tage kürzer werden, trat hier die Zeit der Wirksamkeit der Göttin ein, in welcher sie als Begrünerin und Befruchterin der Erde ausserordentlich thätig war. Man nannte sie daher nach der Zeit, die ihr geweiht war, Athor, Nacht oder die Dunkle, und die Benennung beim Hesychius: *Αφροδιτη Σκοτια*, scheint in der That nur Uebersetzung zu sein. Doch kehren wir endlich zu der Mitra des Herodot zurück.

(*) Lib. I. 2.

Dem alten Geschichtschreiber war unstreitig das Doppelgeschlecht dieses Wesens bekannt; und wenn dies auch nicht, so kannte er doch die weibliche Gestalt desselben bei den Assyrern, Arabern und Griechen, und so war es sehr leicht, den Namen Mithra als Mitra weiblich zu nehmen, da er seiner Endigung nach an sich in der griechischen Sprache zu den weiblichen Wörtern gehört. Sollte er bestimmt ein männliches Wesen bezeichnen, so wurde er in der Folge in Mithres oder Mithras verwandelt. Von dem eigentlichen Naturdienst der Morgenländer hatten die Griechen wenig Begriffe; daß die Perser, und auch die übrigen Asiaten Sonne und Mond verehrten, wußten sie wohl, aber immer hingen sie an den mythologischen Begriffen ihrer Götter, schoben diese überall unter, und maßen überall das Fremde, vorzüglich in der Religion, nur mit griechischem Maaßstabe. Daß Herodot bei seinen übrigen großen Verdiensten, in eben dieser Einseitigkeit befangen war, ist allgemein anerkannt. Aus einer gewiß sehr zuverlässigen Quelle erhielt er nun die Nachricht; dasselbe Wesen, welches die Assyrer Mylitta, die Araber Alitta, die Griechen Aphrodite Urania nannten, werde bei den Persern unter dem Namen Mithra verehrt.

Daß Mithra hier, obgleich Herodot den Namen weiblich nimmt, wie er in seiner Sprache auch lautete, und wie dies Wesen bei allen Völkern die er eben genannt hatte wirklich verehrt wurde, dennoch nichts bezeichne, als den männlichen Mithra der Perser, wird uns bald klar werden. Wie leicht war es Herodot nun, in den Irrthum zu fallen, die Perser hätten diese Gottheit von eben den Völkern erhalten, von denen die Griechen sie bekamen, und denen man eben den mythologischen Begriff von diesem Wesen zuschrieb, den die Griechen damit verbanden, und der mit dem Naturdienst

der Perser, wovon Herodot eben redet, in gar keine Uebereinstimmung zu bringen war. Sehr richtig sagt Herodot: daß die Perser von jeher nur der Sonne, dem Monde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden, kurz lauter Naturgegenständen geopfert hätten. Daß seine Aufzählung dieser Wesen nicht vollständig ist, ergiebt sich auf den ersten Blick in die Zendbücher, weil die Perser die ganze Natur verehrten. Da er nun aber Mithra für kein Naturwesen hielt, sondern ihr, wie der Mylitta und Alitta denselben mythologischen Begriff unterschob, den der Grieche mit seiner Aphrodite verband; konnt' er sie auch unmöglich für eine altpersische Gottheit halten. Wir lassen es übrigens dahin gestellt sein, ob Herodot zuerst in diesen Irrthum fiel, oder ob diejenigen ihn schon hegten, von denen er seine Nachrichten empfing; so viel ist indeß aus den Zendbüchern unwiderleglich zu erweisen, daß es Irrthum ist; denn Mithra, oder Mitra, gehört zu den ältesten Naturwesen, welche die Perser verehrten. Wenn nun die Frage ist: welches Naturwesen bei den Persern unter dem Namen Mithra verstanden worden? So ist Herodots Zeugniß allerdings von Wichtigkeit. Er erkannte darin dasselbe Wesen, das bei den Assyrern Mylitta, bei den Arabern Alitta hieß, und das, wie wir oben gesehen haben, der Stern der Venus, der Planet ♀ war.

Die spätern Griechen lernten nun den Ized Mithra der Perser als ein männliches Wesen kennen, und so verwandelten sie die Mitra des Herodot in den Mithres oder Mithras; der natürliche Gang bei dieser Veränderung sollte man glauben, läge so ziemlich vor Augen, um so mehr, da bei den Schriftstellern, welche nun den Mithras kennen, durchaus von keiner Mitra mehr die Rede ist, ja nicht einmal eine Anspielung darauf vorkommt, daß es ein weibliches Wesen dieses

Namens gebe. Allein es finden sich hier so abweichende Erklärungen, daß wir schon ein wenig dabei verweilen müssen.

Wenn Strabo von den Persern sagt: „sie „verehren die Sonne, welche sie Mithras nen„nen" (*) so stellt Kleuker dabei eine Hypothese auf, welche mit der heiligen Sage der Perser, wie wir sie den Zendschriften gemäß dargestellt haben, und mit der Art ihres Naturdienstes in geradem Widerspruch steht; und worauf wir um so mehr Rücksicht nehmen müßen, da selbst Creuzer in seiner Symbolik und Mythologie der alten Völker, derselben beitritt.

Kleuker stellt die Mitra des Herodot und den Mithras neben einander, nimmt beide Angaben als wahr, folglich einen männlichen Mithra und eine weibliche Mitra bei den Persern an. Um diese auffallende Behauptung zu beweisen, beruft er sich auf den Julius Firmicus, der etwas der Art zu behaupten scheint. Zwar meint Kleuker Strabo irre darin, daß er den Mithras für die Sonne hält; denn sagt er: der Charakter dieses mythologischen Wesens, wie das ganze pneumatische System der Perser, kann nur aus den Zendbüchern erkannt werden. (**) Aber in demselben Augenblick scheint er den ganzen Inhalt dieser Bücher zu vergessen, um die Behauptung eines jüngern Schriftstellers geltend zu machen, ob sie gleich mit dem Inhalt der Zendschriften im Widerspruch steht.

Julius Firmicus, ein Schriftsteller aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts unsre Zeitrechnung behauptet: „die Perser und alle „Magier in ganz Persien, setzten das Feuer allen

(*) Lib. XV.

(**) Anhang zum Zend-Avesta B. II, Th. II. p. 62.

„übrigen Elementen weit vor, sie theilen die Gott-
„heit (Jovem) in zwei Kräfte (potestates) wovon
„sie die eine männlich, die andre weiblich glaub-
„ten. Die männliche Kraft des Feuers nennen sie
„Mithra." (*)

Wir bemerken dabei zuerst: daß Julius Firmicus im Mithra weder die Sonne noch ein andres Gestirn, sondern die männliche Kraft des Feuers erkannte, was mit den Zendschriften durchaus nicht übereinstimmt; ferner: daß er die weibliche Kraft gar nicht nennt, und es eine bloße Vermuthung von Kleuker ist, daß die Mitra des Herodot darunter verstanden werden könne. Dennoch sagt er über jene Stelle: „so bald man die hier „zum Grunde liegenden Begriffe wohl gefaßt hat, „wird alles klar. Die Perser theilten also die Na„tur Gottes in zwei formelle Kräfte, oder betrach„teten die Wirkungen und Ausflüsse der Gottheit „unter dieser doppelten Form; beide liegen aber in, „und fließen aus derselben, Potestas heißt so viel „als ενεργεια, vis agendi, virtus actuosa. Die „schaffende Lebenskraft ist entweder zeugend d. i. „männlich, oder gebährend, fruchtbringend, „d. i. weiblich. — Männliche Zeugungskraft und „weibliche Fruchtbarkeit, sind die beiden Metaphern „der göttlichen Wirksamkeit; daher der männliche „Bell, Sonne, u. s. w. und die weibliche Urania, „Königin des Himmels und Allmutter, Mithras „und Mitra. Alles dies reimt sich, bringt Ord„nung und Simplicität in diese sonst verworrene „Mythologie."

Die Mythologie der Perser scheint nur dann verworren, wenn man sie nach griechischen Vorstellungen erklären will. Die von Kleuker hier aufgestellten Begriffe, sind der Zendsage völlig fremd.

(*) De error. pref. rel. L. I. 5.

Schon oben haben wir gesehen, daß die Vorstellungsart einer doppelten Kraft, der männlichen und weiblichen mit dem Begriff der Zeugung, zwar den Brahmanen eigen sei, daß aber die Zendsage sich ganz eigenthümlich dadurch auszeichnet, daß sie diese Vorstellungsart nicht kennt. (*) Alle Wesen, welche die heilige Sage der Perser aufstellt, sind rein männlich, oder rein weiblich, alle werden als Geschöpfe, (vielleicht mit dem Nebenbegriff der Ausstrahlungen, Ausflüsse) des Zervane Akerene, Ormuzd und Ahrimans betrachtet, und nirgends findet sich auch nur eine Spur oder Anspielung auf Zeugung und Gebährung, oder jene doppelte Form der Schöpferkraft. Nur von den Devs wird eine Art der Vermischung und Fortpflanzung, als ein verworfener Act ihrer Lasterhaftigkeit angeführt. (**)

Wie kann man sichs überhaupt nur möglich denken, daß in der alten Perserreligion neben dem männlichen Mithra noch eine weibliche Mitra existirt habe, die man noch dazu als Urania als Himmelskönigin und Allmutter verehrt haben soll — ohne daß ihrer in den Zendschriften auch nur ein einzigsmal gedacht würde, oder daß in den ausführlichen Liturgien, welche Anrufungen an alle Gegenstände der Verehrung enthalten, und enthalten mußten, und die sich so unzähligemale wiederholen, nie auch nur eine Anspielung auf dies Wesen vorkommen sollte?

Zwar glaubt Creuzer die Mitra habe einem Geheimdienst der Perser angehört. (***) Wenn

(*) Dieser Beweis ist in dem 1ten Abschnitt, der 1ten Untersuchung, der 2ten Abtheilung geliefert.

(**) Vendidad Farg. VIII. p. 342.

(***) Creuzers Symbolik, B. 2. p. 20.

wir auch zugeben, daß über einige Punkte der heiligen Sage wohl eine geheime, nur den Priestern bekannte Erklärung statt fand; so konnte doch unmöglich ein geheimer Dienst mit geheimen Gottheiten statt finden, so lange die Zendschriften in Ansehn blieben. Es war dies bei dem Gottesdienst der Perser eben so unmöglich, als in der christlichen Kirche. Auch spricht ja Herodot von dem Wesen, welches er Mitra nennt, als einem öffentlichen Gegenstande der Verehrung, der den Nachbarvölkern so gut bekannt war, wie den Persern; und Creuzer sagt selbst an einem andern Ort: Herodot scheine von der höhern Magierlehre wenige Kenntnisse gehabt zu haben. (*) Wir werden in der Folge Gelegenheit finden, bei der Religion der Vorderasiaten, den Ursprung alles geheimen Gottesdienstes zu erläutern, wozu die Offenbarungssage der Perser häufig die Veranlassung gab, der aber unter ihren eignen Bekennern schwerlich jemals statt fand.

Vielleicht mag Julius Firmicus für sein Zeitalter nicht ganz unrecht haben, und viele Magier des vierten Jahrhunderts konnten jene, in Indien herrschenden Vorstellungen in ihr System aufnehmen; berechtigt dies aber dasselbe von den Magiern zu Zoroasters, oder auch nur zu Herodots Zeit zu behaupten? Die Zendschriften kennen durchaus keine Mitra und keinen Mithras, sondern allein ihren Ized Mithra.

Wenn Creuzer jene Hypothese Kleukers annimmt, so ließ er sich verleiten, dies männliche und weibliche Urfeuer, das er in den Systemen der Vorderasiaten und Pelasger fand, auf das Zeugniß jüngerer Schriftsteller, wie des Julius Firmi-

(*) Creuzers Symbolik, B. 2. p. 198.

cus, in die alte Perserreligion zu übertragen, ohne dieserhalb den Inhalt der Zendbücher genau zu prüfen. Daß dies nicht geschehen sei, beweist zugleich die Behauptung: daß in den Zendbüchern der Name Mithra die Sonne bezeichne. „Daß Mithras „die Sonne sei, schreibt er, hat Anquetil bezweifeln wollen; aber dagegen spricht der ganze Inhalt der Zendbücher und andere Monumente.“ (*) Auch Heeren ist derselben Meinung. (**)

Schon Kleuker hat nach Anquetil erwiesen, daß der Name Mithra in den Zendschriften nicht die Sonne bezeichnet, und es bedarf nur eines aufmerksamen Blicks auf diese Schriften, um sich hievon zu überzeugen. Denn

„Izeð Mithra des Körper Licht glänzt „wie der durch sich selbst leuchtende Mond, „der erhaben ist wie Taschter. (***)

„Der vor der Sonne sich im Glanz „vom Alborðj erhebt, und am Himmel fort „und fort Stand hält zwischen Sonne „und Mond. (****)

Der kann doch unmöglich die Sonne, dieser über alles gestellte, große König der Amschaspands, dieser Beherrscher des Himmels selbst sein. Wo Mithra genannt wird, und wie unzähligemale geschieht dies, immer wird er genau von der Sonne unterschieden. Z. B.

(*) Creuzers Symbolik u. s. w. B. 2. p. 203.

(**) Heerens Ideen über u. s. w. B. 2. p. 270.

(***) Jescht Mithra c. 34. Z. A. B. 2. p. 238.

(****) Reansch Khorschid Z. A. B. p. 107.

„Ich rühme hoch Mithra den Wüstenbefruch-„ter, ich rühme hoch die Sonne die nicht stirbt, „ich rühme hoch Taschter, des Auge Gerechtig-„keit ist, ich rühme hoch den Ormuzdgeschaffnen „Venantstern u. s. w. (*)

Oder im Jescht-Mithra, wo es heißt: „Ich „preise hoch die Sterne, den Mond, die Sonne, „den Mithra," oder: „mein Gebet gelange zu „Mithra, bei der Neige oder Höhe der Sonne, „oder wenn sie über den furchtbaren Albordj tritt" und vorzüglich in der schon angeführten Stelle, wo gesagt wird: daß Mithra immer Stand halte zwischen Sonne und Mond. Selbst von den Amschaspands wird Mithra in demselben Jescht unterschieden, wenn es heißt: „so entbrennt der „Zorn Ormuzd, der Zorn der Amschaspands, des „Mithra, u. s. w.

Bei diesen klaren Zeugnissen ist es wohl unmöglich anzunehmen: Mithra sei die Sonne. Die jüngern Griechen geben ihm freilich, im Widerspruch mit Herodot, diese Bedeutung; aber können diese Zeugnisse gegen den deutlichen Inhalt der Zendbücher Gewicht haben? Wie leicht war es überhaupt den Griechen, in diesen Irrthum zu fallen! Die Art der Verehrung der Natur, und der Planeten insbesondre, bei den Persern, war ihnen sehr wenig bekannt; nur die Verehrung der Sonne, kannten sie sehr gut. Nun nannte der Perser seinen Mithra einen Glanzstern, den Schutzwächter der Welt, das Haupt aller Geschöpfe, den Fürsten aller himmlischen Izeds — konnte der Grieche diesen Namen für etwas anderes halten, als eine Bezeichnung der Sonne? Doch scheinen einige, sich sorgfältiger Unterrichtende, nach dem Beispiel Herodots, dem wahren Begriff näher zu kommen.

(*) Neansch-Khorschid u. s. w.

Plutarch, der seine schon genaueren Nachrichten aus dem Teopomp schöpfte, bemerkt nach diesem: Viele Weise nennen nur das gute Princip Gott, das böse Princip aber Dämon. Als Beispiel wird Zoroaster angeführt, „dieser nennt „den Urheber des Guten Oromazes, den Schöpfer „des Bösen Ahriman, und giebt von beiden fol„gende Erklärung: jener gleicht unter allem was in „die Sinne fällt, am meisten dem Licht, dieser der „Finsterniß (oder Unwissenheit). Zwischen beide „(μεσος δε αμφοιν) setzt er den Mithra, wel„cher von den Persern der Mitler (μεσιτες) ge„nannt wird.“ (*)

Mithra wird hier gerade zwischen Ormuzd und Ahriman gesetzt, wie in den Zendschriften zwischen Sonne und Mond, zwischen Tag und Nacht, Licht und Finsterniß; und so wie dort, wird ihm auch ein Mitleramt beigelegt. Dieses Mitleramt beschäftigt nun Kleuker sehr. Was soll hier, fragt er μεσος δε αμφοιν heissen, was μεσιτες? Er stellt dann drei Erklärungen auf, von welchen, obgleich Creuzer sie für erschöpfend hält, keine richtig oder anwendbar ist.

Entweder sagt er, „participirt Mithra von „beiden, ist weder ganz gut noch ganz böse.“ Hierbei wird offenbar der Begriff eines Mittelwesens mit dem eines Mitlers, (Vermitlers) verwechselt. Ein Mittelwesen, das zwischen zwei, an sich verschiedene Wesen, mitten inne steht, muß die Naturen beider in sich vereinigen; allein ein vermit-

(*) De Isid. & Osir. Merkwürdig ist es, daß Plutarch den Namen Mithra richtig schreibt, und nicht Mitra wie Herodot, oder Mithras wie Xenophon, Strabo, u. a. m.

telndes Wesen, das zwischen ihnen als Mitler, im Bezug auf ein drittes steht, kann die Natur des einen oder des andern haben, oder auch von beiden verschieden sein. „Oder, fährt Kleuker fort, „er tritt in die Mitte und entscheidet (im Kampf). „So nehmen es die Zendbücher und zwar mit dem „Zusatz: daß er für Ormuzd streite, und diesem „dadurch das Uebergewicht verschaffe." Diese Erklärung ist gleichfalls ganz falsch, und den Zendbüchern völlig fremd.

Der hier aufgestellte Begriff bezeichnet wohl eine Stütze, einen Helfer im Kampf; einen Alliirten, den man sich vorher als neutral denken müßte, aber keineswegs einen Mitler, der nur Frieden, nicht aber den Untergang einer Parthei bezwecken könnte. Auch sind die Zendbücher weit davon entfernt, dem Mithra das Uebergewicht von Ormuzd Heer zuzuschreiben; sie legen dies allein den Feuers der Heiligen bei. Mithra ist nach allen Seiten der Zendschriften ganz von Ormuzd Parthei, der ihn zu einem starken Streiter in seinem Heer geschaffen hat; doch steht er hier weit hinter dem großen Bahman, dem König der Amschaspands, der ihn weit übertrift.

Kleukers dritte Erklärung ist: „daß Mithra zwischen Ormuzd und Ahriman als ju„dex arbiter auftrete" eine Idee die mit dem Inhalt der Zendschriften ganz unvereinbar ist. Nach diesem ist Mithra schlechthin ein Geschöpf Ormuzd, zu dem er demüthig die Hände aufhebt und ihn anbetet. (*)

Allen drei Erklärungen liegt die unrichtige Vorstellung zum Grunde, daß Mithra ein Mitler zwi-

(*) Jescht-Mithra c. 13. 19. Z. A. B. 2. p. 227. 229.

schen Ormuzd und Ahriman sei. Nach Plutarchs Worten liesse sich dies freilich annehmen; allein hier muß man den jüngern Ausländer durch ältere Zeugnisse der einheimischen Zendbücher erklären; und diese kennen durchaus keinen Mitler zwischen Ormuzd und Ahriman, sondern lehren klar und bestimmt: der große Ormuzd habe auf Albordj den Mithra zum Mitler für die Erde geschaffen; diese soll er weit machen in Ormuzd Welt, d. i im Licht, auf ihr soll er den Einwirkungen der Devs und der Finsterniß wehren. Mit dieser richtigen Ansicht ist die Frage über Mithras Mitleramt leicht zu lösen. Nicht zwischen Ormuzd und Ahriman vermittelt er; sein Geschäft bezieht sich auf ein drittes Wesen, die Erde. Ueber sie und ihre reinen Bewohner ist er zum Schutzwächter gesetzt, für diese vermittelt er, wärend des Kampfs der beiden großen Wesen, die Einflüsse Ahrimans und der Finsterniß, sie unschädlich zu machen. Wir erinnern hier an unsre obige Erklärung, und die durch den Abend- und Morgenstern bewirkte Dämmerung. Mithra ist hier wirklicher Mitler, nicht Mittelwesen; er selbst bleibt Licht, und vermittelt nur durch seine Strahlen jenen Mittelzustand zwischen Licht und Finsterniß, oder was einerlei ist, zwischen Ahriman und den Geschöpfen Ormuzd auf der Erde; oder in der höhern symbolischen Ansicht, zwischen Gut und Böse.

Selbst in den spätern, den Zendschriften völlig fremden Mithras-Geheimnissen, scheint die ursprüngliche Bedeutung des Mithra sich erhalten zu haben. Unter den sieben Weihungen oder Graden, welche sich so offenbar auf die sieben Planeten beziehen, nimmt der Mithragrad nur einen untergeordneten, und wie es aus dem Porphyrios ziemlich deutlich erhellet, den vierten Platz ein, wie die Venus unter den Planeten. Wenigstens nahm die Sonne durchaus den höchsten, oder siebenden

Platz ein, wie der den Vätern, oder Mitgliedern dieses Grades gegebne Name Adler anzeigt, weil dieser Vogel der Sonne geheiligt war. Mithra, von dem die Mysterien den Namen haben, war also bestimmt von der Sonne unterschieden, und nahm einen untergeordneten Rang ein. Der Name selbst ist übrigens nach der wahren Bedeutung des Mithra für diese Mysterien sehr bezeichnend. Er war der Zerstreuer der Dunkelheit, der Bringer des Lichts. Konnte man einen passendern Namen wählen, für Mysterien, wodurch man Dunkelheit zerstreuen, und Licht verbreiten wollte?

Noch bestimmter ist die Bedeutung des Mithra auf manchen jüngern Denkmälern in Marmor ausgedrückt, welche unter dem Namen der Mithra, oder Stieropfer bekannt sind, und von denen Kleuker, Herder, Creuzer und andere Erklärungen versucht haben. Es liegt für jetzt zu weit aus unserm Zwecke, uns auf eine vollständige Erklärung derselben einzulassen; nur auf eine, denselben wesentliche, symbolische Darstellung wollen wir aufmerksam machen, weil dadurch der Morgen- und Abendstern als ein Hauptgegenstand angedeutet wird; nehmlich auf die erhobene und gesenkte Fackel. Auf einem vor uns liegenden Bildwerke der Art (*) ist der Berg, unter welchem die Höhle mit dem Opfer sich befindet, abgerundet. Auf einer Seite desselben fährt aufwärts der Sonnengott mit seinem Viergespann; vor ihm her schreitet ein Genius mit aufgehobener Fackel — es ist Mithra der Morgenstern, der die Sonne heraufführt, oder, wie die Zendbücher sich ausdrücken, sie der Erde schenkt. Dieser Genius mit der erhobenen Fackel ist in der Höhle noch einmal und größer angebracht, um seine

(*) Hirts Bilderbuch Pl. XI. fig. 7.

Wichtigkeit zu bezeichnen. Auf der andern Seite fährt Selene mit ihrem Zweigespann abwärts, und vor ihr her geht der Genius mit gesenkter Fakkel — Mithra der Abendstern; auch er erscheint in der Höhle selbst noch einmal in größerer Gestalt. Diese erhobene und gesenkte Fackel, welche auf diesen Bildwerken fast überall, und oft mit den bestimmtesten Nebenwerken vorkommen, (*) bezeichnen überall, wie Winkelmann sehr richtig bemerkt, den Morgen = und Abendstern (**), welche also mit jenen Opfern in genauer Beziehung stehen müssen.

Wir brechen diese Untersuchung hier ab, so viel sich auch noch über den interessanten Gegenstand sagen läßt; indem wir die vollständige Entwicklung desselben in dem schon oft genannten größeren Werk nachholen werden.

(*) Creuzers Symbolik u. s. w. B. 2. p. 209.

(**) Winkelmanns alte Denkmäler der Kunst, Tab. 21. und S. 17.

IV.

Von Begrabung der Todten und den Grabmälern der Könige von Persien.

Wir haben in der Darstellung des Religions-Begriffs der Zendschriften gesehen, daß das eigentliche Begraben der Todten allen Völkern, die sich zu der Ormuzdlehre bekannten, ein Greuel war; daß es, als eine Erfindung Ahrimans, im Gesetz streng verbothen, nach dem Tode in der Hölle bestraft werden sollte. Die todten Körper wurden an einem abgesonderten Ort dem Dakhme so hingelegt, daß die Sonne sie bescheinen, Regen und Thau sie treffen, und die fleischfressenden Vögel dazu kommen konnten. War nun alles Weiche, Auflösliche von den Knochen getrennt, so waren diese, gebleicht und trocken, nicht mehr unrein, sondern wurden in ein ausgemauertes, gemeinschaftliches Grab gesammlet, bis sie zu Staub zerfielen. Ja der ganze Körper, wenn er zufällig, statt zu verwesen, ausgetrocknet und als Mumie ein Jahr alt war, hörte auf unrein zu sein.

Diese Behandlung der Todten, welche auch bei den Persern gebräuchlich war, blieb zwar den Griechen nicht ganz unbekannt, doch liefern sie davon viele sich widersprechende Nachrichten. Wir wollen uns hier vorzüglich an Herodot halten, weil die übrigen Schriftsteller ihn größtentheils nur ausgeschrieben haben.

Herodot behauptet: „Von den Magiern „wisse er gewiß, daß sie die todten Körper, ehe sie „begraben würden, von einem Raubvogel oder „Hunde zerfleischen ließen; ob aber alle Perser die„sem Gebrauch folgten, sey nicht mit Gewißheit zu „sagen. Ehe die Todten aber beerdigt würden, über„streiche man die Körper mit Wachs.“ (*)

Daß der Gebrauch, die Todten von fleischfressenden Vögeln zerfleischen zu lassen, bei allen Persern gemein war, und dies bei allen Ormuzddienern sein mußte, geht aus den Zendschriften unwiderleglich hervor. Es folgte darauf ein Begraben; aber nicht des ganzen Körpers, wie Herodot zu glauben scheint, sondern nur der reingewordnen Knochen.

Der Irrthum, daß die ganzen Körper, nachdem sie mit Wachs überzogen worden, begraben würden, läßt sich sehr gut aus den wirklich im Vendidad gegebnen Vorschriften erklären. Wenn, heißt es im Vendidad, ein Mensch im Winter stirbt, wo Schnee fällt, (und der Frost das Verzehren des Körpers durch fleischfressende Thiere hindert) so muß die Erde ausgegraben (ein Grab gemacht) werden. Mitten in dieses harte (gefrorne) Lager wird der Leichnam gelegt. Aber zuvor muß der Boden mit Mastix überzogen werden; (damit kein unreiner Ausfluß des Todten die Erde berühren könne) oder, in Ermangelung dessen, kann das Bett von Steinen gemacht werden, oder auch von trockner Stauberde; (welche den Ausflüssen den Durchgang wehrt) darüber muß noch ein Lager von Asche und Kuhmist gelegt werden, auf welchem der Leichnam, nachdem er von Hund und Vogel angeschaut war, ruhte. So blieb er drei Tage, ja einen ganzen Monat liegen, bis die Witterung erlaubte ihn

(*) Herod. L. I. 140.

auf die übliche Weise dem Dakhme anzuvertrauen. (*)

Es ist klar, daß alle hier befohlnen Verrichtungen im Grabe zu nichts dienen sollten, als die vielleicht noch erfolgenden Ausflüsse des todten Körpers von der Erde abzuhalten. Daß nun ein Ueberzug des Körpers von Wachs dieselben Dienste, vielleicht noch vollkommner, leisten konnte, leuchtet ein, und so konnte zu Herodots Zeiten diese Sitte wohl unter den Persern herrschen; vorzüglich, wenn man einen Leichnam, wie dies bei Königen und andern Personen von hohem Range der Fall sein konnte, transportiren wollte. Nach Vendidad sollten diese Gebräuche nur im Winter statt finden, und waren kein eigentliches Begraben der Körper, sondern nur ein Aufbewahren derselben bis zu andern Jahrszeiten. Deutlich geht indeß daraus hervor, wie leicht Herodot dies einstweilige Beisetzen todter Körper für ein wirkliches Begraben halten und daher zweifeln konnte, ob der zuerst angeführte Gebrauch, die Leichname von Vögeln verzehren zu lassen, allgemein sey. Wenn Kleuker in der Nachricht Herodots das Bestreichen mit Wachs sehr unwahrscheinlich findet, „weil es zur Fortdauer des „Leichnams dienen sollte, und dieser doch in die „bloße Erde gelegt werde," (**) so waltet dabei ein Irrthum ob. Nur so lange sollten dadurch die unreinen Ausflüsse des Körpers von der Erde abgehalten werden, bis dieser auf den Dakhme gebracht werden konnte.

Xenophon legt dem Cyrus den Befehl an seine Kinder in den Mund: sie sollten seinen Körper

(*) Vendidad Farg. VIII. p. 339.

(**) Anhang zum Zend-Avesta, II. B. III. Th. p. 36.

weder in Gold noch Silber hüllen, sondern ihn so bald als möglich der Erde wieder geben. (*) Allein dies sind griechische Ideen, wovon die Perser nichts wußten. Wie konnte Cyrus seinen Kindern befehlen, seinen Körper nicht in Gold oder Silber zu hüllen, da ein solcher Gebrauch unter seinem Volk durchaus unbekannt war? Wie konnt' er befehlen, ihn so bald möglich der Erde wieder zu geben, d. i. in die Erde zu begraben, da dies seiner Religion zu Folge, der er nach Xenophons eignem Zeugniß sehr ergeben war, als ein Greuel, ein fluchwürdiges Verbrechen, als eine Erfindung des Teufels betrachtet werden mußte?

Von den Baktriern erzählt Strabo: daß sie Hunde hielten, von welchen sie alle Alten, und Kranken lebendig auffressen ließen.; welche Hunde daher bei ihnen Todtengräber genannt würden. (**) Man sieht in dieser Nachricht deutlich die durch mündliche Fortpflanzung entstellte Sitte des Zendvolks, beim Sterben die Kranken von Hunden anschauen, und deren Leichnam nachher von fleischfressenden Thieren verzehren zu lassen. Wir übergehen hier alle weitern Anspielungen alter Schriftsteller auf jene Gebräuche, und erinnern nur noch, daß nach den Acten der christlichen Märtyrer in Persien, im dritten Jahrhundert unter den Sassaniden, die Behandlung der Todten, so wie der Vendidad sie vorschreibt, in Persien allgemeine Volkssitte war; und daß die Vernachlässigung dieser Gebräuche, einen der ersten und wichtigsten Anklagepunkte gegen die Christen ausmachte. (***)

(*) Xenophon I. c. 7.

(**) L. XI.

(***) Die hieher gehörigen Auszüge findet man im Anhang zum Zend-Avesta von Kleuker B. I. p. 291 —

Es wird uns jetzt leicht werden, einige scheinbare Widersprüche in den Nachrichten der Alten zu heben. Nach häufigen Zeugnissen, wurden die Könige von Persien begraben. Heeren führt mehre derselben an. (*) Nach Ktesias ließ Darius Hystaspis noch bei seinem Leben sein Grabmal in einen Felsen aushauen, und daß diese Nachricht Wahrheit enthält, beweist das Vorhandensein mehrer solcher Grabmäler bis auf den heutigen Tag. (**) Das Beisetzen der Ueberreste persischer

(*) Ideen u. s. w. B. 2. p. 262.

(**) Es scheint in der That, daß man, nach Niebuhrs Beschreibung und den Zeichnungen, welche er von den Bildwerken giebt, mit denen die Wände dieser Grabkammern bedeckt sind, noch jetzt das Grab des Darius Hystaspis mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bestimmen könne. Mehre dieser Gräber haben über dem Eingange ein Hauptbildwerk, von welchem Chardin zwei Zeichnungen liefert (Tom II. Tab. LXVII. und LXVIII.) und welche wir schon (im vorigen Abschnitt) erklärt haben. (Auf einem Altare brennt das heilige Feuer und über demselben schwebt eine große Kugel; gegenüber steht der König, und zwischen ihm und der Kugel schwebt eine halbe männliche Gestalt, die aus einer offnen Kugel, oder einem Ringe, der auf großen Flügeln ruht, emporsteigt und einen Ring in der Hand trägt. Auf der letzten Abbildung schwebt diese Gestalt von der Kugel zu dem König herab; auf der ersten von dem König zu der Kugel hinauf, und wird so offenbar als Vermitler zwischen der Kugel und dem Betenden bezeichnet. Unsere Erklärung dieser Bilder ist kurz diese: die Kugel ist ein Bild des Unendlichen. Auf diese Deutung leitet eine Stelle im Schastah des Brahma (der in so vielen Ideen mit den Zendschriften übereinstimmt) in

Könige in prachtvolle Grabmäler, kann gar nicht bezweifelt werden. Es ist nur die Frage: was von den Körpern der Könige in diesen Grüften aufbe-

---

welcher dem Ewigen die Gestalt einer Kugel beigelegt wird. Nach den Zend- und Hinduschriften ist die Körperwelt eine Offenbarung des Ewigen; die Körperwelt erscheint dem Auge, in dem unendlichen Raume des Himmels, als eine Kugel, und so wird die Kugel, als Bild des unendlichen Weltraumes, Bild des Ewigen selbst. Die halbe männliche Gestalt ist Ormuzd, der zwischen dem Unendlichen, und dem König als Vermitler schwebt. Er steigt aus der offenen Kugel (oder vielleicht auch einem großen Ringe) empor, und trägt in seiner Hand den geschloßnen Ring der bedingten Zeit, „der Ormuzdgeschaffnen Zeitlänge, die seine Macht trägt." Dieser Ring, hergenommen von dem Kreislauf der Sonne, die immer dahin zurückkehrt, von woher sie auslief, bezeichnet hier den Beherrscher der Zeit und der in ihr bestehenden endlichen Welt; ist folglich Sinnbild der höchsten Gewalt und Macht.)

Nun hat Niebuhr auf der XXXII. und XXXIII. Tafel Abbildungen der Bildwerke aus zwei verschiedenen Grabkammern mitgetheilt, welche höchst interessant sind. Die Tafel XXXII. stellt bei B eine feierliche Handlung vor, welche in einem Zimmer, wie die offne Thüre beweist, statt findet. Ein kurz gekleideter Mann, der auf dem Haupt eine Königs- oder Priestermütze trägt — beide erscheinen in den Bildwerken von Persepolis gleich — von welcher auf dem Rücken Bänder herabhangen, hält in der linken Hand einen Scepter, und reicht mit der Rechten dem vor ihm stehenden, langgekleideten Mann einen mit Bändern geschmückten Ring dar. Dieser Mann ergreift mit der rechten Hand den Ring, wäh-

wahrt wurde? Bei Griechen, Römern und andern alten Völkern, umschlossen die prächtigsten Monumente nur die Ueberreste der Körper, nachdem das

---

rend er die Linke, wie zu einer Art von Schwur, oder Versprechen in die Höhe hebt. Auf dem Haupt trägt er eine runde, helmartige Mütze, von der hinten gleichfalls Bänder herabhangen, und auf der oben eine, der Größe des ganzen Kopfs gleiche, Kugel ruht. Hinter ihm steht ein Mann, der mit einer Art von Schwerdt diese Kugel berührt. Eben diese feierliche Handlung wird auf Tafel XXXIII. bei C vorgestellt; nur geschieht hier zu Pferde und im Freien, was dort zu Fuß und im Zimmer geschah. Wie dort, trägt hier ein Reiter die Königs- oder Priestermütze, fast einer Krone gleichend, hält in der linken Hand den Scepter, und reicht mit der Rechten den Ring hin. Die Bewegung des Hinreichens ist hier durch das Zurückflattern der Bänder, womit der Ring geziert ist, unverkenntlich. Der gegen ihm über haltende Reiter ist eben im Begriff mit der rechten Hand den Ring zu fassen, während er die Linke, gerade wie auf der vorigen Tafel, in die Höhe hält und den Zeigefinger ausstreckt. Auf dem Kopf hat er eben die runde helmartige Mütze, mit herabhangenden Bändern und der großen, oben darauf ruhenden Kugel; hinter ihm steht gleichfalls ein Mann, der hier unverkenntlich mit einem Schwerdt die Kugel berührt.

Daß hier nicht, wie Niebuhr glaubt, ein Kampf um einen Ring, sondern eine feierliche, symbolische Handlung dargestellt wird, ist klar; es frägt sich nur, ob der Sinn derselben sich enträthseln läßt? Wir wollen es versuchen. Der Ring ist, wie wir oben bemerkt haben, ein Bild der höchsten Gewalt und Macht. In Ormuzd Hand bezeichnet er den Beherrscher des großen Rings der

Feuer sie verzehrt hatte. Richtig bemerkt Heeren, daß die Körper der Perser Könige nicht verbrannt wurden; dies war ihrer Religion nach unmöglich.

Zeit; in der Hand des Königs den Beherrscher des Reichs der Ormuzddiener. Daher scheint die feierliche Ueberreichung des Rings die Uebertragung der höchsten Gewalt anzudeuten; und die hier vorgestellte Handlung einen Sinn zu haben, mit der jetzigen Krönung der Könige. Offenbar leistet der, welcher den Ring empfängt, wie die aufgehobene Hand beweist, ein Versprechen, und wie bedeutungsvoll ist dabei die Handlung, daß ein dritter in demselben Augenblick, mit einem bloßen Schwerdt die auf seinem Haupte ruhende, symbolische Kugel berührt.

In der zweiten, auf Tafel XXXII. beim A. und Tafel XXXIII. bei D., vorgestellten Handlung, scheint der neu gekrönte König die Huldigung des Volks anzunehmen.

Haben wir uns in dieser Erklärung nicht geirrt, so scheint allerdings die Gruppe auf Tafel XXXIII. bei C, dem Grabmal des Darius Hystaspis anzugehören. Der Umstand, daß die feierliche Handlung hier zu Pferde vorgestellt wird, scheint zwar auf die Geschichte des Darius hinzudeuten, doch kommt diese Handlung zu Pferde, nach Niebuhr (B. 2. p. 154.), mehrmals vor. Was uns hier besonders auf den Darius sich zu beziehen scheint, ist folgendes: Der Reiter, welcher den Ring hinreicht, offenbar der oberste Destur, der hier im Namen Ormuzd handelt, reitet über den Kopf eines todten Magiers (wie die Mütze beweist), der an der Erde liegt, hin; eben so schreitet das Pferd dessen, der den Ring empfängt, über den Kopf eines Todten hin, der eben so eine Mütze trägt, wie der

Wenn jener Schriftsteller aber glaubt: ihre Leichname wären vor der Beisetzung nicht nach der allgemeinen Sitte von fleischfressenden Thieren verzehrt worden; so ist für diese Behauptung kein Grund vorhanden. Er beruft sich zwar auf die schon oben angeführte Stelle aus Herodot; allein aus der Aeusserung desselben: er könne nicht mit Gewißheit sagen, ob ausser den Magiern, auch die übrigen Perser jenen Gebrauch befolgten; kann doch nicht geschlossen werden, daß die Könige davon eine Ausnahme machten. Ein Ormuzdbiener konnte sich demselben nicht entziehen, also wohl am wenigsten die Könige, welche sich allen Nachrichten zu Folge, den Aussprüchen der Magier in allem, was die Religion betraf, willig unterwarfen. Heeren bezieht sich noch auf eine Anmerkung Kleukers über diesen Gegenstand. (*) Alles was dort behauptet wird; daß nehmlich die Sitte des Anschauens — Zerfleischens — todter Körper von Hunden, eine alte baktrische Sitte sey, (nach Strabo) welche nachher durch Zoroaster unter Darius Hystas-

Reiter, nur fehlt obendarauf die Kugel. Darin scheint nun wirklich eine Anspielung auf die Ermordung des falschen Smerdis, und des Magiers seines Bruders zu liegen, durch deren Tod Darius zum Thron gelangte. Hätte der Todte, unter dem Pferde des Reiters, der als König den Ring empfängt, wirklich keine Ohren, wie, jedoch vielleicht nur aus Versehen, die Zeichnung andeutet, so wäre die Beziehung entschieden; aber auch ausserdem scheinen die beiden Figuren am Boden, mit dem Sinn der ganzen Handlung, die dargestellt wird, auf die Erhebung des Darius Hystaspis klar hin zu deuten, und das Grab dieses größten der Perserkönige zu bezeichnen.

(*) Anhang zum Zend-Avesta, B. 2, Th. III. p. 21.

pis gesetzlich geheiligt worden; beruht auf der ganz unrichtigen Bestimmung des Zeitalters Zoroasters, und in dem Mangel an Kenntniß des eigentlich religiösen Werths jenes Gebrauchs, und fällt nach der richtigen Entwicklung der dabei zum Grunde liegenden Begriffe von selbst weg. Heeren nimmt ferner an: die Behandlung der Todten bei den persischen Königen, und ihre Beisetzung in Grabmälern, aus und in Felsen gehauen, beruhe auf der Lehre von der Auferweckung des Körpers, und Wiedervereinigung der Seele mit demselben; (*) allein auch diese Vorstellung ist keineswegs mit den Zendschriften übereinstimmend. Der Begriff der Auferstehung ist völlig, wie in den christlichen Dogmatiken, bestimmt Durch Allmacht sammlet Ormuzd den vom Winde verwehten Staub, und Erde und Meer müssen zurückgeben, was sie von todten Körpern empfingen. Es konnte die Idee also wohl nicht wirksam sein, den Körper bis dahin zu erhalten, um — wie man annehmen könnte — die Seele leichter ihren Körper wieder finden zu lassen, oder Ormuzd sein Geschäft zu erleichtern. Allein der Gedanke: die Ueberreste unseres Körpers in dauerhaften Grabmälern zu bewahren, und so im Tode noch unter den Lebendigen fort zu dauern, ist dem Menschen so natürlich, daß uns kein, zu irgend einer Stufe von Bildung emporgestiegenes, Volk bekannt ist, in welchem er sich nicht entwickelt hätte. Wenn der Grieche und Römer die Ueberreste verbrannter Körper in Urnen aufbewahrte; so konnte dies der Perser viel eher und mit weit mehr Sorgfalt thun. Sobald die Knochen vom Fleisch gereinigt und trocken waren, hörten sie auf unrein zu sein; er konnte sie sammlen, und ganz unversehrt im Grabmale aufbewahren. Noch jetzt werden bei den Ghuebern, den Vorschriften des Vendidad ge-

---

(*) Ideen — — B 2. p. 275.

maß, die trocknen Knochen auf dem Dakhme gesammlet, und in ein gemeinsames ausgemauertes Grab gelegt. Der Gedanke nun, die Ueberreste eines grossen verehrten Todten, nicht in diesen gemeinsamen Gräbern vermodern zu lassen, sondern sie in eignen, dem Vermögen und Range der Verstorbenen angemeßnen Grüften beizusetzen, mußte sich von selbst entwickeln, um so mehr, da ihm gesetzlich gar kein Hinderniß im Wege steht.

Nach einer Beschreibung der königlichen Gräber bei Tschilminar, wie Niebuhr sie aus dem Munde des Hn. Hercules liefert, scheint fast hervor zu gehen, daß die großen steinernen Behälter schwerlich zur Aufbewahrung der Gebeine eines Menschen, sondern für die Gebeine einer ganzen Familie bestimmt waren. „Er fand die (in den Fels gehauene) „Kammer 40 Fuß lang und 20 Fuß breit. In der „hintersten Wand waren drei Nischen, oder Gewölbe, und in jedem derselben stand ein Kasten, „4 Fuß hoch, 9 Fuß lang und 8 Fuß breit. Jeder „dieser Kasten war mit einem einzigen platten Stein „bedeckt. Weil diese Kammern für Begräbnisse gehalten werden, und H. Hercules vermuthete, „daß in denselben etwa Särge mit Mumien sein „könnten, hatte er Hammer und Brecheisen mitgenommen, um selbige zu öffnen. Diese Vorsorge „fand er überflüßig. Schon andere hatten durch jeden Deckel ein so großes Loch gebrochen, daß man „mit einem Arm hindurch kommen und ein Licht „hinein setzen konnte. Dies that er, fand aber in „allen nichts als Staub. Man kann also wohl „sicher den Schluß machen: daß in diesen Kasten „niemals todte Körper gewesen sind; denn die Löcher in den Deckeln sind zu klein, als daß man „dadurch ganze Körper hätte wegbringen können. — — Die Kasten sind anfänglich auch wohl „nicht bestimmt gewesen, hier ledig zu stehen; es „muß also in denselben wohl etwas aufbewahrt

„worden sein, das — — aus nicht sehr großen
„Stücken bestand — (weil es durch die kleinen
„Oeffnungen fortgebracht werden konnte)." (*)
So weit Niebuhr. Daß jene Kasten nun bestimmt waren, die getrockneten reinen Knochen, von einer, oder auch von mehreren Personen einer Familie aufzubewahren, kann wohl kaum noch bezweifelt werden. Die an der Luft schon ausgetrockneten Knochen sind zu Staub zerfallen, oder auch durch die Oeffnungen herausgenommen worden.

Wir zweifeln indeß, ob zu den Zeiten, in welchen die Verfasser der Zendschriften lebten, diese Sitte schon unter dem Volk bekannt gewesen sey; es würde ihrer sonst wohl auf irgend eine Art erwähnt worden sein. Erst nach der Befreiung von dem assyrischen Joch, und nachdem die Herrschaft von den Medern auf die Perser übergegangen war, erwähnt die Geschichte dieser Grabmäler. Aber selbst Cyrus Grabmal war noch von Steinen erbaut; und erst Darius Hystaspis scheint auf die Idee gekommen zu sein, den Felsen selbst zu seinem Grabmal aushöhlen zu lassen. Diese Idee konnte jetzt um so leichter ausgeführt werden, weil die Perser auf dem Zuge des Kambyses nach Aegypten dort ähnliche Grabmäler genug kennen gelernt hatten.

Noch müssen wir uns einige Augenblicke bei der Beschreibung des Grabmals des Cyrus verweilen, welche Arrian nach Aristobul aufbewahrt hat. „Zu Pasargada ist in dem königlichen Paradiese das Grabmal des Cyrus. Um „dasselbe ist ein Hain von mancherlei Bäumen „gepflanzt. Er ist reichlich gewässert, und auf der „Wiese wächst hohes Gras. Das Grabmal selbst

(*) Niebuhrs Reise, B. 2. p. 155. u. s. w.

„ist unten von Quadersteinen in viereckter Form „erbaut; oben ist eine steinerne Wohnung, die „eine Decke hat. In dieselbe führt eine Thür, die „sehr eng ist, so daß ein nicht großer Mann mit „Mühe hinein kriechen kann. In der Kammer „steht ein goldener Sarg und ein Sitz neben dem „Sarge. Der Sitz hat goldene Füße, und ist „mit purpurnen Decken und babylonischen Tep- „pichen behangen. Auch sind die Gewänder und „Unterkleider von babylonischer und medischer Ar- „beit, prächtig gefärbt, violet, purpur und von „andern Farben; so wie nicht weniger Ketten, „Säbel und Ohrgehänge von Gold und mit Edel- „steinen besetzt.“ (*) Der goldene Sarg diente unstreitig die Gebeine des Königs zu bewahren; aber der Sitz, die prächtigen Kleider, Schmuck und Waffen? Man erinnere sich, was wir über die Besuche der Seelen der Verstorbenen bei ih- ren Verwandten gesagt haben, und alle jene Dinge sind uns erklärlich! Es fanden sich unstrei- tig in allen persischen Grabmälern dergleichen. Noch jetzt feiern die Parsen fünf Tage am Schluß des Jahrs, wo sie glauben von den Seelen ihrer Angehörigen besucht zu werden; wobei sie ihre Häuser reinigen und festlich schmücken und die Seelen mit frohen Gelagen zu ehren su- chen. (**) Die Seele des Cyrus, glaubte man, würde zugleich ihre Gebeine besuchen, und mußte dabei ihrer würdig empfangen werden.

Daß in den Gegenden Persiens die Ueberreste dieser Grabmäler so selten zu finden sind, wenn man sie mit den Alterthümern Aegyptens ver- gleicht, ist sehr erklärlich, wenn man die Zeit der

(*) Arrian. L. VI. 29.

(**) Zend-Avesta. B. III. p. 244.

persischen Größe, von Cyrus an, mit der Dauer des ägyptischen Reichs vergleicht. Während der frühern Periode des Zendreichs, unter den Nachkommen Dsjemschids, war das Volk zu wenig mit der Anwendung der Kunst zu Denkmälern der Art bekannt, als daß man aus jenen Zeiten dergleichen vermuthen könnte. Wenn in Persepolis auch von Dsjemschids Zeit her ein Pallast auf der Höhe stand; so sind die jetzt noch bewunderten Ueberbleibsel von Prachtgebäuden schwerlich älter, als die Regierung des Darius, Hystaspis.

